Ph. Lz 850

Philos. Metaph. Instit. 917.

R

Metaphysik

von

M. Ludwig Martin Träger.

Erster Theil.

Halle,
bey Johann Christian Hendel
1770.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Da die Metaphysik das endlichste Resultat aller menschlichen Philosophie ist, so ist sie es auch, welche die weitläuftigsten und gründlichsten Einsichten in alle Philosophie, hauptsächlich in alle Erfahrungsphilosophie, voraussetzet. So evident, so ausnehmend evident, diese Folge sich darstellet, denn wissen darf man ja nur, was erhöhete, und was allgemeinste Begriffe sind;

so wenig scheinet sie durchgängig mit lebendiger Erkänntnis erkannt worden zu seyn. Am wenigsten scheinen die meisten Metaphysiker von Profession dieselbe beherziget zu haben. Strenge beweisen wir zwar, daß jedes Ding ein Wesen, und eine Einheit ꝛc. besitze, und reichlich reden wir auch von Substanzen, von Verknüpfungen und von Welten; aber dennoch wissen wir oft weniger von den Wesen und von den Bestandtheilen der Dinge, oft weniger von den Verknüpfungen und von den Welten, als andere, die, da sie keine Metaphysiker nach unsrer Disciplin seyn wollten, Zeit und Gelegenheit fanden, mit den wahren Dingen und der wahren Welt in Bekanntschaft zu kommen. Wenn Leibnitze und Wolffe von Wesen, von Dingen, und von Welten reden, so haben sie auch diejenigen Wissenschaften studirt, welche die materielle Gröse des Geistes gewähren, und worin man eben die Dinge und die Welten kennen lernet. Solche Männer also können davon reden, und mit Gedanken davon reden, denn sie verstehen die Kunst nicht, von nichts ihre Metaphysik zu abstrahiren, diese allgemeinste Wissenschaft, die eben deßwegen durchaus auf die reellesten und ausgebreitesten Känntnisse gegrün-

gegründet seyn muß. Ist sie aber darauf gegründet, o dann ist sie des Lobes werth, welches ihr einer von diesen Männern ertheilet hat. Sie enthält, spricht er *, eminemment toutes les sciences, sie ist eine Wissenschaft, qui contient les elemens, et rassemble les materiaux de toutes les sciences. C'est par cette raison qu'elle fut nommée la science premiere, *quoiqu'elle n'ait pu se former qu'aprés les autres.* Zu diesen andern Wissenschaften gehören vornähmlich die Naturgeschichte, so genommen, wie sie noch neulich Herr Erxleben ** betrachtet hat, die Naturlehre, die Scheidekunst und das medicinische Studium, ein liebenswürdiges und wahrhaftigphilosophisches Studium, ferner die Geschichte der Philosophie, die Geschichte der Menschheit, und denn auch die psychologischen Beobachtungen solcher Männer, die, durch ihre feine, zur Empfindung des Schönen und Erhabenen ganz bestimmte Seelen, fähiger als alle andere sind, die innigsten Geheimnisse des Verstandes und des Herzens auszuspähen ꝛc. ꝛc. Man sehe selbst den Aristoteles an, diesen Erzmetaphysiker, und ge-

* Discours sur la Metaphysique par Mr. Merian, S. 29 u. 5.

** in der Vorrede zu seinen Anfangsgr. der Naturlehre.

legenheitlichen Verursacher so vieler leerabstracter Köpfe, war dieser nicht selbst in den meisten der genannten Wissenschaften bewandert, bewandert so weit, als mans zu seiner Zeit seyn konnte? Sollte es daher gleich in unsern Tagen nicht mehr nöthig seyn, daß, zur Belehrung der Naturforscher, ein neuer Baco an eine unbekannte Insel anlande, so würde doch vieler Metaphysiker wegen, die Entdeckung eines transcendentellen Eylandes, nichts Ueberflüssiges, nein, sie würde etwas Nützliches, etwas sehr Unterrichtendes seyn. Wie lehrreich, und wie behülflich zum Aufkommen der Metaphysik dieses seyn könnte, sehen wir schon an den wenigen, meisterhaften Bemühungen solcher Männer, die gemeiniglich fern von der Schule, aber allemahl würdig des metaphysischen Hauses Salomons, die vortreflichsten metaphysischen Producte liefern, Producte, die vortreflicher sind, als jedes, das wir je erhalten haben. Wenn einem metaphysischen Keime von diesen Männern gewartet wird, von diesen mit Realitäten bereicherten Männern, die mit einem richtig beobachtenden Geiste auf dem weiten Felde der Natur und auf den Gebieten nicht weniger Wissenschaften, die Kräfte zum Wachsthume des Keimes eingesammelt haben; welche schöne, welche

welche blühende Pflanze wächset alsdenn heran, wie fruchtbar, wie vollkommeu gegen die sterilen und saftleeren Gewächse solcher Leute, die auch ohne diese Kräfte ihre Producte zu ziehen gedenken?

Diese wahre und schöne, aber für uns noch idealische, Gestalt der Metaphysik, denn wo unter uns finden wir sie würklich? diese mächtigen und oft unbezwinglichen Hindernisse, diese grosen und ausgebreiteten Känntnisse, und manchandere schwere Erfordernisse, dieses alles müste ich gar nicht kennen, wenn ich mir einfallen liese, mein Kompendium mit stolzer Eigenliebe zu schätzen. Nein, solche Einbildungen sind meine Schwäche nicht, meine Schwäche bestehe auch, worin man wolle. Ich weiß erstlich selbst, und das kan ich doch wohl am besten wissen, daß mein Buch anders, als es nun ist, ausgefallen seyn würde, wenn mir mehrere Musse, mehrere aneinanderhangende Zeit, wäre verliehen gewesen. Ich habe ferner nicht nur aus fremden, sondern auch nachdrücklich aus eigenen Beyspielen gelernet, wie sehr unmöglich es ist, der wahren, der objectivischen Weltweisheit nahe zu kommen, so lange man noch nicht der sectirischen Verehrung Anderer so wohl, als den

eitlen Einbildungen von sich selbst, gänzlich entsaget hat. Denn giebt es nicht auch eine Sectirerey gegen uns selbst, der wir uns gemeiniglich ergeben, wenn wir uns auch von dem sectirischen Geiste, der uns an Andere band, losgewunden haben? Je weniger diese eigensectirische Leiterin vor unsern Augen kenntlich und verführerisch erscheint, desto mehr ist sies vor den Augen unserer Beobachter. Mit ihr dünken wir uns sicher und frey zu seyn, glauben nirgends anderswohin, als grade zum Tempel der objectivischen Wahrheit geleitet zu werden; aber wir Betrogenen! diese Verführerin hält uns unterdessen weiter von jenem Tempel entfernet, als uns mancher sectirische Geist gegen Andere davon hätte entfernen können. Je unbemerkbarer die Schmeichlerin ist, desto sicherer und mächtiger wird sie in ihrer Gewalt. So bildet sie uns dann endlich in unsrer Idee zu unverletzlichen Geheimnißpriestern der Wahrheit, in der That aber zu ganz mechanischen Denkern, um. Und nun ist alles verlohren. Denn nun ist die Zeit gekommen, worin wir sprechen: dies ist nach, dies ist wider unsere Grundsätze 2c. Welche Stimme! welche heilige Stimme! Itzt sind wir keiner Verbesserung, keiner Belehrung mehr fähig, und

wenn

wenn man uns auch das Gegentheil vor die Augen demonstrirte. Da lieget, wie mich dünket, eine der wichtigsten Ursachen, warum wir in den Wissenschaften, vornähmlich in den spekulativischen Wissenschaften, noch nicht weiter sind, als wir sind. Denn wenn nun der Mensch durch lange Uebung im Denken und Forschen zu starken Progressen am tüchtigsten seyn könnte, so stehet der arme Mensch schon stille, so ist der arme Mensch schon sein eigener Sectirer. Ganz zufrieden mit seiner systematischen Burg, die er sich, in dieser Anarchie, in seinen jüngern Jahren zur Zuflucht seines Alters bereitet hat, denket er von nun an auf Ruhe, und allenfalls auf Vertheidigung, wirbet an, ladet zu sich ein, empfängt mit Freuden die Kommenden; die aber nicht kommen wollen, laufen bald Sturm, bald bauen sie an ihrer eigenen Wohnung, um ebenfalls bey zeiten eine Ruhestätte zu haben. Endlich wuste ich auch, daß metaphysische Bücher, welche zu unsern Zeiten Männer von Genie und sehr langer Uebung und Erfahrung schreiben möchten, das meinige natürlicher Weise übertreffen würden. Aber wenn nur diese Männer ein Kompendium für mich hätten schreiben wollen, ein solches, das nach meinen Umstän-

den und Verhältnissen gewesen wäre. Man will z. B. auf unsrer Akademie die Metaphysik in einem halben Jahre anfangen und endigen, diese Wissenschaft, die unserer wesentlichen Bestimmung so sehr angemessen ist, diese Wissenschaft, die nicht nur in unserm gegenwärtigen Zustande unsern Ideen den letzten, den eigentlichen Grund gewähren muß, sondern die uns auch in der Ewigkeit mehr, als viele andere, dienen wird ꝛc. Nicht also, um den Lesern zu sagen, daß ich ihnen eine vortrefliche Metaphysik mittheilen würde, und kurz, nicht um mich zu erheben, sondern um meine notiones directrices, die schon in der Einleitung zu sehen sind, noch verständlicher zu machen, habe ich jenen ersten Absatz geschrieben. Ich bin folglich darauf bedacht gewesen, vor allen Dingen reelle Begriffe zu erhalten, Begriffe, auf Erfahrung entweder zunächst oder schlußweise gegründet, und der Erfahrung nicht widersprechend. Ferner habe ich mich auf verschiedene Fragen, die mir interessant geschienen, und die man sonst, wenigstens in Kompendien, nur obenhin oder gar nicht zu berühren pfleget, eingelassen. Und weiter, strittige und bestimmbare Lehren zu bestimmen, und so das Mißverständnis zu heben, gesucht. Alsdenn auch

dem Ursprunge der Irrthümer hie und da, so weit es die Kürze meiner Zeit und des Buches zulies, nachgeforschet. Ein überaus nützliches Bemühen! Denn umsonst wird man widerlegen, und umsonst den Verstand gegen Irrbegriffe zu verwahren suchen, wenn man des Irrthumes Ursprung nicht zeigt: ist dieser aber gezeiget, so ist auch widerleget, und der Verstand verwahret. Nicht weniger habe ich, so viel es die Kürze ertrug, auf die Geschichte einiger Hauptlehren Rücksicht genommen, denn auch dieses Verfahren ist nach gar vielen Absichten höchst vortheilhaft. Und endlich bin ich bemühet gewesen, leeren und auch solchen Metaphysikalien, die nur in ausführliche Werke gehören, auszuweichen, und hingegen die Gränzen unsrer Einsicht zu bestimmen: und kurz, ich habe nichts mehr zu erreichen gesucht, als denen, die sich mir anvertrauen, bey Erklärung meines Buches etwas Brauchbares zu sagen. Denn das ist wohl überflüssig, wenn ich hinzusetze, daß in den Vorlesungen auf jene Dinge hauptsächlich zu achten ist ꝛc.

Ich glaube, genug gesaget zu haben, um mich wegen den Mängeln und Fehlern meines Buches zu entschuldigen. Ich könte hinzuthun,

thun, daß die Handschrift oft in halben Blättern zum Drucke übergeben werden muste ꝛc; allein – – genug, die Versehen können doch der wichtigsten Bestimmung dieses Buches nicht wesentlich schaden. Denn da es nur ein Lesebuch ist, so kan ich ja denen, für die es eigentlich bestimmt ist, meine Veränderungen und Verbesserungen mündlich anzeigen. Indessen verdienen doch einige Hauptdinge hier angemerket zu werden. 1) Ob man sich gleich leicht überzeugen kan, daß da, wo eine allgemeine Monadologie abgehandelt wird, keine Ontologie nöthig ist, so habe ich doch die Ontologie mitgenommen. Aber man wird deßwegen auch sehen, daß ich öfters in der Ontologie keinen rechten Ernst gezeigt habe. Denn ich empfand immer, daß bey mehrerem Ernste entweder eckelhafte Wiederhohlungen in der Monadologie vorkommen müsten, oder daß für die Monadologie wenig und eigentlich nichts übrig bleiben würde; kurz, daß die ontologischen Wahrheiten in die Monadologie gehörten. Es kommt gar nichts auf das Wort, Monade, vielweniger auf die Verspottung des Wortes, an. Da, wo das, was ihr Substanz nennet, nur einmahl gesetzet ist, ist eine, wahre Substanz, oder eine Monade.

Wie

Wie ist es doch möglich, solche Monaden, als Grillen, zu behandeln? Ihr saget, ein Körper bestehe aus vielen Substanzen, weil er viele eigenthümlichexistirende Dinge enthält. Also ein eigenthümlichexistirendes Ding ist eine Substanz; wo viele sind, da sind viele Substanzen, oder, wie wir Grillenfänger bisweilen reden, viele Monaden. Wenn folglich unsre Monaden Grillen sind, so sind es auch eure Substanzen. Oder wollen wir lieber einig seyn? Wir sind es ja in der That. Denn das müsset ihr wohl merken, ob diese Monaden ausgedehnt, oder nicht ausgedehnt seyn können 2c, das träget zur Hauptsache nichts bey, und betrift Nebenmeynungen, so gar, daß auch manche Monadisten das erstere behaupten. Genug, ihr glaubet an einzelne Substanzen; könnet ihr nun auch glauben, daß eure einzelnen Substanzen eine Ausdehnung haben müssen, so glaubet es, und wenn auch wir es glauben sollen, denn beweiset es 2c. Da also Substanzen und Monaden einerley sind, so kan auch die Wissenschaft über das Allgemeinste der Substanzen immer nur eine seyn. Diese nenne man meinethalben Ontologie oder Monadologie. Das ist gleich viel. In so ferne kan Wolff nicht getadelt werden,

wenn

wenn er von Monaden in der Ontologie redet; obgleich übrigens seine Eintheilung der Metaphysik nicht die beste ist. Es gründet sich also die Unterscheidung der Ontologie von der Monadologie auf einen blossen Schein: und dieses wird aus dem folgenden Theile noch weiter erhellen. Wozu also die Ontologie? und wozu ist sie hier beybehalten worden? Das alles wuste ich wohl, als ich den 2 §phen in der Einleitung schrieb. Denn ich hatte vorher schon das Unbequemliche dieser Eintheilung bey den Erklärungen anderer Bücher bemerket, und auch geäussert; allein da war noch keine Gelegenheit, es so sehr zu empfinden, als ichs nachher beym Schreiben eines eigenen Buches nothwendiger weise empfinden muste. Ueberdies wollte ich nicht scheinen, unnöthige und geringfügige Abtheilungsänderungen zu machen. Diese Abtheilungsänderung wäre aber nicht geringfügig gewesen, ob es gleich die meisten zu seyn pflegen. Wer nichts weiß, weiß doch wenigstens neue Abtheilungen zu treffen. Und dieser Ursachen wegen sagte ich bey jenem §phen nichts davon, und ich würde noch nichts gesaget haben, wenn ich nicht das Uebel allzusehr empfunden hätte. 2) Es sind vornähmlich folgende Zusätze und

Ver=

Veränderungen zu machen: S. 35, Zeile 1, für Möglichkeit lese man lieber: Wahrheit. S. 71 in der Anm. unten am Rande, setze man für das Wort, deßwegen, lieber das Wörtgen: So. S. 92, Z. 4 von unten, lese man: Definition in Rücksicht auf die folgenden Einwürfe die leibhaftige. S. 96, Z. 4 ist das beste Stück der Antwort ausgelassen worden. Es muß nähmlich nach den Worten: ausbleibt, und drgl. folgendes eingeschaltet werden: Eigentlich aber braucht man nicht zu sagen, daß die helfende Ursache B das A hindert. Denn B macht ja dadurch, daß es dem A hilft, daß A gar nicht unzureichend zu dem, wozu das A an sich vorher schon ein zureichender Grund war, sondern das A bringet auch in Gesellschaft mit dem B dasjenige hervor, wozu es an sich zureichend ist und war. S. 116 lese man die 6 erstern Zeilen so: eine schlechterdings nothwendige Weise und vermöge seines Wesens vorhanden (§. 18). Ist es aber vermöge seines Wesens vorhanden, so ist es kein solches, von dem man sagen kan, daß es seine Existenz bekommen hat, so ist es, als existirend, kein Gegründetes. S. 188, Z. 7 u. 8, lese man für: ist nicht negativ lieber so: ist eigentlich

gentlich nicht negativ: Und S. 233, Z. 3–6, ändere man so: daß man das physische Abstract als ein Product einer wahren Präcision, das mathematische als ein Product einer negativen Abstraction behandeln will. Letzteres sollte freylich nicht seyn. Indessen wird man wenigstens allemahl alsdenn negativ, so bald man S. 197, Z. 7 u. 8 für: Inhäsionssubject, lese man logischen Subject: und Z. 12 lese man: von dem metaphysischen und Inhäsionssubjecte. S. 240, Z. 8 von unten, lese man: Etwa ein aristotelisches; und Z. 7 von unten, setze man nach dem Worte Hirngespinste hinzu: von Gravitäten und Levitäten. S. 261, Z. 3 für Würksamkeit setze man deutlicher: innere Bestimmung zur Activität. Im 155 §phen sind vielleicht die Gründe gegen den leibnitzischen Idealismus nicht sichtbar genug. Es gehet so. Je lebhafter man selbst beym Niederschreiben seine Sachen überdacht hat, desto zulänglicher scheinet uns öfters das Hingeschriebene unsere Gedanken zu sagen; aber es saget sie nur für uns: denn lieset mans nach einiger Zeit wieder, so merket man, daß manche Zusätze, die nach der damahligen Gedankenreihe für überflüssig ꝛc. gehalten wurden, der Deutlichkeit wegen wohl da stehn

könn=

könnten. Man setze daher S. 275, Z. 11 von unten, nach der Partikel, und, folgendes hinzu: bey der ganz ideellen Einwürkung. Es giebt dieses freylich der Context schon; und wenn es ferner heißt, Z. 8 u. folgg. von unten: ich frage nur, wo ist rc. so lehret ebenfalls der Context, daß meine Meynung diese seyn müsse: wenn man den ideellen Einfluß behauptet, und folglich alle Veränderungen der Körper blos aus ihrer innern unwillkührlichen Selbstthätigkeit erklären muß, so lässet sich diese unwillkührliche Kraft der Körper mit ihren Veränderungen, die nach den Einwürkungen erfolgen, nicht zusammen reimen. Z. B. es lässet sich nicht verstehn, wie sich ein bewegter Körper, durch blos ideelle Einwürkung eines andern, zur entgegengesetzten Direction bestimmen könne; ferner, wie sich ein Körper, der in Ruhe ist, durch blos ideelle Einwürkung, in Bewegung zu setzen vermöge rc. In solchen Fällen, glaube ich, berufet man sich auf den vorhergehenden bestimmenden Zustand umsonst. Dieser kan hier der zureichende Grund nicht seyn. Vielleicht ist auch in der Anm. zu diesem 115 §phen meine Meynung nicht deutlich genug ausgedrucket. Ich

glaube nicht, das will ich eigentlich in dieser Anm. sagen, daß sich sogleich jeder Wolffianer für widerlegt halten würde, wenn man ihm auch zeigte, oder wenn er es auch selbst einsähe, daß nach seinen Grundsätzen unsere willkührlichen Handlungen concretivischnothwendig wären; dies deute ich durch die Worte an, S. 277, Z. 6 von unten: **aber deßwegen noch keine Pfeile, die** rc. Ferner glaube ich, daß so gar ein liebenswürdiges und Gott verherrlichendes Gewissen dabey statt finden könne, und folglich das Verketzern keine gehörige Einsicht verrathe rc. Und dies zweyte Stück wird in der Anm. deutlich zu lesen seyn. So ist auch die 3te N. des 158 §phen, auf der 284 S. zu abgekürzt ausgefallen, zu zweydeutig, wenn man nicht immer das Vorhergehende erwäget. Es könnte hier scheinen, als näherte ich mich selbst dem Idealismus rc. Allein, wenn ich, Z. 11 von unten, sage: **Leibnitz hat vollkommen Recht**, so verstehe ichs in so ferne, als er sagt, daß weder eine Substanz noch ein Accidenz in die andere Monade übergehn könne. Aber deßwegen fällt die reelle Einwürkung nicht weg. Die Kraft kan dennoch, und muß von aussen erre-

erreget werden rc. Dergleichen Erinnerungen wären bey mehreren §phen nöthig, vornähmlich bey dem 79sten. Ich würde auch zu diesem und zu mehreren §phen, etwas hersetzen, wenn ich noch Raum fände. Es kan in dem zweeten Theile geschehen. 3) Sollte es aber scheinen, als wenn ich bisweilen gegen noch lebende Männer zu frey gesprochen, so muß ich es scheinen lassen. Ich bin mir hierbey alles Guten bewust. Ich schreibe z. B. S. 72, Z. 15: **wozu diese Schulpolitik.** Man irret sich, wenn man hier eine Anspielung auf den Urheber der Definition selbst vermuthet. Nein, gegen diesen Mann, gegen seine grosen philosophischen Talente so wohl, als gegen seinen ganz vortreflichen moralischen Character, habe ich jederzeit wahre Ehrfurcht gehabt. Ich sage es schon in der Einleitung. Es sind andere, besonders Jemand, der tod ist, gemeynet. Wenn ich übrigens gegen die crusischen Statuten keine Komplimenten gemacht habe, so kan man sie auch nicht fodern. Das geziemet nur ergebensten Verehrern.

Zu dem zweeten Theile, der bald nachfolgen soll, wird keine Vorrede nöthig seyn. Er wird die übrigen Theile der Metaphysik begreifen. Hierüber ist, besonders in den neuern Zeiten, theils so viel Gutes und Schönes gesagt, theils so viele Gelegenheit zum eigenen Nachdenken, wenn man sie auch nicht selbst fände, gegeben worden, daß es nicht zu verzeihen wäre, wenn der zweete Theil gar keine Früchte davon tragen sollte.

Einleitung.

§. 1.

Syrbius, ein Metaphysiker, der sich immer noch lesen läßt, zeiget den Unterschied der thierischen Geschöpfe, so bekannt er auch ist, aus einem Gesichtspunkte, aus welchem er grade gesehen seyn muß, wenn man die Philosophie, und mit ihr die Metaphysik, finden will. „Die Thiere, spricht er *, haben keine abgesonderte Begriffe, weil ihre Natur nicht aufs unendliche zielt: aber

* Institt. philosophiae primae. Ienae 1726. p. 12, 13.

aber der Mensch hat diese Begriffe, weil er, gerichtet gegen das unendliche, solcher Ideen bedarf, die ihm kein Sinn gewähren kan.„ Hier hätten wir also die Philosophie ganz nahe, ursprünglich im wesentlichen Triebe des Menschen. Das Gefühl seiner Bestimmung treibe ihn, so wird er Philosoph; er wird es desto mehr, ie mehr er sich treiben läßt. Aber alsdenn ist es auch unmöglich, daß er der Metaphysik sich nicht nähern solte. Viel oder wenig! genug er nähert sich. Er merkt und muß merken, daß ihn das Licht der Abstracktion seiner Bestimmung und dem unendlichen entgegenführet: was Wunder, wenn es ihn mehr und mehr reitzet? was Wunder wenn er, demselben zu folgen, immer wärmer, und immer geschäftiger wird, und seine abgezogene Begriffe aufs neue abzieht und vergleichet? Er thut es, und sammelt sich unvermerkt die allgemeinsten Grundsätze seiner Erkäntnis; das heist, er sammelt sich seine Metaphysik. Also wäre sie die letzte Fülle in der ungeheuren Kluft zwischen Himmel und Erde; das letzte Meer, auf welchem der Mensch vom endlichen zum unendlichen übersetzt. Man lerne sie kennen, so wird man sie lieb gewinnen.

§. 2.

§. 2.

Allein bey alle dem, sagt der Methodiste, heißt dies unsere Wissenschaft dürftig erklären. Man will doch wohl nicht jene rohe Einsicht Metaphysik nennen? Warum nicht? Wenn man nur vor der Hand diese Metaphysik des gesunden Menschenverstandes finden, oder nur das nicht verkennen möchte, was schon gefunden vor uns liegt. Denn eben diese abstracktesten Begriffe darf man nur entwicklen, klassificiren und verketten, so hat man die Kunstmetaphysik; wenigstens sollten unsre Systeme nichts anders seyn. Vervollkommnet also ist sie das (auf gesunden Menschenverstand gegründete) System über die allgemeinsten Grundsätze der menschlichen Erkåntnis: ein System, welches, wie uns ein neuerer Schriftsteller versichert, noch niemals ist geschrieben worden, und, welches zu schreiben, desto weniger mir in den Sinn kommen darf. Unterdessen wird man doch dasienige nutzen, was man hat. Und wie viel hat man denn? Das scheinen wir selbst nicht zu wissen. Dann da durch das allgemeine eine Beziehungsidee bezeichnet wird; so ist daher bald mehr, bald weniger aufgenommen worden. Und dennoch, scheint es, streitet man mehr

über die Abtheilung der gefundenen Materialien, als über ihre Anzahl und metaphysische Essenz. Die meisten Abtheilungen hat der H. g. R. Darjes, * die ich von ihm annehmen will, weil er in meiner Einsicht, bis auf etwas kleines, Recht hat; so wie überhaupt dieser Philosoph, was die Methode betrift, einer der empfindlichsten seyn möchte. Die ersten unter den allgemeinsten Grundsätzen fasset die Philosophia prima; denn sie faßt das mögliche und unmögliche. Unter ihr ist die Ontologie oder das allgemeine der Substanzen. Nach der Ontologie folgen zwo Ordnungen: die erste über das allgemeine der einfachen Substanzen, oder die Monadologie, welche generisch behandelt, die allgemeine Monadologie, specifisch aber das allgemeine der Elemente, der Seelen und Geister, oder die besondre Monadologie, Psychologie und Pnevmatologie enthalten muß. Pneumatologie, durch das unendliche bestimmt, wird natürliche Theologie. Die zwote über das allgemeine der Körper, oder die Somatologie, von welcher die Mechanologie ein nicht unnützes Corollarium

* S. des Herrn Prof. Riedels metaphysicae darjesianae tenuia rudimenta, in der ersten Tabelle.

larium ist. Alles zusammen genommen ist Metaphysik.

Anm. 1. Nach der herrschenden Meinung sollten die Sätze der Philosophia prima nicht besonders, nicht so vorgetragen werden, wie es die darjesische Schule thut. In dieser sieht man sie als eine absonderliche Wissenschaft an; als eine Wissenschaft, welche der eigentlichen Metaphysik Obersätze liefern müsse, und welche nach der aristotelischen Erklärung der Metaphysik, die Darjes nur ausgewickelt habe, und nach den Aussichten des Verulams, zu derselben nicht gehören könne. Allein es möchten sich wohl auch andre Partheien auf den Aristoteles berufen, einen Mann, der ohnehin eher nichts entscheiden kan, als bis gewiß ist, daß seine Meinung der Natur des Gegenstandes selbst entspreche ꝛc. Da mir nun die gewöhnliche Erklärung (denn erste und allgemeinste Grundsätze sind einerlei) dem natürlichen Entstehen dieser Wissenschaft und dem Gegenstande selbst angemessen zu seyn schien (§. 1.), und sie auch den Sprachgebrauch, man gebe nur Acht, am meisten für sich hat; so habe ich sie erwählet. Nimt man sie aber an, so kan man, dünkt mich, deutlich sehen, daß die Philosophia prima nicht nur ihren eigenen Stoff habe, welcher eben deswegen eine eigne Bearbeitung verdient, sondern daß sie auch ein Theil der Metaphysik seyn müsse. Drey Meinungen, die ein armes Schulgezänke würken können, so bald sich die Partheien in dem Wesentlichen des Vortrages nichts vorzuwerfen haben.

Anm. 2. Was aber die Cosmologie nach der Erfindung des Herrn von Wolff betrift; so müssen ihre Sätze unter die Ontologie, Somatologie und Mechanologie vertheilt, und von daher auf die Welt übergetragen werden. Denn die eigentliche Cosmologie, die Lehre von dem Staate Gottes, hat man nicht ohne Grund als eine Frucht der ganzen Metaphysik angepriesen. So wird man auch andre Einrichtungen, z. B. die crusiusische, leicht beurtheilen können. Mehr solenne Vorbereitungen brauchen wir nicht.

§. 3.

Wir wollen lieber einige Folgen ziehen, die uns meistens unten nützlich seyn sollen. Die erste sey: wenn das metaphysiciren dem Menschen so nahe liegt, so kan Aristoteles der erste nicht gewesen seyn, der sich dieses Studium gefallen lies.

Man wird es auch würklich in weit vor ihm gelegenen Zeitaltern wahrnehmen, wenn man nur so billig ist, und die mislungnen Versuche des Alterthums für transcendente Philosophie gelten lässet; so wie man etwan Aberglauben für Religion gelten läßt. Muß der Geschichtschreiber der Religion den Aberglauben studieren; so wird gewiß auch der, welcher unsre Wissenschaft in ihrer Geschichte zeigen will, die ältesten Schwärmereien der

Morgenländer und die cosmogonischen Systeme der Griechen und andrer Völker durchsuchen müssen; um alsdenn dasjenige, was er von wahrer oder falscher Metaphysik ausgesondert hat, mit philosophischen Händen vor uns auszubreiten. Und wenn jener finden wird, daß auch die ältesten Opfer von Aberglauben zeugten; so wird auch dieser aus ähnlichen Gründen entdecken, warum die erste metaphysische Welt sinnlich, fabelnd, und dürftig gewesen. Nähmlich beyde werden den Menschen so, wie er nun da ist, voraussetzen.

Die ersten Philosophen, man nennt sie so, weil ihre Vorgänger weniger bekannt sind, Thales und Pythagoras, fielen in diese Zeiten. Und hier muß nun, zur Ehre dieser Patriarchen, und aller philosophischen Familien, die von ihnen abstammen, vor allen Dingen ein Hindernis erwogen werden, welches den heidnischen Weisen, wie es scheint, wesentlich war, und übrigens bekant genug ist. Das Entstehen der Substanzen aus nichts war unsern Griechen eine unerträgliche Vorstellung. Man kan, ohne sie deßwegen in den dritten Himmel zu setzen, mit vieler Zuversicht behaupten, daß es ihnen nach ihrer Lage unmöglich gewesen,

so ein Entstehen der Welt im Ernste nur zu vermuthen: denn aus nichts etwas machen, betraf warlich eine Nachricht, die sie natürlicher Weise gar nicht abstrahiren konten. Und wo sollte die Nachricht sonst herkommen? Ein wahres Geheimnis für die Sekulares! Es wurden also, um das Daseyn der Welt zu erklären, manche Hypothesen bereitet, die, so wunderlich sie waren, dennoch in gewissen Empfindungen ihren Grund hatten: die eine knüpfte GOtt an die Materie nach den innigsten und nothwendigsten Verhältnissen; eine zwote lies die Dinge aus GOtt fliesen; eine dritte nahm die Materie, als von GOtt unabhänglich, und GOtt als den Baumeister, an; eine vierte schloß, vermittelst der Atomen, oder einer wesentlichen Kraft der Materie, GOtt von diesem Geschäfte ganz aus, u. s. w. Hypothesen, die man heute leicht meistern kan! Denn uns, die wir nun in einen bessern Standort, nicht durch unser Verdienst, gesetzt sind, ist es freilich ein leichtes, diese Systeme niederzureissen, und bessere zu bauen; ein leichtes, als inquisitores haereticae prauitatis aus allen Winkeln Atheisten, halbe und ganze, hervorzuziehen; ein leichtes, auf den Einfall zu kommen, daß das Vorhandenseyn ein natürli-

türliches Accidens der endlichen Dinge sey ꝛc: aber unsern armen Verdammten war es so leicht nicht, besser zu denken. Sie dachten, was sie denken konten: und daher sind auch alle ihre Erklärungsarten immer noch solche, wovon sie Bilder in der Welt gefunden hatten, als an Bäumen, an Quellen und an Künstlern ꝛc. Sie handelten den Blindgebohrnen gleich, die von dem Lichte nach Tönen, nach Gefühl, nach dem, was ihnen bekant ist, urtheilen. Wie viel sie aber nun wegen diesem einzigen Mangel, gegen uns verliehren musten, und wie sehr unsre ganze Metaphysik von jenem einzigen Satze ernährt und gestärkt wird, braucht man keinem zu sagen, der unsre gegenwärtige Verfassung nur von weitem erblickt hat.

Pythagoras also, in jene kindische Welt hingesetzt, und mit ihrem feinern Theile bekant, nahm ihre Ideen auf, und formte einen Götzen, den er vielleicht mag begriffen, und mit einer gewissen fanatischen Klarheit gedacht haben. Aber uns würde er unerklärbar seyn, wenn er auch noch ganz vor uns läge, nicht nach diesen aufbewahrten Fragmenten, aus welchen ihn kein Criticus wieder zusammen setzen wird. Demohner-

 achtet

achtet können wir sehen, daß er habe verunglücken müssen; und dies vornähmlich aus drey Ursachen. Die erste ist schon angegeben. Zweytens musten seine metaphysische Vorstellungen, er sey auch noch so geistig gewesen, sinnlich und unrein seyn: denn er nahm sie aus einer Werkstätte, worin sie eine sinnliche Bildung, als wesentlich, erhalten hatten. Er mochte sie also noch so sehr bearbeiten; so konten sie doch nicht ganz rein werden. Daher sein Licht und Feuer, sein verfeinerter Gott und seine Dämonen, welche in seinem, wie überhaupt in jedem Systeme, nicht wenig philosophische Armuth verrathen. Drittens musten seine mathematische Erläuterungen, oder wie man sie nennen will, Verwirrung und Dunkelheit anrichten. Mathematik und eigentliche Philosophie sind und bleiben heterogen, und können so nicht mit einander verbunden werden. Es blendete aber ohne Zweifel den Altvater das apodicktische der Mathematik, daß er sich verführen lies, seine Metaphysik mit Numern zu verzieren: uns zur Warnung, aber zur fruchtlosen Warnung, die wir aus eben demselben Grunde mit der geometrischen Methode und mit dem Calcul gespielt haben, und leider immer noch spielen.

Plato ordnete nicht nur die ganze Philosophie mit dem Pythagoras zur Känntnis einer höhern Metaphysik, als zu der endlichen Absicht; sondern er borgte auch sonst noch, wie das Anschauen der Sache und des Aristoteles Aussage lehrt, nicht wenig vom Pythagoras, hauptsächlich in der intellectuellen Philosophie. Seine Ideen, welche die Seele seiner Metaphysik sind, hatten in seiner Schule die Würde und den Zweck der Pythagorischen Numern; ob es gleich scheint, daß er durch ihre Erfindung mehr, als sein Vorfahre, in das philosophische Feld einlenkte. Es war ihm vorzüglich um die Einsicht in die Wesen der Dinge zu thun: und eben diese ewigen Ideen, im Verstande Gottes gegründet, waren es, woraus er das fortdauernde und das eigentliche substantielle, das Wesen der Dinge, zu erklären suchte. Hier stimmte er also, überhaupt zu reden, mit denjenigen neuen Philosophen ein, die an einen metaphysisch zureichenden Grund der Wesen glauben, und denselben in Gott suchen: so daß nun Plato in diesem Punkte minder phantastisch erscheint, als man ihn zu erscheinen gewöhnt hat. Unterdessen kan man nicht läugnen, daß ihn sein schwärmender Geist, der, durch schwärmende Schriften

ten

ten gestärkt, den Unterschied zwischen Würkungen der Vernunft und Phantasie selten achtete, öfters in einen Wirbel trieb, worin er sich seiner selbst nicht bewußt war. Um mit wenigem seinen Stand zu bezeichnen; so unterlies er die Metaphysik auf der Erde zu abstrahiren, und fiel ins Geisterreich ein, das er sich nach Einbildungen erschaffen hatte. Daher ist so wenig Dynamik, überhaupt so wenig wahre Ontologie, welche doch das Fundament ist, und so wenig richtige Psychologie bey ihm.

Aristoteles ist in der Ontologie schon reicher: ob es gleich wahr bleibt, daß er von seinem Lehrer vieles zu stehlen, und es auch zu verstecken wuste. Er hatte einen durchdringenden, aber stolzen und widersprechenden Geist. Wie ihn nun dieser bewog, öfters blos in Worten zu ändern und Grillen zu haschen; so trieb er ihn auch im Gegentheil nicht selten zu einem genauern und feinern Nachdenken. Und da er noch überdies die Fertigkeit im Denken, welche die Mathematik gibt, vortreflich zu nutzen wußte; so konte er wohl das Lob davon tragen, daß er an Scharfsinn, Ordnung und Zusammenhang seine Miteiferer übertroffen habe.

Aus-

Ausser dem vielen Verstande, hatte er noch viele Belesenheit und weniger Phantasie: und also metaphysicirte er auch, bey allen seinen Subtilitäten, menschlicher, correcter und mit mehrerer Ausbreitung, obgleich nicht so erhaben, als sein Lehrer, Plato. Wir würden ihn noch mehr bewundern, wenn wir seine metaphysischen Bücher so lesen könten, wie sie aus seinen Händen gekommen sind.

Hat uns der Geschichtschreiber bis auf den Aristoteles geleitet; so kan er das System des Stagiriten als das Hauptsystem aufführen, als dasjenige, welches, als das beste, von nun an herrschen wird. Die übrigen Seckten, die vor und nach entstunden, wird er neben her folgen, und so das ganze alle Abwechselungen durchlaufen lassen. In ieder Seckte wird er die prädominirenden Begriffe aufsuchen; die Feuertheilgen des Heraklits, die Ideen des Plato, und seine Meinungen von GOtt und Geist, des Aristoteles Materie und Form und Bewegung, des Zenos fatalistischen Gott, des Demokrits und Epikurs Atomen u. s. w. Bey einigen hat ers vorher schon gethan, bey einigen hat ers noch zu thun. Er wird zeigen, wie unsre Alten die Metaphysik nach den herr=

herrschenden Begriffen ihrer Parthey formten; wie sie Lehrgebäude errichteten, ohne vorher die gehörigen Materialien gesammelt zu haben, wie sie Systemzeloten und Systemblind waren: damit wir uns spiegeln, wir, die wir ihnen so sehr ähnlichen. Eben so wenig wird er andre Dinge übergehen, die, bey allen oder bey einzeln Philosophen, die bessre Einsicht hinderten. Einige Hindernisse sind schon zerstreut bemerkt worden. Es gehören ferner hieher die Temperamente, und Neigungen; so gar die moralischen Gesinnungen der Philosophen, wie diese z. B. beym Epikur sichtbar sind; die übrigen Umstände eines Sectenstifters z. B. die Zeit und die Verhältnisse, worin Zeno lebte; der Mangel an logischen Käntnissen, welcher bey den Alten gewiß grösser war, als er scheinen mag; an anatomischen Känntnissen; die geringe Aufmerksamkeit, die Producte des Witzes und der Phantasie von den Producten des Verstandes, und das mögliche, muthmasliche und willkührliche von dem gewissen zu unterscheiden; das Realisiren abstracter Vorstellungen; die Anwendung solcher Vorstellungen auf Dinge, wovon sie nicht abstrahirt waren; die idealische Trennung des denklichen als eine reelle angenommen;

men; der Worthandel, welcher sich leicht, besonders in diese Wissenschaft, einschleicht; die Begierde etwas neues zu sagen; die Streitigkeiten der Seckten ꝛc.

Nach Zenos und Epikurs Zeiten standen die griechischen Metaphysiker stille, und die Römer giengen nicht weiter. Plato fand zwar in den ersten christlichen Jahrhunderten unter Christen und Unchristen Beifall: allein er fand Beifall nicht als Gelerter, sondern als Bevollmächtigter Gottes. Ihn sollte die Offenbahrung erleuchtet haben: und daraus suchten beyde Partheien Vortheil zu ziehen. So sollte ihm z. B. die Dreieinigkeit nicht unbekant gewesen seyn. Ein Vorurtheil, dessen man sich leicht hätte entledigen können, wenn man nur geglaubt hätte, daß selbst die Juden in den Tagen des Plato in dieser christlichen Oekonomie mehrentheils, oder, nach meiner Meinung, ganz unwissend gewesen. In den folgenden Zeiten verliebten sich die Saracenen in den Aristoteles: ihnen eiferten die Juden, und nachher die Christen nach. Man hat richtig gemuthmasset, daß ohne die göttlichen Schriften unsre philosophische Erkäntnis den gegenwärtigen Grad der Güte nicht haben würde. Dies gilt

gilt besonders von der Metaphysik. Die barbarischen Hände der Scholastiker verunstalteten zwar dieselbe: allein eben diese, und der Araber, Hände schmückten auch im Gegentheil unsre Wissenschaft in wichtigen Begriffen aus; weil sie von der Offenbahrung geleitet wurden. Selbst die Bemühungen der Araber und der Christen, Offenbahrung und Aristoteles zu vereinigen, sind ein Beweis, daß diese blinden Nachfolger sich hie und da eines bessern bewust waren, als Aristoteles, ihr Anführer. Hier könte man nun die zwote Periode der Metaphysik ansetzen. Indessen war der Zwang in der Religion zugleich ein Zwang in der Philosophie; ob er gleich so gros nicht war, als man ihn zu schätzen pflegt. Unbekanntschaft mit den Sprachen und mit den Schriften des Alterthums kam dazu: und doch hatten die Schullehrer grosse Fähigkeiten, und eben deswegen einen würksamen Geist. Leben nun solche Geister ohne Freyheit im Denken; und schöpfen sie daneben ihre Gelehrsamkeit aus einigen magern und gleichartigen Schriftstellern: so kan es nicht fehlen, sie müssen auf Kleinigkeiten herabsinken. Und alsdenn nisten sie sich in die spitzfindige Wortphilosophie ein, worin die Schullehrer Meister waren.

ren. Schon daraus wird man errathen, daß unter ihnen mögen Männer gewesen seyn, als Thomas von Aquino, die, wie verunglückte Helden, alle unsre Achtung verdienen. Unglückliche, aber wahre, Helden äussern Handlungen, die man studieren, die man so gar nachahmen kan. Dies gilt auch von unsern verrufenen Scholastikern. Doch waren sie zu Revolutionen nicht tüchtig. Sie hatten die Materialien gar nicht. Das Unternehmen des spätern Caramuels kan uns die Verbesserung, die man hätte hoffen können, einigermasen schildern.

Vor und in den Zeiten der Reformation gieng ein Licht auf, welches wir heute, aber stärker, noch sehen. Es wurde durch Sprachkänntnis und Liebe zu den Alten erzeuget, und durch Religionsfreiheit erhalten und verstärket. Doch tyrannisirte, vom ganzen zu reden, noch immer Aristoteles. Jetzt merkten zwar viele, daß man eine gute Metaphysik noch erwarten müsse; allein die, welche sie einführen wollten, hatten theils unerachtet ihres lebhaften Geistes, nicht philosophische Talente genug, als Jordan Brunus, der dem Pythagoras so ähnlich sah ꝛc. theils waren sie Planmacher, die, gleich politischen

Projectendenkern, Entwürfe ersannen, welche weder sie noch andre auszuführen vermogten. Vielleicht verlieret der Canzler Baco in dieser Betrachtung etwas von seiner Gröse. Genug, man sah mehr die Gebrechen der Metaphysik und der Philosophie überhaupt, als die Mittel, dieselben zu tilgen. Des Cartes war noch der glücklichste: ob er gleich die Kunst verstand andre zu plündern, und in der Metaphysik durch phantasiereiche Einfälle zu schimmern. Für zwey Stücke werden wir ihm allezeit danken müssen. Er war der erste, der, nach einer langen Nacht, deutliche Begriffe mit einigem Fortgange verbreitete, und dessen Muth und Ehrgeitz es besser, als allen freymüthigen Vorgängern, gelang, die Philosophie vom sectirischen Joche zu befreyen. Allein dies alles auch, und noch weit mehr hat Leibnitz gethan: denn der Franzose, mit unserm Landsmanne verglichen, wird klein. Laß es seyn, daß einige Sätze dieses Weisen falsch, und andre nicht ganz wahr sind: dennoch hat er nicht wenig richtiges, und in gewisser Beziehung auch neue Wahrheiten gelehret; und ohne Zweifel würde er noch mehr gelehrt haben, wenn ihn seine Dichtungskraft, die man eine philosophische nennen möchte, öf-

ters

ters nicht getäuscht hätte. So enthält z. B. seine Lehre vom zureichenden Grunde und seine Monadenwelt viel wahres. Hier kan daher die dritte Periode anfangen. Wolff war in der Metaphysik nicht so wohl ein Erfinder, als eines Erfinders Herold. Und da es wahr ist, daß Leibnitzens Philosophie ohne die Wolffischen Arbeiten in so vielem Glanze nicht würde erschienen seyn; so ist auch dieses wahr, daß Wolff im Stande gewesen wäre, der Metaphysik die vierte Periode zu geben, wenn er das Systematisiren, wodurch er sich characterisirte, und auch, mit Erlaubnis, das Sectirisiren hätte vermeiden wollen. Durch beydes schränkte er seinen grosen Geist selbst ein: denn er war ein Genie im genauesten Verstande. Aber nicht jedes Genie würkt überall mit gleichem Erfolge, ob es gleich da auch, wo es gehindert wird, Spuren von sich zurücklassen kan. Man lese in der Nachricht von seinen eigenen Schriften das 7 Capitel, und urtheile, wenn man kan, anders von seinen Verdiensten um die Metaphysik. Das Schicksal ausserordentlicher Männer erfuhr er bald: er wurde zu hoch erhoben und zu tief erniedrigt. Selbst die Seckten, die sich ihm entgegen setzten, verherrlichten die leibnitzische Philosophie; denn

ohne diese würden jene nicht entstanden seyn, wenigstens würden sie manches nicht gewußt haben. Freylich pflegen nun dürftige Schüler der übrigen Häresiarchen mitleidig auf Wolffen herabzublikken, wenn ihnen gleich ihre Lehrer diese Mine nicht vorspielen: aber sie pflegen auch, wenn sie noch einiger Ehrliebe, oder welches einerley ist, einiger Demuth fähig sind, schamroth zu werden, so bald sie die Schriften des Mannes gelesen und verstanden haben. Darjes z. B. zeigt gegen Wolffen die aufrichtigste Hochachtung. Wenn nun seine Schüler selten ihm nachhandeln, so folgt daraus nicht, daß er auf wolffische, oder auf mehr, als wolffische Verdienste Anspruch mache. Wollte doch Gott, wir würden endlich einmal überzeuget, daß man die Ehre der Secktenstifter nicht mindert, wenn man widerspricht; und daß es den Wissenschaften unendlich vortheilhafter ist, wenn man da, wo andre stehen geblieben, fort zu gehen sucht, als wenn man sichs durch ganze Sekula zur Gewissenssache macht, grundlose und baufällige Systeme aufrecht zu halten! O alsdenn wäre uns allen moralisch und physisch geholfen! Wir würden einander lieben und hochschätzen, und kein Privatinteresse kennen; wir würden unsere

sere Kräfte, die uns verliehen sind, sie eben so frey als alle Secktenväter, zu lenken, nicht an die Vesthaltung falscher Gedanken verschwenden, die ein selbst erwählter Despote oft flüchtig dahin warf, und öfters wohl selbst nicht achtete. Weh im Herzen muß es uns thun, wenn man einen stark und tiefdenkenden Mann alle seine Kräfte zeitlebens aufbieten sieht, um Träume zu vertheidigen, die ein andrer Philosoph wachend gedacht hat. Hätte doch, denkt man, dieser wahrhaftig grose Geist, der hier so klein erscheint, diese angestrengten Kräfte auf eigne oder bessre Untersuchungen verwendet: o! wie viel hätte er in seinem ganzen Leben finden, wie sehr hätte er sich uns und unsre Enkel verbindlich machen können! Wie sind wir dem Pöbel so ähnlich! Und wie übel zeigt sich doch überall der Nachahmungstrieb, dieser Trieb, der an sich so gut ist, aber leider gar sehr, wie alle Triebe, gemisbraucht wird! Darjes hat gewiß nicht wenig Scharfsinn, den er nach einer eigenen Logik regieret; und deswegen liebt er die Terminologie: aber demohnerachtet sucht er auf Erfahrung zu gründen, und seine Sätze durch allgemeinen Menschenverstand zu bevestigen. Dies scheint man nicht allemahl zu bemerken, wenn

man ihm die willkührliche Bildung seiner Begriffe vorwirft. Also bleibt er, wenn er gleich keine Periode macht, einer der besten Metaphysiker unsrer Zeit. Weil ich den moralischen Sinn meines vortreflichen Lehrers kenne, und mir auch bewust bin, daß ich nie anders, als dankbar, von ihm denken werde; so war ich, indem ich bey andern noch lebenden Philosophen vorübergieng, dreiste genug, bey ihm mich zu verweilen. Ueberhaupt wir haben die vierte Periode noch nicht: und es scheint auch nicht daß wir sie nächstens haben sollen. Wenn wir einst Möglichkeiten und Muthmasungen von Gewisheit besser unterscheiden, wenn wir einst auf mehrere, durch Erfahrung realisirte, Begriffe trotzen werden, wenn auch der Einfluß der Metaphysik auf andre Wissenschaften, wovon Baumgarten etwas erblickt hat, leuchtender seyn, und wenn endlich unsre Wißbegierde ihre Schranken kennen wird 2c; alsdenn erst wollen wir sprechen, daß wir dieselbe erlebt haben.

Am Ende mag man alle Perioden vergleichen; damit bestimmt werde, wie weit wir die Alten hinter uns haben, und wo wir sind, und wohin ieder gehöret. So haben

z. B.

z. B. einige unsrer Zeitverwandten die Monaden mit grosem Lärme bestritten. Aber aus jener Vergleichung wird es klar werden, daß sie sich dadurch in die erste Periode zurückgefochten haben, wo man sie loben kan, da man sie in der unsrigen kaum dulden wird.

§. 4.

Die zwote Folge ist: alle Ideen der Metaphysik müssen durch Empfindung oder daraus hergeleitete Schlüsse gerechtfertiget werden. Wären sie auch noch so einfach, und noch so abgezogen, schienen sie sich auch noch so weit von der Erde ins transcendente Reich verstiegen zu haben; so muß dennoch das Band geblieben seyn, womit man sie wieder zu der Erfahrung zurück nöthigen kan. Ein nothwendiges Stück aller menschlichen Philosophie, und also auch aller menschlichen Metaphysik! Denn durch die höchste Abstraction entstehet sie zwar: aber da die Materialien der wahren Abstraction und aller unsrer philosophischen Erkäntnis aus der Erfahrung genommen werden; so ist und bleibt die Folge richtig. „Für die blose Möglichkeit wissen wir dem Weltweisen keinen Dank, wenn er sie nicht würklich zu machen weis,„ saget

Herr Mendelsohn, * und bestätigt dadurch unsern Satz. Denn ob etwas vorhanden sey, folglich auch, ob ein Begriff reell und würklich sey, muß die Erfahrung entscheiden: und selbst die einzige Ausnahme in der Lehre von Gott beweiset es. Macht man also Beschreibungen, wozu man in der Erfahrung keinen hinreichenden Grund sieht, wie man z. B. die Kraft beschrieben hat; so sind sie, wären sie gleich in conceptu formali wahr, objectivisch unerwiesen; sie bleiben willkührlich, und für uns unbrauchbar. Man gestehet, daß das Philosophiren über Seele und Geist, ohne vorhergegangene Erfahrungen, die Kräfte des menschlichen Verstandes übersteige. Ist es denn in den übrigen Theilen der Metaphysik anders? Und hat etwa die Ontologie ꝛc. einen andern Ursprung?

Der Satz ist ein Axiom in ganz grammatischem Verstande, und von wunderthätiger Kraft. Ja, ich getraue mir zu behaupten, es würde, wenn man sein Ansehen immer erkannt hätte, unser Elend so gros nicht, so epidemisch nicht geworden seyn, daß endlich eine Akademie dasselbe feyerlich beklagen muste, indem sie für nöthig hielt, aus der Evi-

* in der Abhandlung über die Evidenz ꝛc. S. 28.

Evidenz in metaphysischen Wissenschaften eine Aufgabe zu machen. Das willkührliche Metaphysiciren ꝛc. hat allerdings von jeher das meiste Unheil gestiftet: und in dieser Betrachtung scheinet die Auflösung des Ungenannten die mendelsohnische zu übertreffen. Denn sind nicht blos deßwegen, weil man jenen, so gemeinen, Satz vernachläsigte, unsägliche Chimären, unzählig ersonnene Begriffe, und künstliche Hypothesen, tausend Dunststreitigkeiten, und andre finstre Phänomene erschienen, die alles verdunkelten? In diesem gelehrten Nebel beachten wir uns als allgewaltige Vielwisser; so bald es uns aber vergönnt wird, aus demselben heraus zu treten, siehe! so stehn wir da, wie durch ein Wunderwerk plötzlich verwandelt in tiefgebeugte, doch wahrhaftig erleuchtete Idioten. Alsdenn erkennen wir erst, daß, so weit wir kommen sollen, genug Evidenz um uns her ist. Voltaire läßt seinen Ingenu über eine gewisse Streitigkeit so urtheilen: S'il y avait eu une seule verité cachée dans vos amas d'argumens, qu'on ressasse depuis tant de siecles, on l'aurait decouverte sans doute, et l'Univers aurait eté d'accord au moins sur ce point-là. Si cette verité etait necessaire, comme le soleil l'est à la terre, elle serait brillante

comme lui. Meinetwegen sey es dort, wo er es saget, wahr oder falsch: hier kan mans anwenden. Da es also gewiß nützlicher ist, den Wißbegierigen, der eben nicht allemahl nach vieljährigen Aeffungen klug wird, mit dieser Sache zu unterhalten, als ihm aus vielen Paragraphen und ganzen Büchern schöne Raritäten zu zeigen, und so, nach scientifischer Erziehung, seinen guten Verstand, wo nicht zu verderben, doch zu unterdrücken; so mag es erlaubt seyn, bey jener Folge noch ein wenig stille zu stehen. 1) Alle Vorstellungen, welche entweder der Erfahrung überhaupt, oder in dem Falle, worin man sie anwendet, widersprechen, müssen, so weit sie widersprechen, in den romanhaften Theil der Metaphysik verwiesen werden. Will man diesen Theil ja beybehalten; so muß man so billig seyn, daß man ihn als einen solchen erkenne und bekenne. Es kan seyn, daß einige solcher Vorstellungen mögliche, auch würkliche, Gegenstände treffen: aber wozu verhelfen jene, und wer offenbahrt uns diese? Ersinnet man Möglichkeiten (so mögen sie heissen, ob sie es gleich selten verdienen), so erhält jeder ein gleiches Recht: ist aber dieses Recht einmahl zugestanden, so können so gut kabbalistische Visionen ꝛc., als

andre

andre berühmte metaphysische Phantome zur Schau getragen werden. Denn haben nicht alle solche Afterideen einerley Ergrübelungssucht, einerley Geschmack, zum Grunde? Wie sich dieser allerliebste Geschmack äussern soll, beruhet nur auf Umständen und individuellen Bestimmungen des Denkers. Er ist desto gefährlicher, je ansteckender er ist. Zur Erläuterung können einige so genannte Hypothesen aus der Seelenlehre dienen. 2) So weit uns also die Erfahrung abstrahiren, und die Logik aus derselben schliesen lässet, so weit reichen unsre eigentliche metaphysische Ideen, und nicht weiter. So laßt uns doch hier unsre Gränzen sehen, und uns derselben nicht schämen! An diesen Gränzen entstehen die meisten metaphysischen Hypothesen; allein sie tragen die Würde der physischen gar nicht an sich, und sie können uns, wenn anders solche Erklärungsarten den Weg zur Wahrheit bahnen sollen, gar keine Dienste leisten. Können wir wohl versichert seyn, daß wir eine Hypothese finden werden, wenn von der zu erklärenden Sache kein Begriff in uns ist? Wie würket, z. B. der Körper auf den Geist? Das weiß ich nicht, und alle Hypothesenerfinder wissen es nicht: ich bin auch nicht berufen, es zu wissen, weil mir als

Mensch

Mensch keine Gaben dazu verliehen sind. Wir vermögen ja keine, nicht einmahl eine ähnliche Vorstellung davon zu fassen, da wir nichts ähnliches erfahren, woraus wir schliessen, und Hypothesen bilden könten. Auf jenen Gränzen liegen auch die einfachen Ideen. Will man aus dieser Lage nicht merken, daß die meisten derselben nicht an sich, sondern in Beziehung auf uns, einfach, daß sie nur deßwegen unauflöslich seyn mögen, weil wir da nicht mehr sehen, wo doch noch Merkmale verborgen sind? Hält man z. B. den Begriff der Existenz für einen einfachen, so muß er doch an sich sehr zusammengesetzt seyn. Ferner erkennt man aus dieser Lage, daß zu ihrer Verständlichkeit sich weiter nichts thun lasse, als daß man, wie H. D. Crusius will, die Art und Weise erkläre, wie man zu denselben gekommen ist. Aber nun bleibet doch Dunkelheit übrig, nachdem man dies alles gethan hat. Warum wegert man sich denn, auch dieses zu gestehen? Es folgt ja aus dem nähmlichen Grunde. Herr Kant schätzet die Metaphysik als die Wissenschaft von den Gränzen der menschlichen Vernunft; und jeder wird mit ihm einig seyn, ob gleich nicht jeder so geschickt seyn möchte, eben hieraus eine Empfehlung für sie zu ziehen. Wo nun

Gränzen in der Vernunft sind, muß da nicht Dunkelheit seyn? Was sollen denn Gränzen anders mit sich führen? Daher bestrebe man sich nicht, alles in der Metaphysik aufzuklären, als wüste man von keiner bezauberten Finsterniß. Sie erfreut sich ja doch ihrer evidenten Schätze; so wie der Himmel für uns Erdbürger leuchtende Vorwürfe hat, wenn uns gleich über denselben alles verborgen ist. 3) So weit nun die Begriffe richtig abstrahiret sind, so weit werden ihre Gegenstände reell seyn: aber dadurch verbietet man nicht, Gegenstände, welche als Folgen jener erweislich sind, ebenfalls als reelle zu achten. Nur muß man sich bey diesen Folgen wiederum vorsehen, daß man sie ja nicht mehr bestimme, als es der Grund, woraus man folgert, oder andre Erfahrungen erlauben. Wenn uns z. B. der Begriff Gottes erkennen läßt, daß ausser dem Menschen noch andre vernünftige Geschöpfe leben; so können wir weder aus Erfahrungen, noch aus jenem Begriffe bestimmen, ob einige unter ihnen sonder Organe denken, und ob die Anzahl und die Beschaffenheit ihrer Organe diese und keine andere sey. Der Begriff eines Geistes, wie er an uns erkannt wird, ist richtig: aber wir können nach ihm von Ge-

spen-

spenstern nicht urtheilen: denn Gespenster bedeuten mehr, als wir nach demselben wissen, und mehr, als wir anderswoher begreiffen mögen. In solchen Fällen pflegt jeder seine eigenmächtig bestimmte Gegenstände mit allerley Erfahrungsideen zu schmücken; denn er merkt wohl, daß er sie realisiren müsse: und so gleichen diese Geburten leblosen Heiligen, die man mit mancherley Zierrathen aus dem Lande der Lebendigen ausputzt. Gegen dergleichen verblendende Kunstgriffe kan man nicht wachsam genug seyn. Sie sind in der Metaphysik sehr häufig. Dadurch schliesset man nun Wahrscheinlichkeiten nicht aus. Nur muß man sie als solche erkennen, und jene Hypothesen aus der 2ten N. nicht dafür ausgeben.

§. 5.

Die dritte Folge: abgesonderte Merkmale wende man an, wo sie gefunden sind; man trage sie eher nicht anders wohin, als bis sich darthun läßt, nicht daß sie mit andern Gegenständen keinen Widerspruch machen, denn dies ist zu brauchbaren Begriffen zu wenig; sondern daß sie würklich denselben zukommen. Die Foderung ist unbestreitlich, und wird, wie die vorhergehende, bewiesen,

wiesen, mit welcher sie auch genau verbunden bleibt. Wer sie immer leisten kan, wird, wie durch die zwote, viele Erdichtungen, die wenigstens für uns Erdichtungen sind, aus der Metaphysik verscheuchen. Wenn Leibnitz allen Monaden eine Vorstellungskraft zueignet, oder wenn man die göttliche Vorsicht auf Geschlechter und Gattungen einzuschränken sucht; so handelt man dieser Regel entgegen. Auch thut es der, welcher die Metaphysik durch mathematische Methode ertrotzen will.

Weil der Satz in seinem ganzen Umfange gesehen seyn muß, so kan folgendes nicht überflüßig seyn. 1) Man erwäge die Umstände des Gegenstandes, worunter die Merkmale abgesondert wurden; damit bey der Anwendung bedacht werde, ob Gegenstände von eben dieser Art, aber durch andre Umstände bestimmt, diese Merkmale leiden, u. s. w. Man unterlasse es, so wird man irren, wie Mediciner bisweilen irren. Sie stellen öfters, wenn thierische Körper in aussernatürlichem Zustande sind, Bemerkungen an: aber denken sie nachher jedesmal sicher, wenn sie ihre Beobachtungen vom thierischen Körper überhaupt gelten lassen? Ganz sichtbar

bar ist dieser Fehler am nackten Empiriker. Was dort gut und wahr gewesen, muß hier auch gut und wahr seyn. Umstände sind Kleinigkeiten. Der nähmliche Fehler zeigt sich in der Metaphysik, wie in der ganzen Philosophie; nur in verschiednen Gestalten. 2) Folglich muß man sich auch, nachdem die Merkmale abgesondert sind, beständig erinnern, daß sie in Verbindung erkannt worden, und daß nicht alle möchten beobachtet seyn 2c. Man giebt uns z. B. den Trost, daß wir wohl ohne Körper denken könten, weil wir als Geister dächten, wenn schon der Körper keine Gelegenheit anböte. Wie? haben wir denn nicht das geistige an uns in Verbindung mit dem Körper bemerket? Und wird also der Kopf durch Arbeiten des gepriesenen reinen Geistes nicht abgemattet? Dies empfindet man ja; und doch will man daraus die Unabhänglichkeit des obern Erkäntnißvermögens begreiflich machen. Man hat schon bey der Bestimmung dieses Vermögens selbst gefehlet. 3) Es wird nicht wenig von der Fruchtbarkeit unsrer Begriffe gesprochen, einer Sache, welche bisher in der Logik ihre Untersuchung erwartet hat. Hier wisse man nur, daß in der Philosophie sich mehr nicht aus den Begriffen herauswickeln lasse,

als

als die Abstraction hineingewunden hat; daß einen Begriff entwickeln, und denselben bestimmen, sehr unterschiedne Bemühungen seyn, indem jene Bemühung, nicht diese, dem Reichthume der Ideen gewidmet ist; und daß viele unsrer Beweise mißrathen müssen, wenn man sie alle durch Analyse herbey dichten will. So wollte man aus der Vorstellung des möglichen die Allgemeinheit des zureichenden Grundes herauswickeln: war man aber glücklich? Und warum nicht? Weil man da analysiren wollte, wo man, wie mich dünkt, entweder den Weg der Induction, oder den Weg der Bestimmung, oder der entfernten Analyse, betreten sollte, u. s. w. 4) Alles, was in dem vorhergehenden und in diesem Paragraphen gesagt ist, lehret uns, daß diejenigen Spötter mit der wahren Metaphysik keine Bekanntschaft haben, denen es eine Lust ist, Metaphysik und unnütz- abstractes Gewäsche, bodenloses, unbestimmtes Raisonniren ꝛc. als gleichbedeutende Worte zu brauchen. Lieget die Schuld an ihnen, oder an den Metaphysikern selbst? Mehrentheils an beyden zugleich. Die Metaphysik ist so wenig, als die Physik, unbändig und ausschweifend. Sie schwingt sich nur höher, und beleuchtet alles: deß-

wegen verharret sie doch in unserm Horizonte.

Anm. Mir ist keine Schrift bekannt, die mit mehr Anstande den wähnenden Metaphysiker demüthigt, und mächtiger ihn in sein Gebiete zurück wirft, als die angeführte kantische *. Der Herr Verfasser hat verschiedenes in derselben geschrieben, was auch hier in den zween letzten Absätzen geschrieben ist. Ich hatte, ehe sein Buch gelesen war, meine Regeln erkannt, und mitgetheilet; denn der Schaden kan klug machen: und nun bekenne ich sie mit gröserer Freymüthigkeit. Uebrigens giebt er auch noch andre wunderliche Nachrichten, z. B. diese: „Das methodische Geschwätz der hohen Schulen ist oftmals nur ein Einverständniß, durch veränderliche Wortbedeutungen einer schwer zu lösenden Frage auszuweichen, weil das Bequeme und mehrentheils Vernünftige: ich weiß nicht, auf Akademien nicht leichtlich gehöret wird.„

§. 6.

Die vierte Folge soll die Methode der Metaphysik betreffen. Hier nehmen zween erleuchtete Philosophen ganz verschiedene Wege. Der H. g. R. Darjes ** bleibt bey seiner Bestimmungskunst ꝛc. und spricht: erfinde deine Begrif-

* Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik.

** s. cap. II. praecogn. in seinen elementis metaphys.

Begriffe a priori; zeige nachher ihre Möglichkeit in conceptu formali: aber da du dieses nicht allemal leisten kanst, so erweise sie einsweilen aus dem Redegebrauche in conceptu obiectiuo, und laß sie in conceptu formali so lange richtig seyn, bis dir die Folge entweder ihre Möglichkeit oder Unmöglichkeit aufdeckt: leite daraus Säze her, u. s. w. Hingegen spricht ein Ungenannter *: Verfahre analytisch. Fange ja nicht von eigentlichen Erklärungen an, sondern suche in deinem Gegenstande dasjenige zuerst auf, dessen du unmittelbar gewiß bist, auch ehe die Definition da ist: merke alsdenn die unmittelbaren Urtheile aus denselben besonders an, um sie, als Axiome zu allen Folgerungen, voraus zu schicken. Nach dieser Weise erhältst du gewisse Erkäntnisse. Nun magst du auch in ungewissen Erkäntnissen deine Kräfte versuchen, um zu erwarten, ob sie dich etwa den Spuren einer gewissen Erkäntnis entgegen führen.

Sollen wir nun wählen oder vereinigen? Vielleicht läßt sich einigermassen das leztre

* s. die Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsäze in der natürlichen Theologie rc. hinter der mendelsohnischen Preisschrift.

thun. Und wie denn? 1) Man befolge die Vorschrift des Ungenannten. 2) Nachher ordne man da, wo es möglich und gut ist, die gefundnen Materialien nach den Regeln der Bestimmungskunst ꝛc. 3) Nimt man Lücken wahr, so fülle man sie willkührlich aus, wie es die Kunst lehret. Dieses willkührliche wird zu der ungewissen Erkäntnis gehören, die bisweilen in der Folge Gewißheit liefert. Hat man z. B. die modos absolute sic dictos gefunden, so kan man ihnen die analoga modorum entgegen setzen, und diese unterdessen ganz ungeschätzt annehmen, bis man weiter unten ihre Realität einsehen lernt. 4) Und nun folgre man Sätze, wie es die wissenschaftliche Methode erfordert.

Hier wird man das wesentliche der philosophischen Ordnung nicht verkennen, die man so gar alsdenn schon beobachten könte, wenn uns die Methode des Ungenannten allein beliebte. Man setzet ja hier zuerst evidente und ganz unläugbare Wahrheiten an, schlieset richtig aus denselben, und schicket folglich dasjenige voran, woraus das nachfolgende verstanden wird. So mischt man auch hier nicht philosophische Träume und Muthmasungen unter ausgemachte Wahrheiten;

ten; sondern man ist im Stande, die Gränzen unsrer Einsicht genau zu bezeichnen. Ferner ergiebt sich, daß, wenn man gleich nach der Bestimmungskunst ordnet, es dennoch nicht nöthig ist, die Begriffe als eigentliche Erklärungen feil zu bieten. Die auf dem analytischen Wege gefundenen Begriffe haben so wenig, als die willkührlichen, ein Recht dazu. Und so muß die Bestimmungskunst mit allem ihrem Pompe in Demuth einherziehen. Laßt uns nach Selbsterkänntniß trachten, und in uns selbst ein Mißtrauen setzen! Denn besitzet der Philosoph diese Gaben, glaubt er, nicht überall Definitionen zu sehen; so gewinnet er offenbar mehr, als wenn er auf Erklärungen pocht, und sich in ihnen unüberwindlich dünkt. Der Dünkel macht ja die Begriffe im letztern Falle nicht fruchtbarer, als sie schon an sich, als sie schon im erstern Falle sind; sie werden nur gefährlicher. Muß der, welcher einmal überredet ist, er kenne das ganze Wesen des Gegenstandes, da er es nicht kennt, muß der nicht natürlicher Weise manche Gefahr laufen, die er sonst vermeiden könte? Und ist es alsdenn zu verwundern, wenn auch selbst ein Sulzer zu viel sieht? So gewiß in einer sulzerischen Abhandlung * sein

* Theorie der angenehmen und unangenehmen Empfindungen.

sein bemerkender, nachdenkender und geordneter Geist erscheint, und so gewiß es ist, daß man diese Schrift nicht ohne Bewunderung und Vergnügen lesen kan; so gewiß hat er sich doch durch die wolffische Erklärung von der Seele allzusehr reitzen lassen. Hier wird also der Bewegungsgrund des sichern gute Dienste thun.

Wenn nun der Philosoph nach diesem Vorschlage bestimmet und zusammensetzt ꝛc. so wird es zwar scheinen, als wären ihm die Begriffe angebohren, als läge die Gegend aller Wahrheiten blos und entdecket in ihm: allein, eigentlich zu reden, ist es nur eine unschuldige Verstellung des Philosophen, der zur Schande sich rechnet, was keine Schande ist. Er mag es nur nicht sagen, wie er zu seinen Begriffen gekommen ist. Man soll ihm bey seinen Erfindungen nicht zusehen. Daß also diese kurz beschriebene Methode mit der Metaphysik bestehe, wird aus ihrer Vergleichung mit den obigen §§. leicht erhellen.

§. 7.

Endlich sollte man aus alle dem, was bisher gesaget ist, den Werth der Bücher bestimmen, die wir über die Metaphysik haben.

Da

Da aber hiezu viele Einsichten nöthig sind, und ein solches Unternehmen meinen übrigen Umständen nicht angemessen ist, da auch meine Urtheile wegen ihrer Kürze Machtsprüchen nicht unähnlich seyn würden; so wird man mir rathen, dieses stolze Amt, welches noch niemand richtig verwaltet hat, andern zu empfehlen. Die besten Schriften fallen ohnehin leicht ins Auge: und wer etwa wissen will, wie ich jedes Buch schätzen würde, kan es leicht aus dieser ganzen Einleitung errathen. Ueberhaupt darf ich wohl sagen: 1) daß ein metaphysisches Buch, es sey ein groses System oder Kompendium, denn dieser Unterscheid entscheidet an sich nichts, daß ein Buch desto besser ist, je mehr es brauchbare Sätze hegt, und je mehr es Aussichten ins Reich der Wahrheiten öfnet: 2) Daß man eine grose Anzahl derselben ungelesen läßt, wenn man zu wählen weiß: denn es ist hier, wie in andern Arten der Gelehrsamkeit; hat man eins gelesen, so hat man oft viele zugleich gelesen: 3) Daß man die Güte der Bücher nicht nach den Kunstwörtern 2c. ausmessen muß. Die Metaphysik ist leicht genug: aber die Kunstwörter und andre Dinge beschweren sie. Das Vorurtheil, daß unser Studium gar zu schwer ist, lässet

man fahren, so bald man sich aus der Natur unsrer Seele überzeugt hat, daß es leichter ist, den Gedanken eines würklichen Philosophen, als eines andern Denkers, nachzukommen. Denn der Philosoph denket gewiß, in wie ferne er sich nicht ins träumende und willkührliche verirret, am leichtsten und natürlichsten. In der ganzen Philosophie ist es so. Man trage z. B. die Lehre von den unmittelbaren Folgen nach den Kunstwörtern ꝛc. vor; man wird sie nicht gerne fassen: man erkläre sie aber ohne Kunstwörter, so wird man das natürliche und leichte in den Regeln bewundern. Ich habe die Probe gemacht. Indessen verachte ich die Kunstwörter nicht, wie man sehen wird.

Philosophia prima.

Philosophia prima.

Erster Theil, über das Mögliche, ausser dem Zusammenhange betrachtet.

Erstes Hauptstück, von dem Möglichen überhaupt.

§. 1.

Dieser Satz, A kan nicht zugleich seyn und nicht seyn, ist der Satz des Widerspruches. Er enthält zugleich die Regel das negative Nichts zu finden. Denn in wie ferne ein Vorwurf von solchem Widerspruche frey ist, in so ferne ist er möglich oder ein Etwas; in wie ferne er aber jenen Widerspruch in sich fasset, in so ferne ist er unmöglich oder ein negatives Nichts. So ist eine unbegränzte Figur unmöglich, obgleich eine Figur

gur möglich ist. Hieraus siehet man 1) daß der symbolische Ausdruck + A — A = o, in mathematischem Sinne genommen, den Satz des Widerspruches gar nicht abbildet. Man glaubet zwar gemeiniglich, er stelle ihn vor: aber man irret sich, wie jeder Mathematiker wissen muß, und Herr Kant * uns lehren kan. Man sieht 2) daß der Satz des Widerspruches, als Regel, uns eigentlich in der Anwendung nicht erklären soll, was dasjenige sey, von dessen Möglichkeit oder Unmöglichkeit die Rede ist, denn diese Känntnis muß ja da seyn, ehe die Regel angewendet wird; sondern daß er uns nur zeigen soll, ob das, was man kennt, zusammenbestehe, oder nicht bestehe. Die Zeit, in welcher der Geschmack in Deutschland herrschte, die philosophischen Abhandlungen mit diesem Satze anzufangen, ist noch nicht lange verflossen. Drangen aber unsre Demonstrationsgewaltige in die Wesen der Dinge tiefer ein, als andre, welche ihre Begriffe ohne solchen Aftertiefsinn aufsuchten?

Anm. 1. Die Philosophia prima hat mit dem höchsten unter den abgezognen Begriffen zu schaffen. Es ist aber der höchste abgezogne Begriff derjenige, der sich nicht weiter abziehen läßt, von welchem man kein Merkmal, von welchem man nichts mehr wegnehmen kan, ohne alles zu verlieren. Folglich kan

* in seinem Versuche, den Begriff der negativen Grössen in die Weltweisheit einzuführen.

kan dieser Theil der Metaphysik nicht die schwerste und dunkelste, nein, er muß, an sich betrachtet, die leichteste und deutlichste Wissenschaft hegen: denn ist wohl ein Gegenstand leichter zu umfassen, als derjenige, welcher die wenigsten Merkmale hat? Oder glaubt man vielleicht, daß, je abstracter ein Begriff ist, desto mehr dabey gedacht werde, indem man sich ja alles, was unter ihm stehet, vorstellen müsse? Das muß man sich nicht einbilden, wie Herr Kästner * mit Nachdruck gewiesen hat. Will man das cogitabile als den höchsten Gegenstand wählen, so waget man freylich einen höhern Flug: allein er scheint uns in den leeren, dunkeln Raum des metaphysischen Reiches zu erheben, wo wir uns blind sehen, ehe wir etwas erblicken.

Anm. 2. Nach aristotelischem Gebrauche ist der Satz des Widerspruches beständig in der Metaphysik behandelt worden; ob sich gleich aus der Entstehungsart dieser Wissenschaft (§. 1. und 2. der Einl.) gut genug beweisen läßt, daß er, als formeller Grundsatz (§. 1. N. 2.) unter die eigentlich metaphysischen Gegenstände nicht zu zählen ist. Also können wir bey den blinden Streitigkeiten ruhig seyn, die man über den Rang des Satzes geführet hat, und deren andre, als Darjes, ** Erwähnung gethan haben. Da es indessen doch einmahl Mode geworden, über die letzten Gründe der menschlichen Gewißheit an diesem

* in seinen Vorlesungen, S. 17, 18.

** in den elementis metaphysices, §. 3, Schol. 1, 2, 3 phil. primae.

sem Orte seine Meynung zu sagen, so werde ich auch die meinige sagen. Dazu aber kan es hier genug seyn, wenn die riedelischen Bestimmungen * erläutert, und etwa noch des Herrn Crusius Abtheilungen, ** die einer Aufmerksamkeit werth sind, beurtheilt werden.

§. 2.

Es giebt mancherley Eintheilungen des Widerspruches, richtige und unrichtige. Die meisten kan man hier entbehren, und ohne Erklärung verstehen: denn was Widersprüche im Beywort, wahre und scheinende, versteckte und offenbahre Widersprüche bedeuten mögen, können schon die Worte lehren. Es ist genug, wenn wir nur das innere und äussere Mögliche kennen lernen. Und damit es ganz leicht werde, so wollen wir merken, daß alsdenn verschiedene Gegenstände zusammen möglich (compossibilia) sind, wenn jeder entweder das Seyn oder das Nichtseyn enthält; daß sie hingegen nicht zusammen möglich sind, wenn jene Einerleyheit fehlet (§. 1). Folglich können zween Gegenstände, die, allein gesetzt, möglich sind, in der Verbindung ein Nichts werden; denn dazu wird nur erfodert, daß der erste das Seyn, der andre das Nichtseyn bey sich

* in der philosophischen Bibliothek erstem Stücke, S. 32, 33.

** in seinem Entwurfe der nothwendigen Vernunftwahrheiten, Ontol. §. 12 u. folgg.

sich führe. Man siehet, der Schluß von der Möglichkeit auf die Zusammenmöglichkeit gilt nicht.

§. 3.

In wie ferne nun ein Gegenstand für sich und ausser Umständen, ausser der Verbindung mit andern, möglich ist, in so ferne ist er innerlich, schlechterdings oder unbedingt möglich; in wie fern er aber unter Umständen möglich bleibt, heisset er äusserlich oder bedingt möglich. Bey dem Unmöglichen muß eben diese Eintheilung Statt finden. Das Bedingtmögliche und Bedingtunmögliche erhält verschiedene Benennungen, je nachdem dasjenige verschieden ist, welches die Umstände beybringt. Nun vergleiche man die Begriffe, so erhellen folgende Sätze: 1) Bey dem Aeusserlichmöglichen befindet sich eine Zusammenmöglichkeit (§. 2.); obschon auch in dem Innerlichmöglichen eine Zusammenmöglichkeit liegen kan. Und in so ferne kan das Innerlichmögliche als ein Aeusserlichmögliches angenommen werden. Es kommt auf die Art an, wie man die Gegenstände betrachten will. 2) Was innerlich unmöglich ist, kan nicht äusserlich möglich werden (§. 1.) 3) Was innerlich möglich ist, kan unter einer Bedingung unmöglich werden (§. 2). 4) Was demnach Bedingungsweise unmöglich ist, kan möglich an sich seyn. 5) Und wenn etwas unter jener Bedingung unmöglich war, so folget nicht,

daß

daß es auch unter dieser unmöglich seyn werde (§. 2). Aus dem Gefängnisse zu schleichen war dem Sokrates, nach seiner Meinung, moralisch unmöglich, ob es gleich physisch möglich war; aber alle Vollkommenheiten zu besitzen, war bey ihm schlechterdings unmöglich. Eben daher konte er sie durch keine Umstände erwerben.

Anm. Wie man das Wahre vom Möglichen unterscheiden, und wie man das Wahrscheinliche nach dem Bedingtmöglichen beurtheilen soll, wird mündlich berührt werden.

§. 4.

Man setze das Innerlich- und Aeusserlichmögliche, so muß bey jedem dasjenige seyn, wodurch es nun grade dasjenige ist, welches es ist (§. 3.): das heißt, ein Wesen muß bey jedem seyn. Hieraus erkennen wir: 1) Alles mögliche hat sein Wesen. Sind viele Möglichkeiten beysammen, so sind auch viele Wesen da, wie bey dem schönen und gütigen Menschen Semnon. Doch pfleget man in solchen Fällen nur dasjenige so zu benennen, welches als der Vereinigungspunkt der übrigen, oder als der Hauptgegenstand rc. beachtet wird. 2) Denket man bey dem Möglichen nicht an die logische Bedeutung, und nimt man das Mögliche so, wie es in dem Gegenstande bestimmt ist, und wie es hier genommen wird; so kan man allerdings, mit Wolffen,

das

das Wesen in der Möglichkeit der Gegenstände suchen. Wäre z. B. ein Gegenstand ohne Existenz nicht möglich, so würde auch die Existenz zu seiner innern Möglichkeit, das ist, zu seinem Wesen gehören. Das Wesen, meyne ich, bestehet weder überhaupt in der Möglichkeit, in wie ferne sie das Nichtvorhandenseyn andeutet, noch auch in dem blosen Nichtwiderspruche oder in der Identität; sondern es bestehet in den Gegenständen, die, als nicht widersprechend, da sind: daß ich aber recht meyne, wird wohl aus der Art, die Wesen zu finden, und aus der gegebenen Beschreibung, offenbahr seyn. 3) Daher irren auch die nicht, welche das Wesen, als das erste bey dem Gegenstande, angeben. Es schickt sich noch diese Beschreibung alsdenn, wenn man auch dem Unmöglichen ein Wesen zuschreibt. 4) Wer das Wesen eines Gegenstandes kennet, kennet den Gegenstand selbsten. Denn siehet er das Wesen ein, so muß er auch genau dasjenige einsehen, wovon er sagt, daß es möglich sey. Woher sollte er anders wissen, ob und warum nichts widersprechendes da ist? Wir kennen nur, leider! wenige Wesen. 5) Was zu dem Wesen nun nicht zu rechnen ist, machet die Nebenbestimmungen (affectiones) aus. Sie werden in absolute oder unbedingte, und in hypothetische oder bedingte getheilet. Dem Wesen unbeschadet, mögen die lezteren weg seyn (§. 3).

Anm. 1. Wenn unsre Vorfahren die Worte, conceptus primus adaequatus, constitutiuus &c. als Synonyme des Wesens zu brauchen scheinen; so wählen sie doch diese Ausdrücke nicht ohne Grund. Freylich ist das Wesen eigentlich kein Begriff: und daher ist die Eintheilung desselben in ein metaphysisches und logisches falsch, und kan Verwirrung bringen, wie unser Herr Prof. Meier in seiner neuesten Schrift, * deren Fortsetzung man wünschen muß, deutlich gewiesen hat. So sind auch noch andre Benennungen, z. E. ratio formalis, eingeführt worden; doch ebenfalls aus Gründen. Manchmal bedient man sich auch des Wortes Natur.

Anm. 2. Auch die Kanones, die das Wesen betreffen, können den angenommenen Begriff rechtfertigen. Und daß er übrigens in diese, und in keine andre Wissenschaft, nicht etwan in die Ontologie, gehöre, ist aus dem Absatze selbst, oder daher klar, weil alles sein Wesen hat.

§. 5.

Ist in dem Wesen mehreres unterschieden, so ist es zusammengesetzt; wo nicht, so ist es einfach. Hieraus lassen sich einige andre ganz allgemeine Begriffe folgern: 1) Das Manichfaltige, welches in dem zusammengesetzten Wesen gefunden wird, giebet die

* s. die erste Untersuchung in dem ersten Theile der Untersuchung verschiedener Materien aus der Weltweisheit.

die wesentlichen Stücke (essentialia constitutiua). 2) Ist alles da, was da seyn muß, wenn das Wesen das Wesen seyn soll, so ist es ganz da. Jedes Wesen muß daher ganz seyn. Wer will, kan den Begriff leicht allgemeiner bilden. 3) Ist gleich das Wesen ein einfaches, so ist es doch ganz; denn das Ganze muß nicht nothwendig Theile haben, weil Theile diejenigen Stücke sind, die das zusammengesetzte Wesen, oder überhaupt das Zusammengesetzte ausmachen. 4) In wie ferne die wesentlichen Stücke getrennt sind, in so ferne sind sie getheilet; in wie ferne aber diese Trennung nicht angenommen wird, ist wesentliche Einheit vorhanden. Hieraus kan man bald wissen, was Einheit überhaupt sey, und warum jedes Mögliche Einheit besitze. 5) Wie weit eine Einheit so beschaffen ist, daß kein Widerspruch im Manichfaltigen herrscht, so weit brauchet man das Wort Vollkommenheit in abstracto, oder in transcendenter Bedeutung. Hienach ist jedes Mögliche vollkommen (§. 1 und 3). Es muß gemerkt werden: A) Wie man im ersten §. blos das negative Nichts erklären konte, so kan auch hier nur die transcendente Vollkommenheit bestimmt werden; denn von der wahren Vollkommenheit kan erst unten die Rede seyn. Indessen darf man den hier gegebenen Begriff seinen Nutzen nicht absprechen. Er zieht uns aus mancher Verwirrung, und hilft auch die eigentlichen Realitäten entdecken.

Wenn einige z. B. behaupten, daß das Schöne nicht schlechterdings Vollkommenheit erfodere, so können sie dadurch die transcendente Vollkommenheit nicht ausschliesen: denn Manichfaltigkeit in Einheit muß, nach ihrer eigenen Meynung, bey jeder Schönheit empfunden werden. So sind auch die Handlungen eines Cartouche vollkommen, ob sie gleich dem ganzen Zwecke der Menschheit, allen menschlichen Realitäten, zuwider sind. Hätte Cartouche, als Spitzbube, ohne Harmonie gehandelt, so würde es ihm so lange nicht geglücket seyn. Es ist bekannt, daß viele diese Harmonie oder Vollkommenheit nicht vertragen können: allein die, welche sie verstosen, z. B. Herr Eschenbach *, sollten, wie Herr Eschenbach, wissen, daß das Wort Vollkommenheit in mancherley Fällen gebraucht wird, worin es oft ganz verschiedene Bedeutungen gewinnt. Entwickelt man jede Bedeutung am gehörigen Orte, so spielt man mit Worten nicht. Und damit nun diese Entwickelung, wie sie Herr Eschenbach haben will, auf alle Fälle passen möchte, worauf sie passen soll, z. B. auch auf das einfache, so habe ich mich lieber verneinend erkläret. B) Sollen zwo oder mehrere Vollkommenheiten zusammenkommen, um, als Theile, eine neue ganze auszumachen, so kan zweyerley möglich seyn. Die Vollkommen=

* in seiner Metaphysik, oder Hauptwissenschaft, auf der 55 S.

kommenheiten werden entweder so beschaffen seyn, daß beyde rc. zugleich da seyn können, oder sie werden beyde nicht so beschaffen seyn (§. 2). Können beyde nicht zugleich Statt finden, so entsteht eine Kollision der Regeln; denn jede Vollkommenheit kan durch eine Regel bedeutet werden. C) Soll die Kollision gehoben werden, so muß eine Vollkommenheit wegfallen (§. 1). Und alsdenn erfolget, wegen der Kollision, eine Bestimmung wider die Regel, das heißt, es erfolgt ein scheinender Mangel, denn er ist wegen einer Vollkommenheit da. Ein wahrer Mangel entstehet ohne Kollision. 6) So giebt es auch eine transcendente Ordnung, die auf jedem Möglichen haften muß. Aber man kan nichts Neues durch sie anzeigen. Sie ist nämlich überall, wo kein regelloses Beysammenseyn des Manichfaltigen Platz hat *. Ist sie nun durch sich selbst, oder nur durch Worte, von der transcendenten Vollkommenheit unterschieden?

Anm. 1. Herr Prof. Feder ** schreibt: „Diese transcendenten Begriffe erschöpfen die sonst gewöhnlichen Bedeutungen dieser Namen nicht, gehen zum Theil auch so sehr von den gemeinen Begriffen ab, daß es kein Wunder, wenn die Philosophen selbst irre werden, und in den Lehrsätzen, die sich auf

* s. des Herrn Prof. Feders Logik und Metaphysik, S. 333; verglichen mit Baumgartens Metaph. §. 78. und 86.

** in seinem angeführten Buche, S. 333 und 334.

diese Begriffe gründen, einander gerade zu widersprechen. Man vergleiche z. B. des H. g. R. Darjes Metaphys. phil. pr. §. 192. und des H. Prof. Böhms Metaphys. §. 181 und 82„. Nämlich Darjes schlieset von der Ordnung auf die Vollkommenheit, aber nicht von der Vollkommenheit auf die Ordnung: Böhm hingegen schlieset in den angeführten Stellen von der Vollkommenheit auf die Ordnung, und nicht von der Ordnung auf die Vollkommenheit. Dieser Widerspruch, dünkt mich, konte werden, als man die transcendenten Bedeutungen der Worte nicht genug von den gemeinen Bedeutungen absonderte.

Anm. 2. Von der unendlichen Theilbarkeit soll an dem Orte, der mir der schicklichste scheint, geredet werden.

§. 6.

Es können von dem Möglichen noch mehrere Prädicate, und noch manche Betrachtungen folgen, nachdem man die Begriffe von einer Beschaffenheit und Gröse wird vestgesezt haben. Zuerst also müssen wir uns um diese bekümmern.

Wenn sich von zwey einander grade entgegengesezten Prädicaten eins bey dem Möglichen befindet, so hat es eine Bestimmung. 1) Diesemnach sind auch die wesentlichen Stücke Bestimmungen (§. 5, N. 1). 2) Und obwol zwey einander grade entgegengesezte Prädicate bey dem Möglichen nicht

zugleich

zugleich seyn können (§. 2); so kan dennoch das Mögliche auf so manche Weise bestimmt werden, daß wir die Anzahl der mancherley daher entspringenden Gegenstände selbst nicht mehr bestimmen können; denn derer Prädicate, die mit dem Möglichen bestehen, sind, wie die Erfahrung lehret, unzähliche; und wie vielerley Prädicate mögen nicht noch ausser diesen seyn, die wir nicht kennen? Wer nur dieses bedenkt, noch nicht einmal auf die möglichen Verbindungen der Gegenstände sieht, der staunt und erkühnet sich nicht, nach seiner Vorstellungskraft jene zu messen, welche die Gegend aller Wahrheiten enthalten soll. 3) Und wer will den dritten Satz bestimmen, diesen: ob sich das Unbestimmtmögliche, als ein solches, als möglich denken lasse; oder ob nicht vielmehr alles Mögliche wenigstens, als virtualiter ganz bestimmt, müsse gedacht werden? Ich merke wohl, wenn auch das leztere wahr wäre, daß ich deßwegen noch lange nicht behaupten dürfte, daß jedesmal just diese und keine andre Bestimmung Statt finden müsse. Aber noch mehr. Ich würde alsdenn auch von meiner Aehnlichkeit mit jener vollständigen Vorstellungskraft etwas mehr, als jezo, erkennen; und ferner wissen, daß ich mich dem Begriffe der Existenz in allen meinen noch so abstracten Vorstellungen näherte; die Alten nachher, welche Wesen und Existenz so gerne verbanden, in gewissen Be-

ziehungen entschuldigen; und denn bey jener unumschränkten Vorstellungskraft, bey ihrer Tiefe des Reichthums in der Erkäntnis und Weisheit, noch einmal schwindeln; und am Ende meine Philosophie, wies ohnehin anständig ist, mit äusserster Demuth ertragen.

§. 7.

Man ist gewohnt, die Bestimmungen in äussere und innere, und diese wieder in Qualitäten und Quantitäten, abzutheilen: und man kan die sichtbargrosen Früchte, die uns daher zuwachsen, nicht verkennnen. Unser ganzes Erkäntnisvermögen wird gleichsam durch diese Einsicht besaamet. 1) Allein da die meisten der heutigen Metaphysiker diese Eintheilungen aus der Beantwortung der Frage: wie erkenne ich diese Bestimmungen? hernehmen, so kan sich wohl die Metaphysik ihre Antworten nicht zueignen; denn eine metaphysische Beschaffenheit haben sie nicht: aber dem Logikus mögen sie zufallen und brauchbar seyn, da, z. B. wo er eine Erklärung aus der Erfahrung bilden soll. In der Metaphysik hat man mit den Gegenständen selbst zu thun, nicht, wie in der Logik, mit den verschiedenen Arten oder Mitteln, die Gegenstände in unsere Vorstellung zu locken. 2) Und wenn ich nun gleich weiß, daß eine Bestimmung eine Qualität jener Art ist, so kan mir doch diese Nachricht

keine

keine andre Dienste leisten, als daß sie mich etwa dem graden Wege durch Nebenwege zuführe; denn die wichtigere und eigentlich metaphysische Frage: wie kan sich die Bestimmung bey dem Objecte befinden? ist mir bey jenen Antworten unentschieden geblieben. 3) Daher müssen auch manchmal die Metaphysiker selbst, wenn sie metaphysisch verfahren wollen, jene logische Bedeutung vergessen. Fragen sie, z. B. ob es zwey Dinge giebt, die innerlich vollkommen einerley sind; so können sie wohl nicht fragen, ob es zwey Dinge giebt, die in allen denjenigen Bestimmungen, die man an ihnen selbst erkennen kan, einerley sind, und sie beweisen es auch nicht so, u. s. w.

Um uns also in den Schranken der Metaphysik zu halten, wollen wir sagen, daß innere Bestimmungen diejenigen sind, welche sich alsdenn noch in dem Objecte befinden können, wenn auch nichts anders gesetzt würde; äussere hingegen, die sich alsdenn nicht mehr in dem Objecte befinden können, wenn nichts anders gesetzt würde. Ist eine Kugel, z. B. durchlöchert, so ist sie innerlich bestimmt; äusserlich, indem sie über ein Bret rollt. Man siehet zugleich aus diesem Beyspiele, daß absolute und innere Bestimmnngen (§. 4, N. 5) nicht einerley ausdrucken; und daß in der Erklärung die innre Bestimmungen nicht ausschliesungs-

weise beschrieben werden, nicht so, als könten sie keinen andern Gegenständen zukommen.

Daß aber innre Bestimmungen dem Möglichen zukommen, zeigen die wesentlichen Stücke und das Wesen selbst (§. 4 und 5): denn hier hat man in der That innre Bestimmungen. Auch sind die absoluten Nebenbestimmungen solche, wenn sie einmal erwiesen sind, und die hypothetischen können nur solche seyn (§. 4, N. 5). Begnüget man sich an bloser Erfahrung, so lassen sich aus ihr alle diese Begriffe und Sätze, wie auch die äussern Bestimmungen, leicht darstellen.

Nun ordnet man ferner die innern Bestimmungen nach Qualitäten und Quantitäten. Aber wie und warum muß dieses geschehen?

§. 8.

Ich glaube unter die Versuche, die Sache deutlich zu machen, kan folgender gehören.

In wie ferne die innre Bestimmung so beschaffen ist, daß sie das, was sie ist, nicht mehr, als einmahl in sich faßt, in so ferne benennt man sie Qualität. So ist körperlich, ob es gleich mehrere Dinge enthält, am Golde eine Qualität: und so irret Aristoteles nicht, wenn er in den Zahlen Qualitä-

ten

ten sucht *. Hier gilt das von der Qualität vollkommen, was er in der angeführten Stelle bey Gelegenheit der Zahlen schreibt: ἐσια— ἑκαςε το ἁπαξ· οἱον των ἑξ, οὐχ ὁ δις ἢ τϱις ἐισιν, ἀλλα ὁ ἁπαξ· ἑξ γαϱ ἁπαξ ἑξ.

Qualitäten kommen dem Möglichen zu: denn das Wesen ist Qualität; auch jedes wesentliche Stück ist Qualität (§. 7 und §. 5, N. 4. verglichen mit §. 4, N. 4).

Anm. Ueber die Qualitäten erkläret sich Aristoteles kürzer, aber genauer, in seiner Metaphysik **, als in einem andern ihm zugeschriebenen Buche ***. Er widerspricht aber dem gegebenen Begriffe nicht, wie besonders aus dem metaphysischen Kap. erhellt. Hingegen merke ich von der heutgewöhnlichen Erklärungsart nichts bey ihm. Denn ob er gleich durch sein: Ποιοτητα—λεγω, καθ' ἡν ποιοι τινες λεγονται, keine Merkmale zeigt; so characterisirt er doch in seinen Eintheilungen nach metaphysischer Manier. Ueberhaupt war er auf dem rechten Wege, die Qualitäten zu finden; denn er unterschied sie von dem Wie viel? auch von dem πϱος τι, den Relationen und äussern Bestimmungen ꝛc. Also hätten

* im 14 Kap. seines 4 metaphysischen Buches. S. auch den Averroes.

** s. das angef. Kap.

*** In den Kategor. von der Qualit.

hätten die Scholastiker nur da, wo er stehen geblieben, fortgehen sollen.

§. 9.

In wie ferne hingegen eine Bestimmung, ein gewisses Wesen, wie Herr Crusius richtig sagt, mehr als einmal in sich fasset, in so ferne ist sie eine Quantität. Das heißt: es ist eine Quantität vorhanden, in wie ferne in einer Bestimmung eine Vielheit von einerley Gegenständen lieget. Z. B. wenn ich nun sage, daß das körperliche in dem Golde 3 Ducaten beträgt, so ist alsdenn das körperliche eine Quantität, da es vorher eine Qualität war.

Quantitäten können bey dem Möglichen seyn. Denn wenn das Mögliche ein zusammengesetztes Wesen hat, so enthält es eine Vielheit von einerley Gegenständen, oder eine Quantität (§. 5, N. 1). Und überhaupt sind Quantitäten möglich, denn sie erfodern nur identische Gegenstände zu einer Bestimmung (§. 2).

§. 10.

Noch einige Betrachtungen und Vergleichungen sind nöthig, um das Licht zu sehen, welches sich diese Begriffe wechselweise zusenden.

1) Warum die Quantität eine Bestimmung einer Bestimmung seyn müsse, kan hier schon auf fol=

folgende Art eingesehn werden. Alle Einerleyheiten in der Quantität sollen dem Gegenstande zukommen, das ist, ein Ganzes, in so ferne sie zukommen, ausmachen; folglich, ganz genommen, die Bestimmung A seyn (§. 5, N. 2). Da aber nun in A jene Einerleyheiten sind, so befindet sich die Quantität in einer Bestimmung, und ist daher von dieser eine Bestimmung. 2) Sie muß aber von A eine innere Bestimmung seyn: denn die Einerleyheiten werden, so lange das Ganze da ist, als Theile sich in dem Ganzen befinden, wenn auch sonst nichts anderes gesetzt würde (s. den angef. Ort). 3) Die Quantität ist also mit einer Bestimmung, der sie innerlich zukommt, allemahl verbunden, nie, der Sache nach, von derselben getrennt. 4) Aber kan nun wohl daraus geschlossen werden, daß die Quantität auch selbst von dem Gegenstande, dem das A zukommt, eine innere Bestimmung seyn müsse? Ganz und gar nicht. Denn nun kommts ja noch eben darauf an, ob nicht das A eine äussere Bestimmung seyn könne. Und weßwegen nicht? Eine äussere Bestimmung, mehrmahl genommen, ist ja an sich so wenig widersprechend, als eine innere, mehrmahl genommen. Die Erfahrung liefert uns auch würklich häufige Beyspiele. Sie zeigt uns im Leibeigenen grose Unterthänigkeit, grose Herrschaft im Monarchen. Im Monarchen und Leibeigenen sinds innere Bestimmungen; aber

nicht

nicht im Monarchen und Leibeigenen, als Menschen. 5) Ist hier richtig gedacht worden, so wird man betrogen, wenn man die Quantitäten nur in des Gegenstandes Qualitäten erblicket, so muß man überhaupt anders bestimmen, als man bisher geneigt zu seyn schien. Die Bestimmungen des Gegenstandes zeigen sich entweder von der Seite, wo sie das, Wie viel? beantworten, oder nicht. Dort befinden sich Quantitäten, und hier entweder Qualitäten oder äussere Bestimmungen. Die Quantitäten müssen mit Bestimmungen in Verbindung stehn; da sie nun mit sich selbst nicht in Verbindung stehn können, so müssen sie entweder mit Qualitäten oder mit äussern Bestimmungen verbunden seyn. Sie können es aber nach Begriff und Erfahrung mit beyden seyn. 6) Noch ein Satz, weil wir ihn brauchen werden. In wie ferne eine Bestimmung Einheit hat, und ein Ganzes ist, kan keine Quantität bey ihr angenommen werden, kan sie auch der Quantität eigenthümliche Folgen nicht haben (§. 5, N. 2 und 4, und §. 9, und N. 1 in diesem §.)

Anm. So wie die 5te N. den vollständigen Gegenstand für die Mathematik bestimmet, so bestimmet sie ihn auch für die Philosophie. Saget man also, Philosophie ist die Wissenschaft der Qualitäten, so wird man die äussre Bestimmungen dazu rechnen, weil sie sich wohl als Qualitäten betrachten lassen.

§. 11.

§. 11.

Schranken sind da, wo nichts mehr gesetzt wird, ob gleich noch mehr gesetzt werden könte, oder wo das Vermehrtwerden, das Zunehmen noch möglich ist.

§. 12.

Unendlich ist das Mögliche, in wie ferne es in der That ohne Schranken ist: endlich, in wie ferne es in der That Schranken hat.

Anm. Da hier der allgemeine Begriff des Metaphysischunendlichen gegeben wird, so kan er eben deßwegen noch weiter bestimmt werden. Er wird sich aber selbst nach den Gegenständen, worauf er angewendet wird, nicht nur nach und nach bestimmen, sondern auch realisiren. So zeiget auch der Begriff, daß hier an das Mathematischunendliche nicht gedacht wird. Infinitum Mathematicorum, sagt Wolff *, tantummodo modus loquendi est, quo plura adesse dicimus, quam quae numero comprehendi possunt; und vorher: quantitates infinitae — Mathematicorum non sunt verae quantitates, sed saltem imaginariae.

§. 13.

Was endliche und unendliche Quantitäten bedeuten, wird man nun nicht mehr fragen, aber wohl, ob sie möglich sind.

Endli=

* s. Philosophiae wolfianae contractae Tom. I. ed. a I. F. Stiebritz, auf der 606 S.

Endliche Quantitäten sind möglich: denn es enthält ja eine Vielheit, z. B. von 3 Einerleyheiten, keinen Widerspruch.

Und unendliche Quantitäten – Dies läßt sich so bald nicht ausmachen.

Sollte, nach löblicher Gewohnheit, des Transcendenten Mund frech genug seyn, den ganzen Streit durch ein einziges Ja oder Nein zu entscheiden, so würden wir, wollten wir sicher gehn, gewiß in der Anwendung vergessen müssen, daß schon ein Ausspruch gethan worden. Ein eigenes Schicksal metaphysischpansophischer Machtsprüche. Fragt also Jemand, ob eine unendliche Quantität möglich sey? so frage man wieder, wie er es meyne? 1) Will er überhaupt wissen, ob eine unendliche Zahl in abstracto sich denken lasse, so merket man bald, daß es widersprechend ist. Denn kan wohl nicht jede Zahl, sie sey so gros als man wolle, kan sie nicht wieder als Einheit genommen werden? Und kan wohl nicht jede Zahl, in abstracto gesetzt, immer noch wachsen? 2) Fraget er aber bestimmter, z. B. ob eine unendliche Quantität Ideen möglich sey? so kan hierauf noch nicht geantwortet werden. 3) Denn er könte ja fragen, ob eine unendliche Quantität möglich sey, deren Einheiten endlich sind? Hier muß man nein sagen. Denn man

setze

setze auch, z. B. daß in einem Subjecte der Inbegriff aller möglicher, aber endlichgedachter, Ideen vorhanden wäre, so ist ja jede Idee, als Idee, eines Zuwachses fähig, so ist demnach in dem ganzen Inbegriffe durchaus noch lauter Endlichkeit (§. 11). Daher ist es wahr: A) das Endliche steht mit dem Unendlichen in keinem Verhältnisse, und so kan aus allem möglichen Endlichen das Unendliche nicht werden: B) soll eine unendliche Quantität möglich seyn, so muß alles in ihr unendlich seyn. 4) Er möchte auch fragen, ob eine unendliche Quantität, von welcher sich Einheiten wegnehmen lassen, unendlich seyn könne? Nein; denn selbst die Möglichkeit des Wegnehmens giebt Schranken. Aus ontologischen Gründen kan mans auf eine andre Art einsehen, und noch weiter bestimmen. Folglich kan eine metaphysischunendliche Quantität so wenig vermindert, als vermehrt werden *. 5) Oder ob eine Quantität durch beständiges Zunehmen unendlich werde? Gar nicht: denn so kan sie niemals als unendlich vorhanden seyn.

Anm. Bey dem H. D. Crusius ** findet man auch etwas von diesen Sätzen. Er hat sie meist anders bestimmt, und auch anders zu beweisen gesucht. Er hat

* Man sehe auch des Hn. Prof. Ploucquet fundamenta philosophiae speculatiuae, §. 454.

** in seinem Entw. der nothwendigen Vernunftwarheiten, §. 148.

hat noch einen Satz, den man zur 2ten N. rechnen kan: „Eine Zahl, unter welcher eine Menge solcher Dinge als Einheiten zusammengenommen und betrachtet werden, welche keine vollständigen Dinge und auch keine Verändrungen endlicher Dinge sind, kan zwar von uns nicht positiv als unendlich gedacht werden: allein wir haben auch keinen Grund zu sagen, daß sie endlich seyn müste.„

§. 14.

Dem Begriffe nach ist jede endliche Quantität einer Verminderung sowohl, als einer Vermehrung fähig. Da sich aber die Quantität in einer Bestimmung befindet, und ferner die Bestimmung, als Bestimmung, irgend einem Möglichen, als Subjecte, zukommen muß; so lassen nun zween Fälle sich denken. Entweder bleibt das Subject, wenn die Quantität vermindert oder vermehret wird, eben dasselbe, oder es entstehet ein anderes Subject. Im erstern Falle giebt die Bestimmung der Quantität den Grad, im leztern giebt sie entweder ein grösres, oder ein kleinres Subject, u. s. w.

Es folget hieraus: 1) daß die Einheiten des Grades nicht neben, sondern in einander fallen; 2) daß die unendliche Quantität keine Grade zuläßt; und 3) daß das Mögliche, in wie ferne ihm keine Gröse zuzuschreiben ist, weder gradartige noch andre Grösenbestimmungen erhalten kan. Kein Mensch

ist

ist mehr oder weniger Mensch, als der andere; wie dieses Quadrat nicht mehr oder weniger Quadrat ist, als jenes.

Wie Grade und andre Bestimmungen endlicher Grösen möglich sind, wird aus den folgenden Theilen der Metaphysik erhellen.

Anm. Mehr läßt sich hier von dem Grade nicht reden. Ich wollte übrigens dem Hn. Prof. Ploucquet * folgen: und zur Erläuterung des Begriffes schreibe ich noch etwas ab. Der Philosoph bemerket **: In mensurandis gradibus ex compositione plurium oriundis bene distinguendae sunt causae, gradum generantes, a forma gradus — Gradus non consistit in repetitione vnitatum — vnum idemque subiectum materiale fit densius per contractionem & rarius per dilatationem, adeoque forma huius gradus non oritur ex positione vel plurium vel pauciorum. Ferner ***: si per appositionem nouarum particularum in eodem volumine aliquid fit densius, tum non dici potest rigorose loquendo, prius subiectum factum fuisse densius; sed nouum quid ortum esse, quod suos gradus admittit; und in der Anm: vulgaris loquendi vsus tribuit & iis rebus gradus, quae per aggregationem recipiunt vel plus vel minus. Sed semper ad rerum ideas, non autem ad terminos est attendendum. So viel muß also, laut des

* s. seine fundamenta philosophiae speculat. §. 441.
** in dem §. 487.
*** in dem §. 488.

ploucquetischen Begriffes, wahr seyn, 1) daß Einheiten, die neben einander fallen, im Raume sind ꝛc. den Grad als Grad nicht ausmachen: daß aber der Grad nicht entstehe durch Wiederhohlung anderer von jenen unterschiedener Einheiten, wird man nicht folgern wollen. Ich kan es nicht folgern, so lange ich in der Erfahrung nicht zu irren glaube, und so lange man behaupten wird, daß der Grad eine Quantität sey. Als Quantität, muß der Grad aus mehreren Einerleyheiten bestehen. 2) Wenn daher viele dunkele Ideen, nicht eine deutliche Idee, viele kindische Verstandeskräfte nicht einen männlichen Verstand liefern; so können deßwegen die Einerleyheiten, die Einheiten, die wesentlichen Bestandtheile des Grades nicht geläugnet werden. Denn gleichwie man die Einheiten des Körpers deßwegen nicht bezweifeln wird, weil das öftere Setzen der Zahl 5, als Zahl 5, den Körper nicht geben kan; so können auch die Einheiten im Begriffe des Grades deßwegen nicht bestritten werden, weil jene Einheiten (oder, wenn man will, geringere Grade), die zwar unter sich homogen, mit den genannten Graden aber heterogen sind, die genannten Grade nicht liefern können. Dies ist, nach meiner geringen Einsicht, dem zu bedenken nöthig, der mit der ploucquetischen Theorie in der Anwendung fortkommen will.

§. 15.

Gemessen wird die Quantität, wenn Etwas aus der Quantität als Einheit angenommen, und nach dem Angenommenen das Ganze bestimmet wird.

Es

Es ist klar: 1) Dasjenige, welches bey dem Messen als Einheit betrachtet wird, oder das Maas, muß mit der Quantität homogen seyn. 2) Nach der Einheit, welches durch das Wesen der Quantität selbst gegeben wird, kan die Quantität besser, als nach irgend einem willkührlichen Maase, bestimmt werden. 3) Und so kan man nicht gerade zu behaupten, daß jedes Maas eine Quantität enthalten müsse. Wenn Crusius z. B. lehret, jeder Theil des Körpers, auch der allerkleinste, wäre ein pars aliquota des Körpers, und müsse deßwegen eine quantitatem continuam besitzen; so kan ein solcher Theil, als ein willkührliches Körpermaas gelten: aber das Substanzenmaas des Körpers ist er nicht. Unten kan mehr davon vorkommen.

§. 16.

Es ist überhaupt möglich, daß endliche Grösen von uns gemessen werden. Denn hier können wir ja, nachdem wir ein Maas vestgesetzt haben, mit Anwendung des Maases zu Ende kommen (§. 11).

Hingegen unendliche Grösen können von uns nicht gemessen werden. Denn wer ist unter uns, der für das Unendliche das Maas findet? (§. 15, N. 1 und §. 13, N. 3. A). Und wo soll Anfang, wo Ende seyn?

Anm. „Linien, schreibet der tübingische Weltweise*, können nicht durch Numern, Numern nicht durch Linien, Grade weder durch Linien noch Numern gemessen werden, weil nicht Aggregation, nicht Extension, die Grade erzeugen kan.„ Zahlen, als Zahlen, können freylich das Gradenmaas nicht seyn. S. die Anm. des §. 14. Ueberhaupt muß man wissen, daß die Mathesis der unausgedehnten Grössen, die noch erwartet wird, anders nicht, als im Verhältnisse mit unsrer Einsicht in die Beschaffenheiten der Kräfte, wachsen kan.

Zweytes Hauptstück, von der Existenz.

§. 17.

Möglichkeit und Würklichkeit sind Begriffe, die in unsrer transcendenten Erkäntnis ganz oben stehn, sind Begriffe, die sich gar leicht in einander verliehren. Kein Wunder, wenn der Mensch, sie zu identifiren, geneigt ist. So viel ist richtig, ein Gegenstand kan nicht vorhanden seyn, woferne er nicht nach allen Umständen möglich ist. Aber warum denn hier von der Existenz? Weil sie von alle

* s. §. 481 und 86.

alle dem Möglichen, wovon gehandelt wird, ein Prädicat seyn kan.

Um die Erklärung der Existenz haben sich die Philosophen zwar Mühe gegeben, aber keine Progressen gemacht. Ich halte auch alle weitere Bemühungen für fruchtlos, nicht deßwegen, weil der Begriff der Existenz ohnehin für uns hinreichend von andern Begriffen unterschieden bleibt; denn ob dies gleich wahr ist, so würde es doch zuviel beweisen, es würde dem Philosophen, der die klaren Begriffe der gemeinen Erkänntnis ganz aufhellen soll, sein ganzes Amt wegdemonstriren: sondern ich halte die Bemühungen deßwegen für fruchtlos, weil wir uns hier an den Gränzen der menschlichen Einsicht befinden. Denn woher erhalten wir von der Existenz Nachricht? Unmittelbar, und ganz allein, aus der Empfindung, aus der Empfindung, von allen eigentlichen Gedanken und von allen andern Operationen der Seele abgesondert. Ist der Gegenstand ein Traum, so ist doch der Gedanke verhanden, und offenbahret* sein Daseyn in der Empfindung rc. Ist aber diese Empfindung nicht ein einziger simpler Actus? Allerdings, sie ist es: und, daß sie es ist, muß empfunden, kan nicht weiter gelehret werden. Was kan man nun in solchem Actus unterscheiden?

 Nichts.

* Deßwegen sagt Ploucquet, §. 495: existentia est manifestabilitas sui.

Nichts. Folglich muß der, welcher den Gehalt des Actus erklären will, das Definitum nothwendiger Weise in die Erklärung bringen, durch Synonyme oder durch Cirkel: oder will er ohne Rücksicht auf den Actus begreiflich von der Existenz reden, so bleibet er, was er sagen soll, immerfort schuldig. Vorhanden ist, was du empfindest; du empfindest, was auf dich würkt; es würket aber etwas auf dich, wenn – – Schon genug. Auf eine andre Manier. Das Mögliche ist vorhanden, wenn es mehr als möglich ist; und hier must du nun vor allen Dingen wissen, daß plus quam possibile besser gesprochen ist, als complementum possibilitatis. Nein doch, grade dies brauche ich nicht zu wissen, Wozu diese Schulpolitik? Saget mir nur, worin euer plus, und ihr, worin euer complementum bestehet; so will ich daran nicht denken, daß das Agiren, welches doch vom Existiren unterschieden seyn soll, ebenfalls ein plus quam possibile ist. Worauf zielet nun das plus? Doch wohl auf das, was das Mögliche bedarf, wenn es soll können empfunden werden. Wollt ihr das nicht sagen, so habt ihr ja nichts gesagt. Und wenn ihr es saget, wo sind wir alsdenn?

Anm. Könte sich der menschliche Geist aus dieser Finsterniß heben, so würde er diejenige Stufe der Erkänntnis besteigen, von welcher die Wesen der Kräfte beschaut werden. Aber er wird sie hienieden

nicht

nicht besteigen: denn die Existenz zu definiren, ist ihm nicht schwer, wie man sagt, sondern, wie man siehet, unmöglich. Doch seine Schranken kennen, ist auch Philosophie.

§. 18.

Also können wir doch die Existenz, von der Möglichkeit überhaupt genommen, unterscheiden, und folgendes anmerken: 1) Es giebt mögliche Gegenstände, die sonder Existenz seyn können. Es sinds, z. B. meine Gedanken, die morgen meine Seele würken wird. Von Substanzen kennen wir zwar keine Beyspiele aus der Erfahrung; aber das schadet auch hier unsrer Sache nichts. 2) Das Mögliche nun, welches ohne Existenz seyn kan, mag man mit Einigen das Mögliche vom andern Range nennen; sollte hingegen ein Mögliches gefunden werden, welches ohne Existenz nicht seyn kan, so würde es das Mögliche vom erstern Range seyn. 3) Schliest man daher von der Möglichkeit überhaupt genommen, auf die Würklichkeit, so schlieset man ohne Folge: denn zum Vorhandenseyn wird mehr erfordert. Das Würkliche muß können empfunden werden rc. 4) Schlieset man aber von der Würklichkeit auf die Möglichkeit, so schlieset man richtig. Denn Würklichkeit setzet Möglichkeit voraus. Ein existirender Gegenstand hat ja das Seyn bey sich. Das Mehrere fasset das Wenigere, nicht das Wenigere das Mehrere in sich. 5) Der würkliche Gegen-

stand muß nach allen Umständen möglich seyn; denn sonst könte er das Seyn nicht enthalten. 6) Man kan auch sagen, daß der nach allen Umständen mögliche Gegenstand würklich ist. Aber denn muß man sich über die Umstände heraus lassen, welches hier noch nicht geschehen kan.

Anm. Das Nichts wird entweder dem Existirenden entgegen gesetzt, oder nicht. Im letztern Falle nennt mans in Schulen ein nominelles (§. 1), im erstern ein participiales Nichts. Dem participialen Nichts spricht man entweder die Existenz deßwegen ab, weil es, als unmöglich, gar nicht existiren kan, und denn ist es ein negatives Nichts, oder man spricht ihm die Existenz aus einem solchen Grunde nicht ab, sondern man saget nur, daß es nicht existire, ob es gleich existiren könte, und so hat man ein privatives Nichts. Demnach ist das Mögliche vom andern Range, wenn es nicht existiret, ein privatives Nichts, und heißt ins besondere, wenn sich seine Möglichkeit zu existiren aus andern schon existirenden Gegenständen begreiffen läßt, existens in potentia vel proxima vel remota *. Diese Wortwaare ist nicht ganz und gar ohne Nutzen.

§. 19.

Die Existenz erinnert uns an gewisse Begriffe, welche wir aus der gemeinen Erkänntnis zwar klar, aber verworren, mitgebracht haben, und nun ihre Ent-

* s. Darjesii elementa metaph. in phil. pr. §. 74 und 75.

Entwickelung erwarten. Dem Canzler von Wolff sind wir auch hier vielen Dank schuldig: denn manches hat er hier berichtigt, verglichen, und faßlich erläutert.

Das existirende dauert, wenn es zu existiren fortfährt, wenn es nicht gleich nach seinem Daseyn (oder werden) wiederum nicht ist: denn wenn es zwar da ist, aber alsobald, nachdem es kaum da war, wieder nicht ist; so dauert es gar nicht, sondern hat nur eine augenblickliche Existenz. Die augenblickliche Existenz nennet man Moment. Sie ist ein Punctum der Existenz.

§. 20.

Metaphysische Unendlichkeit auf die Dauer angewendet, giebt die eigentliche Ewigkeit. Da also, wo alle Dauer gesetzt ist, die nur gesetzt werden kan, oder da, wo Dauer ist, und man nicht sagen kan, es ist möglich, daß noch mehr Dauer gesetzt werde, da suche man die eigentliche Ewigkeit (§. 12).

1) So ewig ist das nicht, was ävitern ist, was zwar immer dauern wird, doch eher hätte dauren können; auch das nicht, was zwar vorwärts betrachtet alle Dauer hat, aber nicht immer dauern wird. 2) Das Mögliche vom erstern Range muß ewig,

ewig, das vom andern Range kans nicht seyn (§. 17 und 12).

Anm. Welches ist leichter zu denken, endliche Dauer, oder Ewigkeit? Die Ewigkeit ist an sich ein leichter Gegenstand. Denn hier ist immer einerley zu denken, nicht bey der endlichen Dauer. Bey dieser muß ich vom Würklichen zum Nichts, vom Nichts zum Würklichen übergehen. Und dieser Uebergang ist warlich schwer. Ich rede aber vom gehörigen Uebergange, vom eigentlichen Denken. Hingegen eben dasselbe fortzudenken, ist nicht schwer. Ferner ist ja das Positive leichter zu denken, als das Negative. Jenes locket den Geist, dieses scheucht ihn zurücke. Fällt uns also die Vorstellung des Ewigen schwer, so scheinet die Schuld nicht so wohl in dem Gegenstande selbst, auch nicht so wohl in unserm Geiste, der, seiner Natur nach, das Positive gerne denkt, als vielmehr in den Hindernissen des Geistes rc. zu liegen.

§. 21.

Mit dem Begriffe der Existenz samlen wir auch den Begriff der Zeit, doch ebenfals verworren, ein. Dies weiß ich, die Zeit, wäre sie auch ewig, bleibet von Dauer und Ewigkeit unterschieden. Wie? Das kan gezeigt werden.

Bey der Zeit denken wir uns 1) eine Folge. Es eilt ja die Zeit, sie strömt unaufhaltsam, und

reißt mit sich fort; dem Morgen folget der Mittag, dem Mittage der Abend, u. s. w. 2) Denken wir uns Etwas an einanderhangendes. Stunden hängen an Stunden, Jahre an Jahren. Aus dem alten Jahre trit man über, alsobald über, ins neue, u. dergl. Aber was ist denn nun Folge, Succession? Successiv sind zween Gegenstände, wenn der eine zu existiren anfängt, indem der andere aufhört: simultan, wenn sie zugleich vorhanden sind: und aneinanderhangend, wenn sie so beysammen sind, daß man kein Drittes zwischen sie setzen kan.

§. 22.

Nun kennt man die Bestandtheile der Zeit. Denn Zeit ist nichts anders, als jede Reihe, oder, wenn man mit Wolffen reden will, jede Ordnung aneinanderhangender Succeßionen.

1) Die Zeit, als Zeit, ist eine lautere Reihe von aneinanderhangenden Succeßionen, welche Momente sind. Denn Succeßiva können nicht dauren, weil 2) Dauer etwas anders ist (§. 19). Der Begriff der Dauer, als solcher, involviret den Begriff der Succeßion nicht: denn ein Subject, als daurend betrachtet, bleibt mir das nähmliche. Also fasset auch das Subject, welches eigentlich ewig ist, in so ferne es eigentlich ewig ist, nichts succeßives in sich (§. 20). Folget daraus, daß das

ewige Subject gar keiner Succeßionen fähig ist? Unten soll geantwortet werden. 3) Doch kan man die Dauer durch die Zeit ausmessen. Denn was da dauert, existiret in jedem derer Momente, in welchen zusammen das succeßive Object seine Zeit vollendet. So erhebe man doch kein Geschrey, wenn Wolff die Dauer, ein Absolutum, relativ definiret: est existentia simultanea cum rebus pluribus successiuis. Man kan ja hier seine Relation brauchen. Er wuste auch wohl, daß die Dauer eigentlich eine fortgesetzte Existenz ist. Er hat es ja selbst in seiner lat. Ontol. mehr als einmahl niedergeschrieben. 4) Man muß den Begriff der Zeit vergessen können, wenn man sie in eine actuelle und abstracte abtheilen kan. Ist die Succeßion vorhanden, so soll es actuelle Zeit seyn: abstract aber soll sie seyn, wenn die Succeßion als nicht existirend betrachtet wird. Hat man denn ein Recht, so einzutheilen? Was vorhanden ist, ist freylich auch möglich. Also muß auch jede Succeßionsreihe, da sie vorhanden ist, möglich seyn. Nur verschwindet, leider, bey ihrer blosen Möglichkeit, die Idee der Zeit. Succeßive Objecte sind ja, ihrem Begriffe nach, keine andre, als solche, die nach und nach existiren; und diese sollen ja die Zeit ausmachen. Daher ist Möglichkeit der Succeßion keine Succeßion, so wenig Möglichkeit der Existenz Existenz seyn kan. Bey andern Begriffen ist es ganz anders.

War,

War, ehe Gott geschaffen hatte, Zeit? Nein. Es war ja doch mögliche Zeit. Was ist das? Doch wohl es war keine Zeit. 5) Man redet auch von unendlicher Theilbarkeit der Zeit. Was will man damit haben? Herr Ploucquet schreibet *: quem ad modum spatium pendet a rebus; ita et tempus ab iisdem pendet. Mutationes rerum faciunt tempus, non supponunt. Si enim, deletis rebus, restat nihilum: omnis mensura cadit, adeoque et tempus. Dies dienet der vorhergehenden N. und kan noch weiter dienen. Es ist nähmlich nicht gesagt, daß just diese und keine andre successiva, just die Bewegungen dieses Planeten, die Zeit ausmachen. Nein, man kan dies individuelle weglassen. Denn ununterbrochene Succeßionen überhaupt geben die Zeit. Es versteht sich, daß auch hier wahre Succeßion vorausgesetzt wird. Man kan daher jene Zeit, z. B. die Succeßion im laufenden Monde, das grose platonische Jahr rc. mit einigen, ganz schicklich die relative, und diese die absolute Zeit nennen. 6) Wenn man also fraget, ob die Zeit ins unendliche theilbar ist, so fraget man: ob jedes Succeßivum, welches als Moment, ein Bestandtheil der Zeit ist, ins unendliche sich theilen lasse. Denn wie sollte man die Frage anders abfassen? So abgefaßt aber muß man

* in den fund. phil. spec. §. 854.

man sie verneinen, wie der Zweifler Bayle* wuste: chacune (partie du tems) doit exister seule; chacune doit commencer d'etre, lors que la precedente cesse d'etre: chacune doit cesser d'etre, avant que la suivante commence d'etre. D'ou il s'ensuit que le tems n'est pas divisible a l'infini, et que la durée successive des choses est composée de momens proprement dits, dont chacun est simple et indivisible, parfaitement distinct du passé et du futur, et ne contient que le tems present. Es ist unläugbar. Das itzt Vergangene ist nicht das Gegenwärtige, das Gegenwärtige ist nicht das Nächstkünftige. Denn man setze, das Gegenwärtige wäre in 3 theilbar, so müste entweder der erste, oder der andere, oder der dritte Theil das Gegenwärtige seyn, da sie nicht zusammen das Gegenwärtige, dieses Moment (§. 19), seyn können: mithin würde das Theilbare, als solches, das Gegenwärtige nicht seyn. So ebenfalls bey dem Nächstverflossenen und Nächstkommenden. Uebrigens kan man wohl zugeben, daß die Zeittheile kleiner seyn mögen, als wir sie bemerken, auch von Herzen gerne zugeben, daß die Theile der abstracten Zeit ins unendliche theilbar sind. Was wird aber der abstracte Zeitforscher durch das letztere gewinnen?

Will

* s. im Dict. Zenon d'Elée, Buchst. F. Doch kan man daraus nicht folgern, was Bayle folgert.

Will er denn gar nicht merken, daß die abstracte Zeit, eben deßwegen, weil sie es ist, vom Willkühr des Denkers ihren Inbegriff erhält? Ein willkührliches Geschöpfe; ein Eigenthum des Spekulators, welches sich jede Behandlung, die seinem Schöpfer beliebet, gefallen lassen muß. Wer ists, der hier befehlen kan: bis hieher sollst du theilen, und nicht weiter? Kein Mensch, und keine Philosophie. Denn da man den willkührlichen Operationen des Denkers nicht gebieten kan, so kan ihm auch nie geboten werden, hier seine Eintheilung zu enden. Er kan daher jedes Zeittheilchen immer wieder als ein Ganzes, das Theile hat, ansehen, und so, nach Herzenslust immer weg. Warum nicht? Aber das gehet uns in der Metaphysik nichts an. Hienach lassen sich einige Sätze in des H. Mendelsohns Phädon mit Zuverläsigkeit schätzen. „Das kleinste Zeittheilchen, heißt es, * – – lässet sich in noch kleinere Theile zerlegen, die immer noch alle Eigenschaften der Zeit behalten. – Es giebt also keine zwo Augenblicke, die sich einander die nächsten sind, das heißt, zwischen welchen sich nicht noch ein dritter gedenken liese.„ Gedenken mag er sich lassen: dies ist schon zugestanden; ist er aber auch in der That da? Ich kan mich hierin nicht finden. Ich bewillige gerne, daß das, was mir gegenwärtig schei-

* im ersten Gespräche, S. 99.

scheinet, es nicht seyn mag; oder daß die reelle Theile der Zeit kleiner seyn mögen, als ich sie bemerke; daß folglich in der That zwischen den bemerkten Theilen noch andere Theile liegen. Allein, wie viel sollen dazwischen liegen? Soll ich immerfort Augenblicke einpflantzen, z. B. zwischen das Nächstvergangene und Gegenwärtige, so wächset mir nie das Nächstvergangene, nie das Gegenwärtige, zu. Dies ist leicht zu folgern. Und doch ist das Gegenwärtige in der Natur ꝛc. Entweder ist bey dem Verfasser die Zeit eine blose Vorstellung, oder er nimt eine Zeit ausserhalb der Vorstellung an. Im erstern Falle möchte er durchaus seine Sätze vertheidigen, im letztern aber von der concreten Zeit gewiß nie geltend machen. 7) Wolff hat die Zeit einbildungsweise beschrieben und erläutert *. Man muß sich unter derselben nicht sowohl die abstracte (N. 4), als vielmehr die absolute Zeit (N. 5) vorstellen. 8) Wie würde die ewige Zeit, wenn sie möglich seyn sollte, von der Ewigkeit unterschieden seyn? Das Subject, welches durch eine ewige Zeit vorhanden wäre, würde, als ein solches, den Succeßionen unterworfen seyn; nicht das ewige. Unten kan mehr gesagt werden.

Anm. 1. Es ist ein Vergnügen, die Alten über die Zeit reden zu hören, und denn ihre Begriffe mit einander

* in s. cit. Ontol. §. 577 u. folgg. und Böhms Met. §. 237 u. schol.

der, und mit den heutigen, zu vergleichen. Ihre Ideen widersprechen den unsrigen nicht, ob sie gleich nach den verschiedenen Systemen rc. verschiedene Gestalten gewinnen. Plato lehret eigentlich die relative Zeit, welche dem subtileren Aristoteles nicht gefallen will. Aristoteles beschreibt sie daher metaphysisch; überhaupt besser, als andre unter den Alten. Man muß aber alles lesen, was er davon schreibt. Doch soll die Definition, welche man bey ihm findet,* nach einigen vom Plato ** herrühren. Bey dem Heraklitus erscheint sie zwar körperlich: aber er konte vermöge seines ganzen Systems, den heutigen Begriff gewiß nicht verwerfen. Es wird auch seine Meinung bey dem Sextus *** sehr gut erkläret: σωμα — ἐλεξεν ἐιναι τον χρονον Ἀινησιδημος, κατα τον Ἡρακλειτον· μη διαφερειν γαρ ἀυτον τε ὀντος και τε πρωτε σωματος. Heraklits erster Körper ist die Luft, oder das ätherische Feuer in beständigem Flusse ****. Daher versteht er die eigentliche Zeit, die Zeit in concreto. Die Sceptiker aber, welche alle Zeit läugneten, glaubten einen ihrer Zweifel zum Theil in einem alten, von Mendelsohnen behaupteten, Grundsatze zu finden. Die Zeit, sagten sie *****, kan in das Vergangene, Gegenwärtige und Zu-

* im 11 Kap. des 4ten physischen B.

** S. Sexti Emp. adu. phys. l. 2. S. 228.

*** im angef. Buche, S. 216.

**** s. die Beweisstellen im Brucker, 1 Tom. S. 1213 nach der 1 Ed.

***** Sexti Emp. pyrrhon. hypotyp. l. III. c. 17. S. 144 und 145.

künftige nicht abgetheilet werden. Warum? Das Vergangene und Zukünftige ist nicht vorhanden, auch sogar das Gegenwärtige nicht: denn wenn es vorhanden wäre, so müßte es entweder theilbar oder untheilbar seyn. Nun kommet ihm keines von beyden zu: nicht die Theilbarkeit, εἰς ἐνεςωτα μεν γαρ ἐκ ἀν μεριςθειη· ἐπει δια την ὀξειαν ῥυσιν των ἐν κοσμῳ ἀπερινοητως ὁ ἐνεςως εἰς παρωχηκοτα μεταβαλλειν λεγεται ꝛc. Sie schlossen also das Gegentheil von dem, was Herr Mendelsohn will.

Anm. 2. Neulich hat uns Herr Riedel * einige gute Betrachtungen über die Zeit mitgetheilet, als er an den mendelsohnischen Sätzen ebenfalls anstieß. Weil ich das 2te St. der Bibl. erhielt, als der §. schon im Drucke war, so muß ich hier etwas einschalten. Es ist nicht zu läugnen, daß, wie Herr Riedel bemerkt, in den würklichen Succeßionen hin und wieder etwas permanentes seyn könne: allein diese geben die eigentliche Zeit nicht, deren Theile Einerleyheiten sind, das natürliche Maas aller Dauer, wie mans in der Natur finden kan. Die Redensarten: etwas existiret in der Zeit, und es existiret während der Zeit, sind unterschieden.

* im 2ten St. der phil. Biblioth. S. 64 u. folgg.

Zweeter Theil,
über
das Mögliche,
nach dem Zusammenhange betrachtet.

Erstes Hauptstück,
von
dem Zusammenhange überhaupt.

§. 23.

Wir stosen in diesem zweeten Theile auf einige derjenigen Streitigkeiten, wodurch in den neuern Zeiten die Philosophie der Deutschen sich besonders signalisiret hat. Da behielten unsere Väter wenige Zeit übrig, auch an andere Untersuchungen zu denken; da dünkte man sich nicht wenig Philosoph, wenn man im Stande war, Parthey zu ergreifen, diesen zu vertheidigen, jenen zu verketzern. Wir wollen, ists möglich, vergessen, daß man hier gestritten hat, und immer noch streitet; unbekümmert seyn, ob ein Wolffianer oder Antiwolffianer es ist, dem wir es rechtmachen. Die Ausleger wollen bemerkt haben, daß es bey hermenevtischen Bemühungen bisweilen ganz heilsam sey, wenn man auf

die Meynungen der Ausleger gar nicht Acht hat, sondern, unabhängig von allen Exegeten, allein mit ganz eigenem Fleisse im Texte forscht. Eben diese Regel ist den Philosophen, welche eigentlich den Kodex der gesunden Vernunft erklären sollen, öfters sehr nützlich; da besonders, wo sie einen Text vor sich haben, der in den mancherley Verbesserungen und Auslegungen so verstellet da liegt, daß er kaum noch zu finden ist. Wenn wir nun bey diesen Gesinnungen irre gehn, so bleibet uns dennoch der Trost, daß wir eine neue Untersuchung anstellen können, und uns nicht schämen dürfen, von andern Leuten etwas Besseres zu erwarten, weil wir frey im Denken, und unpartheyisch, unpartheyisch gegen uns selbst, geblieben sind; auch noch dieser Trost, daß wir da gefehlt haben, wo Männer, die gros und mächtig im Denken waren, mit ihrem eigenen Beyspiele zeigen musten, daß man fehlen kan. Denn sie konten ja nicht alle Recht haben, da sie im Widerspruche lagen.

§. 24.

Wenn ich daher behaupte, daß zwey mögliche Dinge alsdenn in einem Zusammenhange stehn (verbunden oder verknüpft sind), wenn eins derselben eine Bestimmung hat, die es ohne das andere nicht haben kan; so behaupte ichs nicht deßwegen, weil der oder jener diese Erklärung gegeben, ver-

theidigt und andern Philosophen entgegengesetzt hat; sondern deßwegen, weil man hier eine Erklärung sieht, die auf jeden Zusammenhang, er sey welcher er sey, passet, und die mich der undankbaren Mühe überhebt, einen allgemeinen Begriff aus Eintheilungen, und aus seinen Unterbegriffen deutlich zu machen ꝛc.

Aus dem Begriffe ergeben sich leicht diese Folgen: 1) Es kan das Mögliche in dieser Beziehung ein Zusammenhangendes, in jener kein Zusammenhangendes seyn (§. 3 und 6). 2) Was macht nun die Verbindung, den Zusammenhang? Die Bestimmung, welche das eine durch das andere bekommt. In wie ferne also unter vielen möglichen Dingen eine solche Bestimmung nicht anzunehmen ist, in so ferne sind sie in keiner Verbindung, ist unter ihnen kein Zusammenhang denkbar, ꝛc. Laßt uns z. B. setzen, daß in jener Maschine 4 Körper so beysammen sind, daß der erste den zweyten, der zweyte den dritten, der dritte den vierten in Bewegung setzet; so ist unter dem ersten und vierten Körper so gut ein Zusammenhang, als unter dem ersten und zweyten, zweyten und dritten, dritten und vierten ꝛc. Denn der vierte Körper kan die Bestimmung, die Bewegung, ohne den ersten nicht haben ꝛc. Laßt uns auch eine andere Maschine setzen, worin 4 Körper auf eben diese Weise beysammen

men sind, so ist auch wieder unter diesen 4 Körpern ein Zusammenhang. Nun sollen ferner beyde Maschinen zugleich vorhanden seyn; aber es soll in jeder Maschine der erste Körper für sich, ohne Beyhülfe ꝛc. der andern Maschine, die 3 andern Körper zur Bewegung bestimmen: so sind zwar die 8 Körper in Beziehung auf die Existenz, in einem Zusammenhange, nicht aber in Beziehung auf die Bewegung. Sollen also B, C, D, mit einander verbunden seyn, so müssen sie es nach einer gemeinschaftlichen Bestimmung seyn: denn ist jedes mit dem andern durch eine andere Bestimmung verbunden, z. B. B mit C durch a, und C mit D durch e, so sind zwar B und C, auch C und D im Zusammenhange; aber nicht D und B; denn D hat ja alsdenn eine Bestimmung, die es nicht durch B bekommen hat. Es versteht sich nähmlich, daß das C wegen der Bestimmung e nichts mit B muß zu schaffen haben. 3) In wie ferne nun das Mögliche in einer Verbindung ist, kan es ohne ein anderes nicht angenommen werden: hingegen kan es in so ferne ohne ein anderes angenommen werden, als es in keiner Verbindung stehet. D kan also gesetzt seyn, ob gleich das B nicht gesetzt ist. Alle diese Sätze sind unläugbar, und müssen von dem, der über die Verbindungen des Möglichen raisonniren will, als Axiome geschätzt werden, wider die Niemand sich auflehnen kan.

Anm.

Anm. Die crusiusische Erklärung vom Zusammenhange ist eine Folge von der angenommenen Erkl. und die wolffische ist zu enge.

§. 25.

Ich habe gesagt, daß jene Erklärung den allgemeinen Begriff bezeichne. Warum? sie ist zur Bestimmung aller Arten des Zusammenhanges bequem, wie man hier sehen kan.

Denn der Zusammenhang muß verschieden seyn 1) je nachdem die Bestimmung verschieden ist, welche den Zusammenhang vestsetzet. Hieher gehören der innere und äussere Zusammenhang (§. 7). 2) Je nachdem die Unmöglichkeit verschieden ist, daß das eine die Bestimmung habe ohne das andere. Daher ergiebt sich der bedingte und unbedingte Zusammenhang (§. 3). 3) Je nachdem die Relation im Zusammenhange verschieden ist *. Beruht nähmlich die Bestimmung, welche das eine durch das andere erhält, auf bloser Vorstellung; so ist der Zusammenhang ideell; beruhet sie aber nicht auf bloser Vorstellung, sondern ist sie auch ausser der Vorstellung da, so entsteht der reelle Zusammenhang. 4) Je nachdem die zusammenhangenden Dinge verschieden sind. Sind sie z. B.

* s. Darjesii via ad verit. §. 19. und H. Prof. Feders Met. §. 17.

simultan, so hat man den Zusammenhang nach Coexistenz; sind sie succeßiv, so hat man den Zusammenhang nach Succeßion rc. (§. 21). 5) Je nachdem die Anzahl der verbundenen Dinge verschieden ist. Sind alle mögliche Dinge mit einander verbunden, so nennt man diese Verbindung den allgemeinen Zusammenhang; wo nicht, so ist der Zusammenhang nicht allgemein (§. 24, N. 2). Hier muß man wissen: A) der nicht allgemeine Zusammenhang kan relativischallgemein seyn. B) Es kan in gewisser Beziehung ein allgemeiner Zusammenhang stattfinden, der in einer andern Beziehung wegfällt (§. 24, N. 1).

Anm. Muß ein allgemeiner Zusammenhang behauptet werden? Darauf kan hier noch nicht hinlänglich geantwortet werden. Hier muß man nur lernen, was zu einem solchen Zusammenhange erfodert wird rc. Vielleicht könte die 5 N. zur Vereinigung etwas beytragen.

§. 26.

Der Grund und das Gegründete sind Dinge, die so sichtbar einen Zusammenhang ausmachen, daß es kein Wunder ist, wenn einige den Zusammenhang in der Relation des Grundes zum Gegründeten gesucht haben. Es entstehet daher die Frage: Was Grund und Folge des Grundes sey? Grund (ratio), sagt der H. g. R. Darjes, ist alles dasjenige,

jenige, welches macht, daß etwas so und nicht anders ist. Ich nehme diese Erörterung des Begriffes an, weil ich sie schon seit langer Zeit sorgfältig durchforscht, doch nichts zu tadeln, nichts zu widerlegen, und nichts zu verbessern gefunden habe. Sie hat alle die Tugenden, welche die Erklärung vom Zusammenhange hat. Andere Philosophen gehen entweder blos den Worten nach ab, oder erklären sich disjunctivisch, auch wohl zweydeutig, oder sind weitschweifig, ohne mehreres beyzubringen.

Jenes Etwas aber, in wie ferne es durch den Grund so und nicht anders ist, heißt das Gegründete, oder die Folge des Grundes (rationatum).

§. 27.

Der Grund leidet mancherley Eintheilungen. Herr Prof. Riedel hat sie deutlich auseinandergesetzt *; und wer noch mehrere verlangt, mag den H. Hennings ** um Rath fragen. Die mir entweder nützlich oder erklärungsbedürftig scheinen, will ich hier anzeigen.

Der Grund ist entweder in mehrere Gründe auflösbar, oder nicht. Dort ist der zusammengesetzte, hier der einfache Grund (§. 5).

§. 28.

* in den rudim. met. darj. tab. VII. phil. pr.

** in s. compend. metaph. §. 42. phil. pr.

§. 28.

Was träget der Grund zu dem Gegründeten bey? Er hebet entweder nur das Hinderniß, welches dem Grunde, der das Gegründete hervorbringen kan, gesetzt ist; oder er hebt nicht das Hinderniß, sondern er ist derjenige Grund, welcher das Gegründete hervorbringt. Jener ist der removirende, (ratio remouens, sine qua non), dieser der efficirende Grund (ratio efficiens).

Was versteht man denn unter einem Hindernisse? Alles dasjenige, welches macht, daß ein Grund das nicht hervorbringt, was er sonst wohl hervorbringen würde.

Anm. Darjes schreibet: sit A, quatenus in se spectatur, ratio sufficiens ipsius B. Ponamus C continere rationem, cur A fiat ratio ipsius B insufficiens, C impediens, & — ratio ipsa impedimentum a philosophis vocatum est. Dagegen sind neulich von einem denkenden Kopfe folgende Einwürfe gemacht worden. 1) „Es wäre eine von den falschen und futilen Definitionen, quibus libri Auctoris scateant.„ Davon wäre gegen einen Baumgartenianer viel zu sagen. Hier ist dieses genug. Der H. Verfasser würde so heftig nicht gesprochen haben, wenn er gewust, oder sich erinnert hätte, daß die darjesische Definition die leibhaftige wolffische ist. Man sehe nur Wolffens Ontol. nach. Darjes hat nicht umsonst geschrieben, a philosophis vocatum est. 2) „Die Definition schickete sich nur auf die Hindernisse der

Handlungen: denn wenn A das B hinderte, weil es die Ursache wäre, daß das B, sonst ein zureichender Grund, unzureichend würde; so müsten A und B nothwendiger Weise Kräfte seyn, indem nur eine vis et quidem strictius dicta ein zureichender Grund seyn könte.„ Erstlich hat Darjes gar nicht gesagt, daß das A eine Ursache (caussa) seyn müsse. Seine Definition steht in der phil. pr. wo noch an keine caussa und vis gedacht wird. Zweytens ist es ja bekannt, daß es zureichende Gründe giebt, die man nicht als Kräfte betrachtet, als die rationes essendi, analyticae ꝛc. und wenn es zureichende Gründe giebt, die man nicht als Kräfte betrachtet, sie mögen übrigens Kräfte seyn, oder nicht seyn; so kan man ja in der Defin. da sie allgemein redet, die Gründe nicht so nehmen, wie sie als Kräfte betrachtet werden. Drittens seine Instanz ist wider ihn. Die habitus v. c. morales, sagt er, können auch gehindert werden, ob sie gleich keine Kräfte sind. Man versteht es entweder von der Erwerbung, oder von der Ausübung der Fertigkeiten: in jedem Falle wird, wenn gehindert wird, eine Kraft gehindert. Soll es aber keine Kraft seyn, die gehindert wird, so findet nach der zwoten Antw. die darjesische Definition dennoch statt. Endlich giebt er zu, daß man eben dasselbe der baumgartenischen Defin. die er doch vertheidigt, vorwerfen könte. 3) „Die Defin. setzte voraus, daß das, was gehindert wird, jedesmahl ein zur. Gr. seyn müsse. Dies wäre aber gar nicht nöthig. Denn wenn z. B. einer den andern auf den Boden werfen wollte, seine Kraft aber unzureichend wäre, so könte er doch gehindert

hindert werden." Jeder weiß, daß ein unzureichender Grund, als unzureichend, gar kein Grund ist; oder, mit andern Worten, soll A ein Grund seyn, so muß A eben deßwegen etwas efficiren können. Jener, der einen andern zu Boden werfen will, enthält zwar keinen (zureich.) Grund vom Niederstürzen des andern; aber er enthält einen (zur.) Grund, den andern anzupacken, ihn wankend zu machen rc. Er kan also gehindert werden. 4) „Wenn durch jedes Hinderniß ein zureich. Grund unzureichend werden müßte, so könte nichts gehindert werden, als nur so etwas, dessen zur. Gr., ohne Hinderniß, würde vorhanden gewesen seyn. Und so würde man alsdenn nicht sagen können, daß Gott die Sünden gehindert hätte, wenn er die Geschöpfe, deren Sünden er voraus sah, nicht zur Existenz hätte kommen lassen rc." Der H. Verfasser giebt die Antwort selbst. Gott hätte alsdenn den zur. Gr. der Sünden gehindert. Ist denn dies kein Hindernis, wenn ein Grund macht, daß ein anderer Grund, der sonst werden würde, nicht werden kan? Dies ist ja auch dem Mutterwitze gemäs. Freylich setzet das Hinderniß nicht nothwendig eine Existenz voraus. S. die Antw. auf den 2 Einw. 5) „Wenn A gehindert würde, so oft B Ursache wäre (besser Grund), daß das A ein unzureicheuder Grund von C würde, so würde A auch alsdenn gehindert, wenn B ihm hülfe, daß es das C existent machen könte. Folglich wäre Achenwall bey der ersten Edition seines vortreflichen Naturrechtes, von Püttern gehindert worden rc." Wenn B dem A hilft, so ist das ganze Product die Folge eines zusammengesetzten Grundes. Hätte B nicht geholfen, so würde entweder

weder das ganze Product nicht so beschaffen, oder erst nach längerer Zeit existent geworden seyn, u. drgl. Also hindert B, daß das Product nicht anders wird, nicht zu lange ausbleibt, und drgl. Man sehe nur, wie Wolff, Baumgarten und Darjes die caussas auxiliares definiren. 6) „Die baumgartenische Definition wäre besser: impedimentum est oppositum accidentis inhaerentiae.„ Besser ist sie nicht, aber dunkeler, und, wenn man chicaniren will, auch zu enge. Analysirt man sie, so kommt man der wolfischen und darjesischen Defin. entgegen. Diesemnach wäre es ein leichtes, dieselben Vorwürfe, und noch mehrere, zurück zu geben: Aber doch könte mir der Gedanke nicht einkommen, daß Baumgarten und der Verfasser futile Erklärer seyen. Beyde sind Philosophen, von welchen ich ohne innern Zwang mit Hochachtung rede, von welchen ich gelernet habe, und noch lernen mag.

§. 29.

Das Gegründete befindet sich entweder in dem Grunde selbst, oder ausser dem Grunde, oder theils in, theils ausser dem Grunde. Nach dem erstern hat man den inneren Grund, nach dem andern den äusseren, und nach dem dritten hat man den aus einem inneren und äusseren zusammengesetzten Grund.

§. 30.

Der Grund soll machen, daß etwas so, und nicht anders ist. Wo? Entweder blos in der Vor-

stellung,

stellung, oder auch ausser allen Vorstellungen, alsdenn auch, wenn kein Denker daran dächte. Der erstere ist ein analytischer, logischer, oder Idealgrund, der leztere ein metaphysischer, Real, oder Sachgrund. Man kan auch sprechen: der Idealgrund bringt die Erkänntnis eines Objectes hervor, und der Realgrund die Sache, das Object selbst, ausserhalb der Gedanken. Der Realgrund ist ratio essendi, wenn er eine Sache möglich, ratio fiendi, wenn er eine Sache würklich macht.

§. 31.

In einem zusammengesezten Grunde sind mehrere Gründe beysammen (§. 27). Nun soll er z. B. aus 3 Gründen, A, B, C, bestehen; so müssen diese 3 Gründe ein Verhältnis gegen einander haben. Was für ein Verhältnis? Entweder sie verhalten sich so, daß A der Grund von B, und B der Grund von C ist; oder sie verhalten sich nicht so, sondern ein jeder Grund träget, ohne ein solches Verhältnis, etwas zum Gegründeten bey. Im erstern Falle hat man untergeordnete (subordinatas), im leztern zugeordnete Gründe (coordinatas rationes).

1) Untergeordnet ist also derjenige Grund in der Reihe, der selbst noch einen Grund hat. Er heisset deßwegen der Zwischengrund (ratio secundum

dum quid, intermedia). Derjenige Grund hingegen, der in jener Reihe nicht selbst wieder einen Grund hat, ist der letzte Grund (ratio vltima, simpliciter talis). 2) Eine Reihe untergeordneter Gründe nennet man einen Progreß, oder, nachdem sie betrachtet wird, einen Regreß der Gründe, Fortgang oder Rückgang der Gründe. Der Regreß ist endlich, wenn in demselben auf einen letzten Grund zu kommen ist: ins unendliche aber laufet er, wenn in ihm auf keinen letzten Grund zu kommen ist. Der letztere Regreß führt uns entweder wieder dahin, wo wir hergekommen sind, oder er führet uns nie wieder zurück. Daher der cirkellaufende (curuilineus), und der gradlinigte (rectilineus) Rückgang.

Anm. Der nächste Grund (ratio immediata, proxima) darf nicht mit dem Zwischengrunde (ratio intermedia), und der entfernte Grund (ratio mediata, remota) nicht mit dem letzten Grunde (vltima) verwechselt werden.

§. 32.

Der Grund kan als eine Bestimmung irgend eines Subjectes angenommen werden (§. 6): und dann heißt dasjenige, welches den Grund von etwas anders in sich fasst, das Principium, und das Gegründete ꝛc. heisset das Principiatum.

Bayerische Staatsbibliothek München

1) Was also von dem Grunde gilt, kan auch von dem Principium gelten z. B. die Eintheilungen des Grundes. 2) Das Principium betrachtet man entweder formaliter, und als principium quo, das heißt, wie und in wie ferne es den Grund enthält, oder materialiter, und als principium quod, überhaupt als dasjenige, welches einen Grund enthält. Diesen Unterschied zu wissen, ist nicht nutzlos.

§. 33.

Aus den gegebenen Begriffen können Folgen gezogen werden:

1) wo ein Grund gesetzet ist, da muß auch ein Gegründetes gesetzt seyn; alsdenn nähmlich, wenn kein Hinderniß da ist: (posita ratione suff. ponitur rationatum, nisi adsit impedimentum; & posito principio formaliter spectato ponitur principiatum rc.) (§. 26). 2) Und wenn ein Gegründetes da ist, so muß auch etwas da seyn, welches sein Grund ist rc. (§. 26). 3) Folglich ist jeder Grund ein zureichender Grund. Wer einen Grund unzureichend nennt, setzet entweder gar keinen Grund, oder er beziehet den Grund auf ein Gegründetes, welches nicht die Folge des Grundes allein ist, u. s. w. 4) Im Gegründeten kan nicht mehr, nicht weniger seyn, als der Grund

machen

machen kan (§. 26). 5) Also ist es wahr, daß jeder Grund etwas bestimmet, determinirt oder necessitirt (§. 6, u. 1 N. dieses §. u. Darj. via ad verit. §. 4) *. Es ist ganz unmöglich, diese Sätze zu läugnen, woferne man nur jedesmahl den Grund, als Grund, und das Gegründete, als das Gegründete, als das Gegründete dieses Grundes, denkt; wenn man nur nicht ein Gegründetes für das Gegründete dieses Grundes hält, da es doch eigentlich das Gegründete eines andern Grundes ist, u. s. w. 6) Der Grund muß eher seyn als das Gegründete. Das heisset eigentlich so viel: das Gegründete muß gesetzt werden, indem der Grund gesetzet ist, so daß das Gegründete nicht eher seyn kan, als der Grund ist (§. 26). Wenn daher etwas von Ewigkeit ein Grund gewesen wäre, so würde auch das Gegründete ewig seyn. Alsdenn müste zwar das Gegründete hervorgebracht seyn, aber es würde keinen Anfang haben: denn der Anfang setzet voraus, daß mehr Dauer hätte können gesetzt werden. Darum saget man ja, Gott hat keinen Anfang. Herr Feder spricht **: „wenn ich gleich eine ewige Substanz mir vorstelle, die immer vermögend war, etwas anders hervorzubringen; so begreiffe ich doch nicht, wie etwas von ihr hervorgebracht, und doch

* S. in der jenaischen philosoph. Biblioth. des ersten Bandes 5tes Stück, I.

** in s. Met. S. 349.

ewig seyn sollte. Ich sehe keine Unmöglichkeit auf Seiten der ewigen Ursache, aber auf der andern Seite scheinet sie mir entgegen „. Ein bescheidenes Urtheil, welches ich unterschreibe, so bald meine Art, die Ewigkeit des Gegründeten zu begreifen, als falsch bewiesen wird. 7) Der Grund und das Gegründete machen einen Zusammenhang (§. 24 u. 26). Zusammenhangende Objecte sind in einer Einheit (§. 5 N. 4 u. §. 24 N. 3). Also sind der Grund und das Gegründete in einer Einheit.

Anm. Hier kan man leicht sehen, wie aus den gegebenen Begriffen die Sätze erweislich sind, daß einerley Grund einerley Folge habe, daß einerley Folgen nicht von verschiedenen Gründen herrühren können, u. drgl. Herr Feder * hat davon geredet.

§. 34.

1) In einem zusammengesetzten Grunde ist keiner der Partialgründe der (zur.) Grund des ganzen Gegründeten (§. 26). Sind also irgendwo zugeordnete Gründe, so kan einer derselben nicht der Grund der ganzen Folge seyn, sondern jeder ist ein Grund von einem Theile des Gegründeten 2c. 2) Jeder metaphysischer Grund ist auch ein logischer: denn aus jedem metaphysischen Grunde läßt sich ja erkennen, daß etwas efficirt werde. Aber man kan nicht,

* in s. Met. S. 351 u. folgg.

nicht, wenigstens können Menschen nicht, umgekehrt sagen, daß alle logische Gründe zugleich metaphysische sind: denn nicht selten erkennet der Mensch aus dem Folgenden das Vorhergehende. Sätze, die jeder weiß und zugiebt, ob sie gleich nicht jeder richtig anwendet. 3) Nennet man das A einen inneren Grund, so saget man nicht, daß es der Grund von sich selbst ist. Dies würde widersprechend seyn. Behauptet man z. B. daß etwas von sich selbst ist, u. drgl. so muß es verneinend verstanden werden. 4) In einem unendlichen Progreß der Gründe befindet sich kein (zur.) Grund des Gegründeten. Denn weil daselbst kein letzter Grund anzutreffen ist, so wird man immerfort nach dem Grunde fragen, und keine Antwort erhalten (§. 31 N. 2 u. §. 26). Sehr gut, daß der Satz alle Evidenz hat, da sein Gebrauch so vortreflich ist.

****

Zweytes Hauptstück, von dem ideellen Zusammenhange.

§. 35.

In wie ferne zween mögliche Gegenstände substituirbar sind, sind sie einerley; verschieden aber, in wie ferne sie es nicht sind.

§. 36.

Jedes Mögliche hat seine Bestimmungen (§. 6 N. 1, §. 7 u. 8). 1) Sind nun jene Gegenstände nach allen ihren Bestimmungen substituirbar, so sind sie vollkommen einerley; sind sies nicht nach allen, so sind sie nur zum Theil einerley. 2) Lassen sich ihre Quantitäten substituiren, so nennt man sie gleich (aequalia); wo nicht, ungleich. Lassen sich aber ihre Bestimmungen, die keine Quantitäten sind, substituiren, so werden sie ähnlich (similia), im entgegengesetzten Falle, unähnlich genannt. 3) Sind ihre substituirbare Bestimmungen innere Bestimmungen, so sind sie innerlich einerley, und äusserlich einerley, wenn die substituirbaren Bestimmungen äussere Bestimmungen sind. Aus der 5ten N. des 10 §. kan man sehen, wie die Eintheilung fortzusetzen ist. 4) Und was wesentliche (essentialis), und nicht wesentliche (accidentalis), Aehnlichkeiten, vollständigwesentliche und nicht vollständigwesentliche Aehnlichkeiten bedeuten, kan auch nicht dunkel seyn (§. 4, u. §. 5 N. 1, u. §. 4 N. 5).

Anm. Nun weis man, warum einige sagen, die Quantität wäre dasjenige, wodurch ähnliche Gegenstände könten unterschieden werden.

§. 37.

In wie ferne man dieses Mögliche einerley mit jenem, oder verschieden von jenem, nennt, ist es in ei-

nem

nem ideellen Zusammenhange. Der Begriff des ideellen Zusammenhanges (§. 25, N. 3) lehret, daß durch denselben das Mögliche keine neue Bestimmung der That nach erhält, keine Bestimmung, die es nicht vorher schon gehabt hätte. Wenn nun A und B einerley sind, oder wenn A dem B ähnlich, gleich rc. ist, so ist zwar ein Zusammenhang da, aber ein ideeller; denn hier bekommt das A der That nach keine Bestimmung, die es nicht vorher schon gehabt hätte.

Anm. Also sind auch Dinge, in so ferne sie blos einerley handeln rc. nur in einem ideellen Zusammenhange. Wollte man sich nun, um ideelle Verbindungen zu beschreiben, solcher Worte bedienen, die den Objecten eines reellen Zusammenhanges eigenthümlich sind, und die etwas anders und mehr, als eine blose Identität, bezeichnen; so würde man keine neue Warheiten lehren, aber wohl dem wesentlichen Zwecke der Zeichen zuwider handeln.

§. 38.

Den Unterschied muß man hier nicht aus der Acht lassen, den einige zwischen der wesentlichen Aehnlichkeit (similitudo essentialis) und den ähnlichen Wesen (similes essentiae oder similitudo essentiarum) gemacht haben. Nähmlich zween mögliche Gegenstände, deren Wesen zusammengesetzt sind, haben alsdenn ähnliche Wesen, wenn nicht nur

eine wesentliche Aehnlichkeit (§. 36.) unter ihnen Statt hat, sondern wenn auch die wesentlichen Stücke des einen eben das Verhältnis gegen einander haben, welches die homologischwesentlichen Stücke des andern gegen einander haben. Dieser Unterschied ist nützlich genug, um bemerkt zu werden.

§. 39.

Nun muß noch hier zwoer Streitigkeiten Erwähnung gethan werden, wenn man auch gleich keine Lust daran hätte.

Die erste betrift den Satz des Nichtzuunterscheidenden (principium identitatis indiscernibilium), oder, wie ihn Ploucquet lieber nennen will, den Satz des Zuunterscheidenden (principium discernibilium). Wer nur das gelesen hat, was, nebst vielen andern, Wolff *, Darjes **, Crusius ***, und Töllner **** darüber geschrieben haben, wird sich satt gelesen haben.

Die

* in seiner lat. Cosmol. Sect. II, cap. III. u. theol. nat. T. I. §. 1107 ꝛc.

** in seinen philosophischen Nebenstunden, 3 Samml. 1 Abhdl. u. in s. Metaph. §. 41 u. folgg. Monadol.

*** in s. Entw. der nothw. Vernunftw. §. 383 u. 384.

**** in s. kurzen vermischten Aufsätzen 1 Samml. II. H. Feder erwähnet auch in s. Met. der Abhdl. in den hamb. Unterhaltungen, die ich gelesen habe, aber izt nicht bey der Hand habe. So viel weiß ich, daß sie für mich keine Ueberzeugung hatte.

Die Frage kan erstlich diese seyn: Ist es überhaupt möglich, daß zwey Objecte, die innerlich vollkommen einerley sind, existiren können? Ich denke, ja: denn sie würden doch zwey Individua seyn können. Wolff selbst muß es bejahen, dem zu Folge, was er in seiner Cosm. §. 248 im Schol. saget. Zweytens: giebt es in dieser Welt zwey solche Dinge? Wenn wir in die Erfahrung sehen, so müssen wir gestehen, daß wir keine finden können, z. B. keine zwey menschliche Gesichter, die gar nicht unterschieden wären. Dies zeuget sowohl von der Allmacht, als von der Weisheit des Schöpfers. Es wird uns leichter, die Gegenstände der Empfindung von einander zu unterscheiden, die wir ohnehin nicht selten verwirren. Aber dies giebt keinen Grund zu behaupten, daß auch alle Gegenstände, die ausserhalb dem Empfindungskreyse liegen, innerlich von einander unterschieden seyn müsten. Aus Begriffen konte mans nicht lehren, ob man gleich alle Mühe sich gab, und die Gegenstände in und ausser Verbindung betrachtete. Wer so urtheilt, wird von H. Doct. Töllner vertreten, welcher mit einer Unpartheylichkeit, die zu bewundern ist, die Beweise groser und geübter Philosophen geprüfet hat.

Andre Bedeutungen der Frage lasse ich weg. Uebrigens möchte wohl noch einmahl unten von dem Satze geredet werden.

Anm. Ueber die Historie des Satzes lieset man einige gute Bemerkungen in den berl. Litteraturbriefen *. Die Stelle beym Cicero bejahet die erste Frage nicht. Eigentlich wird bey ihm der Satz nur als eine physische Warheit betrachtet. Ich wenigstens möchte nicht sagen, daß bey dem Demokritus und den feinern Naturkündigern die Sache in reinmetaphysischem Verstande zu nehmen ist: weil *ich nicht* glaube, daß diese Alten unsre metaphysische Bestimmungen gedacht haben.

§. 40.

Der andere Zwist betrift die Allgemeinheit des zureichenden Grundes. Hat alles seinen Grund? Wie unbestimmt gefraget! Das schadet hier nichts. Denn da wir iezt nur so viel wissen wollen, ob alles seinen logischen, seinen Idealgrund hat? so können wir ganz wohl eine genauere Bestimmung entbehren.

Ich denke mit andern, daß man ohne weitere Umstände und Einschränkungen, ja sagen kan. Denn wenn auch der Fall wäre, daß ich den Gegenstand nicht aus einem andern erkennen könte, so bliebe mir doch allemahl dies übrig, daß ich ihn aus sich selbst erkennen könte. Folglich hat alles seinen logischen Grund.

Anm.

* s. den 25 Brief im 1 Theile.

Anm. Unter den Versuchen, womit man die Allgemeinheit des metaphysischen Grundes hat retten wollen, befinden sich sowohl ältere, die nicht mehr Mode sind, als auch neuere Beweise, welche blos vom logischen Grunde handeln, da sie doch den metaphysischen darthun sollten.

Drittes Hauptstück, von dem reellen Zusammenhange.

§. 41.

Nun folgen Begriffe und Eintheilungen, die immerhin willkührlich scheinen mögen, wenn sies nur nicht in der That sind. Sie sind es aber in der That nicht, wie man nach und nach einsehen wird. Ich trage hier kein Bedenken, die Begriffe so herzusetzen, wie ich sie von andern gelernet habe.

§. 42.

In wie ferne das Mögliche nebst seinem Wesen noch andre Bestimmungen (Nebenbestimmungen) haben kan, heisset es Subject oder Sache.

§. 43.

Hat es nun nebst seinem Wesen noch andre Bestimmungen, so muß doch, spricht man, ein Grund

seyn,

seyn, wodurch die Nebenbestimmungen gesetzt werden. Nun sey selbst das Wesen der Grund davon, so ist es entweder unter allen Umständen der (zur.) metaph. Grund derselben, oder nicht. Im erstern Falle nennt man sie Eigenschaften (attributa, essentialia consecutiua).

Ist das Wesen zusammengesetzt, so ist entweder das ganze Wesen, oder nur ein Theil des Wesens, der metaphysische Grund der Nebenbestimmung. Im erstern Falle giebt es eigenthümliche (propria), im leztern gemeinschaftliche Eigenschaften (attributa communia). Ist aber die Nebenbestimmung so beschaffen, daß sie wenigstens allemahl von dem Wesen alsdenn bestimmet wird, wenn das Wesen nicht unter Umständen zu betrachten ist, so wird sie von einigen ein natürliches Accidenz (accidens naturale), von andern eine natürliche Eigenschaft, oder schlechtweg ein naturale, genennet (§. 3).

Die Eigenschaften sind auch noch so unterschieden, daß das Wesen entweder den Grund von der Möglichkeit, oder auch von der Würklichkeit derselben enthält. Daher die möglichen und die würklichen Eigenschaften.

§. 44.

1) Die Stücke eines zusammengesetzten Wesens (§. 5, N. 1) sind in einem reellen Zusammenhange. Denn da alle wesentliche Stücke das Wesen ausmachen, so enthält jedes derselben ausser der Vorstellung eine Bestimmung, die bey ihm ohne die anderen nicht möglich ist (§. 5, N. 1, §. 25). 2) Das Wesen und die würklichen Eigenschaften sind in einem reellen Zusammenhange (§. 43 u. 25, N. 3). 3) Auch das Wesen und die möglichen Eigenschaften sind es (s. die angg. §§.). 4) Nicht weniger das Wesen und seine natürliche Accidenzen (s. d. ang. O.).

§. 45.

Lieget der Grund von der Würklichkeit der Nebenbestimmungen nicht in dem Wesen selbst, so entstehen die Zufälligkeiten (affectiones non attributa), und so muß, sagt man, dennoch ein Grund vorhanden seyn. Er ist also entweder ein innerer, oder ein äusserer, oder theils ein innrer, theils ein äusserer. Im ersten Falle hat man die analogischzufälligen Nebenbestimmungen (analoga modorum), im zweyten die zufälligen Nebenbestimmungen (modi, accidentia praedicabilia), im letzten die vermischtzufälligen Nebenbestimmungen (affectiones non attributa mixtae).

Anm. Ob die Eigenschaften zu den absoluten Nebenbestimmungen gehören, und welche Zufälligkeiten bedingte,

dingte, welche unbedingte Nebenbestimmungen, welche innere und welche äussre Bestimmungen sind, kan aus Vergleichung der Begriffe gar bald erkannt werden (§. 7 u. 4.).

§. 46.

1) Wenn bey einem Gegenstande Zufälligkeiten würklich sind, so muß es durch das Wesen des Gegenstandes möglich seyn, daß diese Zufälligkeiten statt finden: denn sonst würde etwas widersprechendes vorhanden seyn. In so ferne muß also das Wesen den Grund von der Möglichkeit der Zufälligkeiten (ratio essendi) enthalten: und in so ferne sind alle Zufälligkeiten mit dem Wesen des Gegenstandes in einem reellen Zusammenhange (§. 3, N. 1 u. §. 25 N. 3). 2) Der Gegenstand ist durch die zufälligen und vermischtzufälligen Nebenbestimmungen in einem reellen Zusammenhange mit andern: Denn diese Bestimmungen sind ja bey ihm ohne äussere Gründe nicht möglich. Wie weit der Zusammenhang reiche, muß der §. 24 lehren.

§. 47.

Die angenommenen Begriffe führen auf andere, die nicht weniger wichtig sind.

Die würklichen Eigenschaften des möglichen Gegenstandes sind so beschaffen, daß sie von dem Gegenstande nicht weg seyn können, so lange er sein Wesen

Wesen behalten soll. Denn sollen jene Eigenschaften weg seyn, so muß ihr Grund, das heißt, das Wesen des Gegenstandes selbst, wegfallen (§. 43 u. §. 26). Ganz anders verhält sich der Gegenstand gegen die Zufälligkeiten. Diese können weg seyn, so daß das Wesen des Gegenstandes bleibt: denn das Wesen des Gegenstandes, der Gegenstand selbst, wird nicht aufgehoben, wenn die Zufälligkeiten weg sind (§. 45 u. §. 26).

Also leiten die würklichen Eigenschaften auf solche Bestimmungen, deren Gegentheile bey dem Subjecte, als diesem Subjecte, nicht möglich sind; hingegen die zufälligen Nebenbestimmungen auf solche, deren Gegentheile bey dem Subjecte, als diesem Subjecte, möglich sind. Diese Bestimmungen geben den Begriff des Zufälligen, jene des Nothwendigen.

Anm. Eine mühsame Vertheidigung haben diese Begriffe gar nicht nöthig. Begriffe schützen sich allemahl selbst, wenn sie so erscheinen, wie sie die gesunde Vernunft hegt. Es ist unläugbar, daß uns das Nothwendige und Zufällige nur da in den Sinn kommt, wo wir ein Subject und eine Bestimmung setzen. Wer mehr verlangt, kan es in den darjesischen Nebenstunden * finden.

§. 48.

* in der dritten Abhandlung der ersten Samml.

§. 48.

Hat das Subject eine zufällige Bestimmung, so ist die entgegengesetzte Bestimmung bey dem Subjecte möglich; also entweder bedingt oder unbedingt möglich. Daher die bedingte und unbedingte Zufälligkeit (§. 3).

So auch das Nothwendige. Ist die Bestimmung eines Subjectes nothwendig, so ist die entgegengesetzte Bestimmung bey dem Subjecte unmöglich, entweder bedingt oder unbedingt unmöglich: folglich ist die nothwendige Bestimmung des Subjectes entweder bedingt oder unbedingtnothwendig.

§. 49.

1) Das Hypothetischnothwendige ist nur nothwendig, so lange die Umstände da sind (§. 48). Nun nehme man Umstände an, die zuletzt bey dem Subjecte absolutnothwendig sind, aus Ursachen, aus welchen man will – – z. B. weils der Begriff des Individuums, oder der vorhergehende Zustand so mit sich bringen soll rc. so kan kein Mensch sagen, daß diese hypothetische Nothwendigkeit mit der wahren Zufälligkeit bestehe (§. 47). 2) Hingegen nehme man Umstände an, die nicht zuletzt bey dem Subjecte absolutnothwendig sind u. s. w. so erhält man eine hypothetische Nothwendigkeit,

bey welcher die wahre Zufälligkeit vollkommen Platz hat (§. 47).

§. 50.

Vergleichet man die Begriffe, so entstehen folgende Sätze: 1) Das Wesen ist absolutnothwendig (§. 48 u. 4). 2) Auch die würklichen Eigenschaften sind es (§. 43). 3) Und die möglichen sind es nach der Möglichkeit. 4) Die Zufälligkeiten aber sind zufällig. Alles, sagen die meisten ganz richtig, alles, was weder zum Wesen des Subjectes gehöret, noch dem Subjecte, vermöge seines Wesens zukommt, ist zufällig bey ihm (§. 47): Doch wird es der eine nach seinem System besser, als der andere, behaupten.

§. 51.

Aus den Begriffen des Zufälligen und Nothwendigen folgen die Begriffe des Veränderlichen und Unveränderlichen.

Man saget nähmlich: das Zufällige, an sich betrachtet, wäre veränderlich; das Nothwendige unveränderlich, und man hat Recht: denn veränderlich ist ein Subject, in wie fern es möglich ist, daß es anders bestimmt werde; unveränderlich, in wie ferne dies unmöglich ist.

1) Was bedingte, unbedingte Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit seye, kan leicht bestimmt werden (§. 48 u. 3). 2) Unveränderlich und unverändert sind keine gleichbedeutende Worte: denn das Veränderliche kan unverändert seyn (§. 18 N. 3). 3) Daher nennt man Beständig bald dasjenige, welches unveränderlich und nothwendig ist, bald aber dasjenige, welches zwar veränderlich ist, aber nicht verändert wird. Hingegen verstehet man unter dem Unbeständigen bald dasjenige, welches nicht nothwendig, nicht schlechterdings unveränderlich ist, bald das Zufällige und Veränderliche, in wie ferne es verändert wird.

§. 52.

Alles ꝛc. suchet man zu demonstriren, hat seinen metaphysischen Grund. Ich unterstehe mich nicht, einen Beweis fürs allgemeine zu wagen. Ich würde zufrieden seyn, wenn ich am Ende der Philosophia prima im Stande seyn sollte, dem gemarterten Satze diejenige Empfehlung philosophisch zu geben, die ihm der gemeine Menschenverstand von Anbeginn gegeben hat. So lasset uns denn versuchen, was dazu die gesammelten Begriffe vermögen. Denn sonst glaube ich auch, daß des Satzes wahrer Verstand aus einer Induction erhellen könne: und, wo ich nicht irre, so nimt ihn auch würklich die gemeine Erkänntnis wegen einer versteckten

Indu-

Induction als wahr an, so wie sie nicht selten andere Inductionssätze, als relativallgemein, aufnimt, wenn gleich dieselben nicht förmlich inducirет sind. Da scheinet mir eben der Grund zu liegen, warum von dem Satze behauptet wird, daß er zwar eine Grundregel unsers Denkens, doch eine Wahrheit enthalte, die sich nicht tüchtig beweisen, wohl aber durch alle Erfahrung bestätigen lasse.

Damit man nun das Erweisliche erweisen könne, muß die Frage aufgelößt werden: und da braucht es keiner grosen Bekanntschaft mit der Materie, um zu wissen, warum ich also auflöse:

1) Hat das Unmögliche einen metaphysischen Grund? Man meynet entweder das Schlechterdingsunmögliche, oder das Bedingtunmögliche. Jenes hat keinen metaphysischen Grund, keinen zur Möglichkeit, keinen zur Würklichkeit (§. 3. u. 18). Auch dieses hat keinen, in wie ferne es einen Widerspruch enthält (nach den angg. §§.). Sonst kan es einen haben, wie vorkommen wird.

2) Hat alles Mögliche einen metaphysischen Grund? Dieser Frage fehlet Genauigkeit.

3) Hat das Mögliche vom ersten Range einen metaphysischen Grund? A) Es ist dasselbe auf

eine schlechterdingsnothwendige Weise vorhanden, weil ihm das Vorhandenseyn vermöge des Wesens zukommt (§. 18). Ist es aber auf eine schlechterdingsnothwendige Weise vorhanden; so ist es kein solches, von dem man sagen kan, daß es existent geworden, so ist es, als existirend, kein Gegründetes. Dies ist unläugbar. In wie ferne es kein Gegründetes ist, hat es keinen Grund. Folglich hat das Mögliche vom ersten Range keinen Grund der Würklichkeit (§. 33, N. 1 u. 2). Man wird es auch daher einsehen, weil weder es selbst, noch ein anderes ausser ihm, seine Existenz hervorbringen konte (§. 18 u. §. 34 N. 3). Und diese Lehre wird so lange wahr bleiben, so lange es wahr bleibt, daß der Grund etwas efficiret, und das Gegründete efficiret wird. B) Aber wie steht es mit seiner Möglichkeit? Da seine Möglichkeit und Würklichkeit einerley sind, so ist es auch, als möglich, kein Gegründetes; und so kan auch hier kein Grund desselben angenommen werden. Ferner: es macht sich selbst möglich, ist widersprechend, wenn man es so versteht, daß es sein eigener Grund seyn soll ꝛc. und, es wird von einem andern möglich gemacht, ist auch widersprechend, wie aus Entwickelung des Begriffes, die unten folgt, erhellen soll. Ja, möchte man sagen, der Grund seiner Möglichkeit lieget darin, daß alle Realitäten beysammen möglich sind. Und ja, dies ist es eben, dessen Grund geläugnet

wird.

wird. Man sagt dadurch nichts mehr, als: es ist möglich, weil es möglich ist; es ist für sich (per se) möglich.

4) Hat das Mögliche vom andern Range einen metaphysischen Grund? A) Wenn es existiret, und wenns von Ewigkeit her existiret, so existiret es nicht vermöge seines Wesens (§. 18 u. 33. N. 6). Mithin ist es ein solches, von dem man sagen kan, daß es seine Existenz bekommen hat: entweder ohne irgend etwas anders, oder durch etwas anders. Der erstere Fall wird entweder so verstanden, daß es, als ein Nichts, sich selbst die Existenz gegeben habe, oder daß es existent geworden, ohne daß es selbst, oder etwas anders der Grund gewesen wäre. Wäre jenes, so wäre etwas widersprechendes (§. 1 u. 18 in der Anm. u. §. 34, N. 3.): wäre dieses, so müste das participiale Nichts die Existenz in sich fassen, oder eben dasselbe müste, an und für sich betrachtet, das entgegengesetzte werden können (§. 1). Also muß der leztre Fall genommen werden: es muß durch etwas anders existent geworden seyn, das heißt, es muß ein Grund der Würklichkeit vorhanden seyn. In der Ontologie kans begreiflicher werden. B) Betrachtet man aber das Mögliche vom andern Range als blosmöglich, so setzet man entweder das Ansichmögliche, das Innerlichmögliche, oder das Aeusserlich-

serlichmögliche, die Nebenbestimmungen des Möglichen. Dort findet kein Grund der Möglichkeit statt: denn entweder wäre der Grund in ihm selbst, oder ausser ihm. Soll der Grund in ihm selbsten seyn, so kan man dadurch, wenn die Auslegung keinen Widerspruch lehren soll, weiter nichts sagen, als: es ist für sich möglich. Will man dies *nun* Grund nennen, so kan mans thun. Die Wahrheit wird dadurch nicht angetastet, wenn man nur gestehet, daß man keine metaphysische Sprache führet. Soll aber der Grund ausser dem Innerlichmöglichen seyn, so ist offenbahr, daß es alsdenn kein absolutes und inneres Mögliche seyn kan (§. 3). So kan man auch die Folge leicht erkennen, daß, wenn alles Mögliche seinen Grund hätte, gar kein Grund seyn würde. Setzet man aber das Aeusserlichmögliche, oder siehet man auf die Nebenbestimmungen des Möglichen; so kan hier ein Grund vertheidigt werden, und zwar also: Keine der Nebenbestimmungen, die dem Subjecte zukommen, kan dem Subjecte widersprechen (§. 2 u. 3); und also muß es durch das Subject möglich seyn, daß ihm die Nebenbestimmung zukomme, das ist, das Subject machet, daß ihm die Nebenbestimmung zukommen kan, oder das Subject enthält den Grund der Möglichkeit von dem, daß die Nebenbestimmung mit ihm verbunden ist (§. 46 N. 1).

Anm. 1.

Anm. 1. Hieraus kan man urtheilen, in wie ferne bey dem Schlechterdingsnothwendigen kein metaphysischer Grund anzunehmen ist. Darjes * hat eine Stelle angeführet, worin es Wolff selbst gestehet, und hier ist noch eine andere, die ich bemerkt habe **. „Wo eine Sache nothwendig so seyn muß und nicht anders seyn kan, da darf man nicht fragen, warum es so ist, und da ist kein Grund vorhanden, warum es vielmehr so als anders ist. Allein wo etwas auf vielerley Art seyn kan, und doch nicht von ungefehr so und nicht anders seyn kan; da muß man einen Grund anzeigen können, warum es vielmehr so und nicht anders ist, und dieser Grund beziehet sich endlich allzeit in der Natur auf Gottes Erkänntnis, Weisheit und Güte rc.

Anm. 2. Ich möchte bekennen, daß mir unter den gelesenen Abhandlungen über den Satz des Grundes der Brief eines Ungenannten *** vorzüglich gefalle. Der Herr Verfasser glaubt, den wahren Verstand des Satzes so begriffen zu haben: „nichts, was nicht durch sich selbst bestimmt ist, kan ohne etwas anders seyn, wodurch es bestimmt wird. Dies wäre, sagt er, die uralte aristotelische Lehre: omne ens vel principium est vel principium habet; und meynet, ad dominum redeat, quod fuit ante suum. Damit aber kein Rückgang ins Unendliche werde,

* in den phil. Nebenst. erste Sammlg. S. 33.

** S. Wolffens vernünft. Gedanken von dem Gebrauche der Theile in Menschen, Thieren und Pflanzen, S. 446 u. 447.

*** in der jenaischen phil. Bibl. ersten Bandes drittem Stücke, III.

so müsse man Acht geben, ob etwas sey, das sich durch sich selbst bestimme, welches ein erster Grund per se wäre, der keines andern bedürfe„. Mich dünket, daß es eben der Satz ist, den ich in seine besondere Sätze aufgelößt habe, daß ich also mit dem Ungenannten, in so weit er sich erkläret hat, einig sey. Denn wenn er behauptete, daß alles Bestimmte, als bestimmt, eine Folge seines Bestimmenden, als eines Grundes, sey, so könte leicht Friede werden. Wer aus diesen Kunstwörtern die leibnitzisch-wolffische Allgemeinheit des metaphysischen Grundes herleiten will, wird den Fehler begehen, daß er alles das vom Oberbegriffe gelten läßt, was vom untern gilt; wird auch wohl, wie noch vor einigen Jahren geschehen ist, den logischen Grund dem metaphysischen sehr geschickt, vielleicht so geschickt, daß ers selbst nicht merket, unterzuschieben wissen.

§. 53.

Es sind noch einige Folgen zurück:

1) Nun siehet man, warum von einigen gelehret wird, daß die Wesen keinen metaph. Grund haben. Da nähmlich das Wesen in der innern Möglichkeit des Objectes bestehet, so hat es keinen Grund der Möglichkeit. Es hat auch keinen Grund der Würklichkeit, wenn es das Wesen des Möglichen vom ersten Range ist; der hingegen seyn muß, wenn das Wesen des Möglichen vom andern Range vorhanden ist (§. 525 u. 18). Warum ich

so unterscheide, zeigt der 4 §. in der 2 N. Bedenket, daß in den existirenden Subjecten mehr als ein Wesen befindlich ist (§. 42 u. 4), und daß der metaphys. Grund hauptsächlich bey der Verbindung des Möglichen und bey der Existenz zu suchen ist (§. 52); so werden euch manche Einwürfe nicht einfallen, dieser z. B. daß man hier abstract raisonnire, daß es bey den würklichen Subjecten anders sey rc. Hier muß nun dennoch der Mensch die Güte, Weisheit und Allmacht des Herrn der Schöpfung verehren; denn dieser ist es, wie man sehen wird, der den Wesen die Existenz verliehen, der den Dingen diese Ordnung, diese Verbindung gegeben hat. Und zwar wird er auf diese Art die wahre, nicht die erdichtete, Allmacht, verehren; denn eine Allmacht, die etwas Unmögliches hervorbringt, ist keine. Gott kan nicht machen, daß die Zahl 3 nicht die Zahl 3, die Zahl 4 sey. Also herrschet er nicht über die absolute Möglichkeit der Dinge. Weiter: das Herz wird desto mehr zu seinem Schöpfer emporstreben, je mehr der Mensch begreiffen wird, daß durch die Existenz das Fundament zu allen reellen Vollkommenheiten geleget ward. 2) Alle Nebenbestimmungen, die bey den Subjecten vom andern Range würklich sind, müssen solche Nebenbestimmungen seyn, die mit einer Wahrheit den Subjeten zukommen. Wer kan dies läugnen? Denn wer es läugnet, muß zugeben, daß ein Widersprechendes exi-

stiren kan und existiret. Nun sind alle Irrthümer und Sünden, die bey einem endlichen Geiste würklich sind, solche Nebenbestimmungen, die bey den Subjecten würklich sind: folglich Nebenbestimmungen, die mit einer Wahrheit den Subjecten zukommen. Da man aber ferner weiß, daß alle Nebenbestimmungen, die den Subjecten mit einer Wahrheit zukommen, ihren metaphysischen Grund haben (§. 52), so müssen auch alle Irrthümer und Sünden, die würklich sind, ihren metaphysischen Grund haben: einen Grund der Möglichkeit, weil sie sonst dem Subjecte nicht zukommen könten, einen Grund der Würklichkeit, weil sonst ein Widersprechendes existiren würde. A) Wenn hier der Ort wäre, so könte aus den Begriffen der Endlichkeit und des Willkührs, besonders wenn dieser ein wesentliches Stück (essentiale constit.) der Seele ist, der metaphysische Grund leicht erörtert werden. B) Der Ausdruck, mit einer Warheit dem Subjecte zukommen, ist zweydeutig. Einmahl kan er so viel sagen: die Nebenbestimmung widerspricht der wesentlichen Bestimmung der Sache nicht, und nachher so viel: die Nebenbestimmung widerspricht dem Subjecte (in andern Beziehungen) nicht. Wenn ein Subject sündigt 2c., so kommt diese Bestimmung dem Subjecte nach der ersten Bedeutung nicht mit Warheit zu; aber nach der leztern. Daher ist auch

jener

jener Widerspruch nichts Mögliches und nichts Würkliches. Aber die Sünde ist möglich und würklich nach der andern Bedeutung und in so ferne etwas Wahres rc. (§. 52 N. 1). C) Und so ist freylich in dem Satze selbst: es ist gut, wenn das Vaterland verrathen wird, kein metaphys. Grund; und daher die Sache selbst weder möglich, noch würklich. Aber der Verräther muß ihn mit einem (zur.) Grunde denken. Deßwegen wird nun das Falsche nicht wahr; denn es heisset soviel: der Satz ist falsch; doch ist etwas da, welches macht, daß ihn der Verräther als wahr denkt: und in so ferne kan man ohne Widerspruch sagen, daß ein falscher Satz mit (zur.) Grunde für wahr könne gehalten werden. Es kan etwas da seyn, welches nach der Möglichkeit und Würklichkeit macht, daß ein Satz, der einen Widerspruch enthält, nicht als ein solcher angesehen werde. Was in jener Beziehung unmöglich ist, und keinen met. Grund hat, ist möglich in dieser rc. So, glaube ich, lassen sich diese Gedanken: mit einem (zur.) Grunde etwas, das noch nicht zureichend ist (das keinen Grund hat), für zureichend halten, mit einander vereinigen. Von dem Irrenden wird aber nicht aus richtigen Sätzen richtig geschlossen. Uebrigens kan die Distinction des Grundes in einen zureich. und unzureichenden hier nichts helfen (§. 33 u. 52). 3) Aus der behaupteten Allgemeinheit des metaphys.

Grun=

Grundes folget der allgemeine Zusammenhang nicht (§. 24 u. 25). Also giebt es kein allgemeiner Zusammenhang nach Grund und Gegründetem. 4) Wenn ein Mögliches vom andern Range vorhanden ist, so muß auch ein Mögliches vom ersten Range vorhanden seyn: sonst wäre ein Mögliches, welches nicht ohne metaphys. Grund vorhanden seyn kan, ohne metaphysischen Grund vorhanden (§. 52 u. 34 N. 4).

Anm. Leute, die einer natürlichen Philosophie folgen, können sich, wie man wahrnimt, nicht finden, wenn sie hören, daß Gott, die Wesen der Dinge rc keinen Grund haben. Die Stimme der natürlichen Philosophie ist alles Ansehns würdig; denn sie lehret nur selten etwas falsches. Allein ich glaube nicht, daß ihr hier widersprochen wird. Grund haben bedeutet öfters bey ihr: wahr seyn, nichts widersprechendes enthalten, kein Traum, keine eitele Vorstellung seyn, einen Erkänntnisgrund haben, u. s. w. Und so etwas meynet sie auch hier, wenn ich recht beobachtet habe.

Onto=

Ontologie.

Ontologie.

Erster Theil,

über

die Substanzen,

ausser dem Zusammenhange betrachtet.

Erstes Hauptstück,

von

der Substanz überhaupt.

§. 54.

Die möglichen Gegenstände können in ihrer Art zu existiren verschieden seyn. Daß sie es sind, zeiget die Erfahrung, und warum sie es seyn können, wird in der Folge erkannt werden. Nähmlich das Mögliche ist entweder ein solches, welches nur als Bestimmung eines andern existiren kan, das ist, eine Beschaf-

Beschaffenheit, ein Accidenz (accidens praedicamentale); oder es ist ein solches, das existiren kan, ohne die Bestimmung eines andern zu seyn, ein Ding (ens stricte sic dictum). Ist das Ding würklich, so nennt mans Substanz.

Daher saget man, Substanzen bestehen für sich, existiren eigenthümlich (per se subsistere sensu lat.); nicht die Accidenzen, als welche durch etwas anders bestehen (inhaerere).

Anm. Wenn man die Schriften gewisser Zeitalter ꝛc. lesen will, so ist es freylich zuträglich, mit den mancherley Bedeutungen des Dinges und des Undinges bekannt zu seyn. Allein sie müssen eigentlich in philosophischen Wörterbüchern gesucht werden; nicht hier, wo man mit ihnen nichts anfangen wird. Hier haben wir nur dasjenige Ding zu behandeln, welches der Beschaffenheit entgegengesetzt ist. Auch Wolff giebt dem Dinge eine andere Bedeutung.

§. 55.

1) Der Begriff einer Substanz lehret nicht, daß dasjenige keine Substanz seyn könne, welches die Existenz eines andern Dinges voraussetzt (§. 54 und §. 26). 2) Aber dies lehret er, daß die Substanz nicht als Beschaffenheit, vielmehr als dasjenige vorhanden sey, worin die Beschaffenheiten existiren müssen (§. 54). 3) Hier redet man

auch

auch von der Undurchdringlichkeit (impenetrabilitas), als einer Folge der Substantialität. Denn man setze zwo Substanzen; so muß eine ausser der andern vorhanden seyn, so daß die erstere da nicht existiren kan, wo die andere existiret (§. 54). Und dies nennet man die Undurchdringlichkeit, oder das Fortdauernde der Substanzen.

Anm. Ob es gleich wahr ist, daß wir die Undurchdringlichkeit von der Materie abstrahiret haben, so kan ich doch dieses nicht zusammendenken, daß etwas, als Substanz, existiren, nicht aber undurchdringlich seyn soll. Besser kan ich Undurchdringlichkeit und Immaterialität zusammenreimen. Noch mehr: man kan nicht sagen, daß das Accidenz allein von der Materie abstrahiret worden ꝛc. Da nun das Accidenz der Substanz grade entgegen gesetzt ist, indem kein drittes sich denken lässet, und da ferner die Undurchdringlichkeit eine Folge der Substantialität ist; so merket man, daß Seelen und Geister, wenn sie anders Substanzen seyn sollen, undurchdringlich seyn müssen, und so sind auch nun verschiedene Einwürfe verwerflich, z. B. dieser: ihr habt den Begriff der Impenetrabilität von Körpern ꝛc. abstrahiret; soll also dieselbe, nach eurer Meynung, den Geistern auch eignen, so traget ihr ja ein Eigenthum des Körperreiches in die Geisterwelt über ꝛc.

§. 56.

Mit der Undurchdringlichkeit sind Ort und Kraft verbunden.

Es ist, vermöge der Undurchdringlichkeit, jede Substanz da, wo keine andre Substanz ist, das heißt, jede Substanz behauptet ihren absoluten Ort (locus absolutus); denn man lehret auch von einem relativen Orte. Allein der relative Ort ist das Verhältnis der Substanzen gegen einander nach ihren Orten. Unten davon.

So sehr die gemeine Erkänntnis zum Personificiren geneigt ist, so gerne realisirt sie auch überhaupt die Eigenschaften rc. der Dinge. Sie hat es daher mit der Zeit, mit dem Orte und dem Raume nicht besser gemacht. Sie sollen gleichsam ein Behältnis der Dinge seyn. Zeit soll das seyn, worin die aufeinanderfolgenden Objecte befindlich sind, Ort, was die Substanzen einnehmen rc. Dem Philosophen liegt ob, die gemeine Erkänntnis zu verklären, und sie von dem angestobenen Sinnlichen zu reinigen. Ort sonder Substanzen ist nichts, ist eine Verneinung existirender Dinge. Dem leeren Orte kommen daher keine Prädikate positiver und existirender Dinge zu. Denn kämen sie ihm zu, so könte er kein leeres seyn: es müsten zulezt, man möchte ihn betrachten, wie man wollte, Substanzen

zen vorhanden seyn. Hier schützt man sich also gegen betrügliche Vorstellungen am besten, wenn man mit H. Ploucqueten denkt: die Substanzen sind nicht im Orte, sondern sie machen den Ort.

Anm. Was soll man zu dem Einfalle sagen? Die Kampane ist leer, jedoch ist die Kampane etwas; der Ort, Raum, ist leer, jedoch ist der Ort etwas. Er läßt sich bald wegräumen.

§. 57.

Was ist Kraft? Ich möchte lieber fragen, als antworten.

Die Kräfte lernen wir durch die Würkungen kennen. Da, wo wir wahrnehmen, daß etwas würklich wird, oder werden kan, schliesen wir auf eine Kraft. Folget daraus, daß jede Kraft ohne Unterlaß thätig seyn müsse? Dies ist vielen Fällen entgegen, wo wir Kräfte setzen. Die annehmbarste Meynung scheint also die Meynung derer zu seyn, die da behaupten, Kraft (vis generatim sic dicta) wäre dasjenige, welches etwas würklich machen, oder den Grund zur Würklichkeit eines andern enthalten könne (§. 30 u. 32). Dasjenige, so würklich wird, heisset Würkung (effectus plenus); und, indem die Kraft etwas würklich machet, handelt oder würket sie, ist sie thätig, (agere).

Anm. Es ist erinnert worden, daß ein zureichender Grund kein Grund ist. Diesemnach könte man glauben, wäre die Regel, posita vi ponitur actio, ohne alle Einschränkung wahr. Allein die Kraft soll nur den Grund enthalten können rc. Und so ist die Kraft in actu secundo, wenn sie den Grund rc. enthält; in actu primo, wenn sie den Grund enthalten kan. Hieraus verstehet man auch, was lebendige und todte Kräfte sind. Wollte ich keine andere, als beständigthätige Kräfte annehmen, so könte ich mein Recht, vom gemeinen Begriffe abzugehn, gar nicht beweisen. Dies müßte ich aber vor allen Dingen erhärten, wenn ich mir anders selbst Glauben beymessen sollte; weil die Folgerungen aus jenem ganz ungemeinen Begriffe, und der Begriff selbst, meine ganze bisherige Ueberzeugung bestreiten, und meine Denkungsart umkehren, weil das daraufgegründete System einen Widerstand in meinem Innern erreget, u. s. w. Will man sprechen, eine Kraft, die nicht handelt, ist ein bloses Vermögen, keine Kraft, so kan mans zugeben, ohne etwas zu verlieren.

§. 58.

In wie ferne eine Substanz einer andern würkenden Substanz der That nach ein Hindernis leget, in so ferne saget man überhaupt, daß sie widerstehe (resistere ex sign. lat.).

Was so widerstehet, muß eine Kraft haben; denn es kan die Insufficienz einer andern Kraft

würk=

würklich machen, die Handlung der Kraft entweder vernichten, oder hemmen, verändern ꝛc. (§. 57 u. 28).

§. 59.

Was undurchdringlich ist, hat eine Kraft. Denn das Undurchdringliche muß andre Substanzen verhindern können, mit ihm zugleich eben denselben Ort zu haben (§. 58). In so ferne hat jede Substanz eine Kraft, weil jede Substanz undurchdringlich ist (§. 55).

In wie ferne eine Substanz etwas würklich macht, welches sich in ihrer Undurchdringlichkeit gründet, widerstehet sie im vorzüglichen Verstande (resistere ex sign. ang.). Diesem Widerstehen wird das eigentliche Handeln contradistinguiret.

Und so läßt sich hier überhaupt, ich sage überhaupt, die Kraft der Trägheit (vis inertiae) erkennen. Man siehet nähmlich, daß die Substanzen mit ihrer Undurchdringlichkeit widerstehn können. Je gröser nun der Widerstand ist, den sie mit ihrer Undurchdringlichkeit setzen, desto mehr Kraft der Trägheit wohnet ihnen bey. Aber hiedurch ist die Trägheit der Physiker eigentlich noch nicht beschrieben.

Anm. Deßwegen nennet Herr Kant die Undurchdringlichkeit eine negative Anziehung. „Dadurch,

 schreibt

schreibt er, wird angezeigt, daß sie ein eben so positiver Grund sey, als eine jede andere Bewegkraft in der Natur rc. Er selbst redet nur von Körpern und ihren Elementen.

§. 60.

Aus Vergleichung der handelnden Kraft und ihrer Würkung (effectus plenus) entspringen folgende Sätze:

1) Jede Würkung muß der handelnden Kraft, welche die Würkung hervorbringet, gleich seyn. Man wisse nur, was das Gleichseyn hier heisse, so siehet man die Regel im Zusammenhange der Kraft und Würkung liegen. Allein, um den Gebrauch dieses bekannten Satzes zu befördern, könnte verschiedenes erinnert werden. 2) Die angewendete Kraft muß in jedem Falle, wo sie dieselbe ist, einerley Würkung hervorbringen. 3) Und so kan auch einerley Würkung nicht von verschiedenen Kräften (in so ferne sie die Kräfte dieser Würkung sind) herrühren; wohl aber von verschiedenen Subjecten, von wesentlich verschiedenen Subjecten, u. s. w. 4) Ist eine Kraft thätig, so muß sie so lange thätig bleiben, bis ein Grund kommt, welcher sie anders bestimmt.

Die Sätze 1 – 3 erhellen aus dem 57 §, verglichen mit dem 33 §: und der 4te aus dem 52 §.

52 §. Sind sie gleich transcendent, so sind sie doch transcendentalisch wahr, und, wie ich mündlich zeigen kan, auch nützlich.

§. 61.

Die Grundkraft der Substanz (vis primitiua) ist diejenige, welche dieser Substanz, als einer solchen, zukommt; die abgeleitete hingegen (vis deriuatiua) diejenige, welche derselben Substanz nach gewissen Umständen zukommt.

Eine Grundkraft muß jede Substanz seyn. Sie würde sonst weder die Substantialität besitzen, noch abgeleiteter Kräfte fähig seyn (§. 59 u. 57). Sowohl diese Eintheilung, als einige der vorhergelesenen Sätze, erinnern uns, daß wir die Anzahl der Kräfte einer Substanz nicht allzugros ansetzen sollen.

Anm. Hier konte man sich nur auf eine Grundkraft berufen. Es werden aber auch noch andre bekannt werden.

§. 62.

Die Handlung oder Thätigkeit einer Substanz bestehet entweder aus mehr, als einer Handlung, oder nicht. Dort ist eine zusammengesetzte, hier eine einfache Handlung (actio vel composita vel simplex).

Und die zusammengesetzte Handlung ist entweder succeßiv oder permanent (§. 21).

Einfache Handlungen muß es geben, wenn es zusammengesetzte giebt. Aber man fraget, ob es Würkungen in der Natur giebt, die eine einfache Handlung hervorbringt?

§. 63.

Successive Handlungen sind mit der Zeit verwandt (§. 21 u. 22). Daher die Geschwindigkeit. Wenn nun die Geschwindigkeit nicht ausschliesungsweise, als eine Bestimmung der Bewegung angesehn wird *, so kan hier allerdings davon gehandelt werden.

Die Geschwindigkeit, heißt es gemeiniglich, wird durch die Gröse der Zeit bestimmt, worin eine Handlung vor sich geht. H. Crusius spricht deutlicher: „Die Geschwindigkeit ist nichts anders, als die Bestimmung der Menge von Veränderungen (Handlungen), welche binnen einer gewissen Zeit hinter einander vorkommen„. Es sind daher zwo Substanzen, A und B, mit verschiednen Geschwindigkeiten thätig, wenn sie entweder ungleiche Handlungen in gleicher Zeit, oder gleiche Handlungen in ungleicher Zeit, verrich-

* S. Kants Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte rc. §. 116 u. 3: wo besondere Vorstellungen zu finden sind.

verrichten. Wenn nun A zu derselben Handlung, die B verrichtet, wenigere Zeit braucht, als B rc. so ist A geschwinder, B langsamer.

Anm. H. Kant am angef. Orte spricht: „Die Geschwindigkeit ist eigentlich die Zahl von derjenigen Kraft, die der Körper hat, wenn er ruhet, d. i. die er mit unendlich kleiner Geschwindigkeit hat; das ist, sie ist die Zahl, darin diejenige Kraft, die dem Körper bey unendlich kleiner Geschwindigkeit beywohnet, die Einheit ist„. Mich dünkt, daß diese, zum Allgemeinen bildbare, Beschreibung die gewöhnliche übertreffe. Zeit ist freylich von Geschwindigkeit in unsrer Erkänntnisart untrennbar: ist aber auch jede Geschwindigkeit Zeit?

§. 64.

Es folget: 1) Langsamkeit ist eine (absolute) Geschwindigkeit. 2) Es ist nicht gesagt, daß jede geschwinde Handlung grade so viele Succeßionen enthalten müsse, als Momente in der Zeit sind (§. 22 u. Anm. 2). Allein deßwegen kan dennoch durch die Zeit im Grosen erforscht werden, wie gros die Kraft einer geschwindthätigen Substanz sey (§. 22, N. 3 u. N. 5). 3) Je gröser alsdenn die Geschwindigkeit ist, desto gröser ist die handelnde Kraft: denn desto mehr wird die Kraft angewendet (§. 62). 4) Daher wird behauptet, daß die angewendete Kraft aus der Primitivkraft rc. und Geschwindigkeit zu ermessen sey.

Anm. Allein man wird kein allgemeines Maas der Kräfte, auch nicht immer ein Maas in jedem besondern Falle, angeben können (§. 16 Anm. u. 17 Anm). Anderer Hindernisse hat Crusius Meldung gethan. Sonst weiß man wohl, wie die Geschwindigkeit und die Gröse der würkenden Kraft bey dieser oder jener Handlung gefunden werde. Dies gehöret also nicht weiter hieher.

Zweytes Hauptstück, von den Gattungen und Eintheilungen der Substanzen.

§. 65.

Eine Substanz, die, um zu handeln, keiner Unterstützung bedarf, nennet der Metaphysiker ein Suppositum. Hingegen ist ein existirendes Ding blos eine Substanz, kein Suppositum, wenn es einer Unterstützung bedarf. Person ist ein bestimmteres Suppositum, wovon hier noch nicht zu reden ist.

Das Suppositum subsistiret vorzugsweise (subsistere ex sign. spec.) (§. 54).

Anm. Unsre Vorfahren sagen, das Suppositum müsse eine vollständige Substanz (substantia completa), das ist,

ist, eine solche Substanz, seyn, die nicht bestimmt wäre, eine andere mit aus zu machen. So fraget man, ob die Geister, die man Engel nennt, zu den vollständigen Substanzen gehören? Eine unvollständige Substanz (substantia incompleta) kan kein Suppositum seyn.

§. 66.

Ferner theilt man die Substanzen in würksame (substantiae actiuae), und leidende Substanzen (substantiae passiuae).

Nähmlich sie sind entweder in ihrem Innern nur zu solchen Würkungen bestimmt, die sich in der Undurchdringlichkeit gründen, oder sie sind in ihrem Innern auch zu eigentlichen Handlungen bestimmt, so daß sie handeln, wenn nur kein Hindernis da ist (§. 59). Jene sind die leidenden, diese die würksamen Substanzen.

1) Den leidenden Substanzen ist daher eine blose Potenz (potentia), den würksamen ein Bestreben, eine Bemühung, (conatus) eigen, das ist, eine Kraft, die in Handlungen ausbricht, wo sie kein Hinderniß findet. 2) In wie ferne bey den leidenden Substanzen keine Klassification Statt finden könne, soll unten erhellen. Daß aber die würksamen Substanzen nach vielen Unterarten möglich seyn, kan hier schon erkannt werden. Denn

Denn sie sollen im eigentlichen Verstande würken: und die Würkungen in der Natur, wie sehr verschieden, wie mancherley sind sie? Der H. g. R. Darjes nimt, die willkührlichen nicht zu rechnen, zwo Hauptarten der würksamen Kräfte an, eine ädle und unädlere Art: und glaubt weiter, von der ädlen Art drey Unterarten entdeckt zu haben, die acidösen, alcalischen und öhligten Kräfte ꝛc. Allein ich weiß nicht, ob alle Naturforscher und Scheidekünstler zufrieden seyn werden. Genug, er hat das Seinige beygetragen, und wünschet, das es andere auch thun möchten. Sie sollen, wenn sies vermögen, entweder etwas besseres, oder mehr, zu Wege bringen. 3) Er nimt auch noch solche Substanzen an, die theils würksam, theils leidend sind (substantiae actiuopassiuae): und will, daß man das genugsame Bestreben (conatus efficax) sowohl von dem nicht genugsamen (con. inefficax), als von dem thätigen Bestreben (conc. efficiens), unterscheiden solle.

Anm. 1. Daß wesentliche, und durch das Wesen der Substanzen mögliche, Handlungen ganz verschiedene Handlungen sind, lehren die Worte.

Anm. 2. Einige Philosophen, die allen Substanzen ein Bestreben beylegen, dehnen es wenigstens so weit, daß sie die leidenden Substanzen zur unädleren Art der würksamen bringen. Am erträglichsten ist diese Meynung: doch nicht, wie es scheinet, aus Begriffen,

griffen, nicht aus Erfahrungen, erweislich genug. Die darjesische Haupteintheilung soll erweislicher seyn. Beyspiele scheint die Erfahrung zu geben, und daß die Begriffe nichts widersprechendes hegen, lässet sich auch so ziemlich darthun. Unterdessen sehe ich auch eigentlich keinen Widerspruch in jener Meynung, auch keine Gefahr, die man bey Annehmung derselben laufen würde. Ueberhaupt erblicke ich einen Mittelweg, aber nur erst im Dunkeln, den ich also noch nicht beschreiben kan. Er scheinet eben dorthin zu führen, wohin ich, ich weiß nicht durch welche natürliche Richtung, bestimmt werde.

§. 67.

Ich will daher folgende Sätze lieber so abfassen:

1) In wie ferne eine Substanz leidend ist, ist sie an sich gegen alle Handlungen gleichgültig, die durch sie, als leidend, möglich sind. Denn in so ferne ist sie an sich, so wenig zu dieser, als zu jener Handlung bestimmt (§. 66). 2) Soll sie daher eine Handlung verrichten, zu welcher sie an sich gar nicht bestimmt ist, so muß ihre Kraft vermehrt werden, und zwar so, daß ihr die Kraft anderswoher mitgetheilt werde (§. 66 u. 52). 3) Wie weit diese Sätze von denjenigen Substanzen gelten, die theils leidend theils würksam sind, wird ihr Begriff zeigen (§. 66).

§. 68.

§. 68.

1) Da die würksame Substanz an sich zum Würken bestimmt ist, so wird sie, wenn das Hindernis weg ist, diejenige Würkung hervorbringen, wovon sie den Grund enthält (§. 66 u. 33). 2) Das also, welches das Hindernis wegräumt, hat an jener Würkung keinen Antheil.

§. 69.

Es folget die dritte Eintheilung.

Das, was man Substanz nennet, ist entweder nur eine Substanz, oder es enthält mehr, als eine Substanz. Jene ist eine einfache, diese eine zusammengesetzte Substanz.

Anm. Die Betrachtung über diese Eintheilung wird unten vorkommen.

§. 70.

Endlich machet man einen Unterschied zwischen der endlichen und unendlichen Substanz. Und da muß man wissen, was wahre Vollkommenheiten sind (§. 5).

Es sind Ideen vorausgeschickt, wodurch man auf den Begriff einer wahren Vollkommenheit kommen kan. Man vergleiche nähmlich eine würksame und leidende Substanz, so findet man, daß die

würk-

würksame Substanz für sich handeln kan ꝛc. wenn es die leidende nicht kan, daß die würksame selbstthätig ist, nicht die leidende. Selbstthätig seyn, ist so etwas, welches mit dem Wesen der Substanz positiv harmoniret: (denn eine Substanz hat Kraft, und Kraft kan etwas würklich machen: ist daher eine Substanz auch selbstthätig, so kan sie desto mehr würklich machen; folglich harmoniret die Selbstthätigkeit auf eine positive Weise mit den Wesen einer Substanz, das heißt, was die Substanz als Substanz setzet, setzet auch die Selbstthätigkeit). Diesemnach ist bey der würksamen Substanz so etwas befindlich, welches mit dem Wesen der Substanz positiv harmoniret, nicht aber der leidenden zukommt; und daher saget man, die würksame Substanz besitze eine wahre Vollkommenheit, welche der leidenden fehle.

Eine Realität, oder wahre Vollkommenheit (perfectio realis, in concreto, realitas) ist also dasjenige, welches mit dem Wesen einer Substanz positiv harmoniret: eine wahre Unvollkommenheit aber dasjenige, welches mit dem Wesen der Substanz nicht positiv, sondern, daß ich mich so ausdrucke, negativ harmoniret. Bißweilen versteht man auch unter Unvollkommenheit die Abwesenheit einer wahren Vollkommenheit; so wie man durch Vollkommenheit oft die blose Abwesenheit ei-

ner Unvollkommenheit andeutet. Ich halte diese Bedeutungen nicht für besondere &c.

Anm. Ich wollte mich, um eine wahre Vollkommenheit zu beschreiben, lieber des hier gewählten, als des gewöhnlichen Ausdruckes bedienen; denn der gewöhnliche hat Etwas unbestimmtes, wenn gleich diejenigen, die ihn brauchen, nicht unbestimmt denken mögen. Was es sey, wenn eine Substanz wesentlich oder zufällig, absolut oder relativ vollkommen ist, wird leicht eingesehen. Und was sonst noch dunkel ist, wird sich nach und nach aufklären.

§. 71.

Diejenige Substanz, bey welcher so viele Vollkommenheit gesetzt ist, als bey einer Substanz gesetzt werden kan, ist die unendliche Substanz. Hingegen ist diejenige Substanz endlich, bey welcher zwar Vollkommenheit gesetzt ist, aber nicht so viele, als bey einer Substanz gesetzt werden kan (§. 11 u. 12).

§. 72.

Man siehet:

1) die Vollkommenheiten der unendlichen Substanz müssen selbst unendlich seyn (§. 71). Oder jede Vollkommenheit muß so seyn, daß alles das in ihr gesetzt ist, was nur gesetzt werden kan. 2) So muß z. B. die unendliche Substanz schlechterdings nothwendig, und von Ewigkeit, existiren,

und

und nach dem ersten Range möglich, auch ein Suppositum, seyn. 3) Es bleibet ein Widerspruch, ich mag eine, oder alle endliche Realitäten in Verbindung mit der unendlichen Substanz denken. Können dann alle mögliche endliche Realitäten, können sie auch wohl das allergeringste Bestandtheilchen für die unendliche Substanz seyn? sie, die zur unendlichen Substanz gar kein Verhältnis haben, die sich zur unendlichen Substanz noch nicht verhalten, wie sich das kleinste Linientheilchen zu einer unendlichen Linie verhält (§. 13). 4) Auch ist es ganz unmöglich, den Begriff der unendlichen Substanz nach Unterarten zu bestimmen. Denn keine der Unterarten, als solche betrachtet, könte unendlich seyn. 5) Ja, es scheinet der Satz zu folgen: die unendliche Substanz kan mehr nicht, als einmahl, vorhanden seyn. Und wie denn? Grund zur Würklichkeit einer Realität enthalten können, ist Realität: Grund zur Würklichkeit aller Realitäten ꝛc. ist unendliche Realität. Und nun — dieses unendliche Principium — kan es wohl zweymahl ꝛc. vorhanden seyn? Ich sage, nein. Denn zwo Quellen, deren jede die Quelle aller und aller Realitäten ist, begreiffe ich nicht. Eine gedacht, so verschwindet die andere. Man macht Einwürfe. Sind sie aber gegründet? Das wollen wir unten sehen.

§. 73.

Hingegen 1) der Begriff der unendlichen Substanz verträget eine Eintheilung nach gar sehr vielen Unterarten (§. 71). 2) Jedoch lassen sich bey dem Begriffe der allermeistendlichen Substanz keine Arten annehmen: 3) obgleich solcher Substanzen, die am allermeisten endlich sind, sehr viele vorhanden seyn können.

§. 74.

Von der höchsten und niedrigsten Substanz sind also keine Arten möglich (§. 72 u. 73). Und in so ferne müssen die Arten der möglichen Substanzen eine bestimmte Menge ausmachen.

§. 75.

Hier sind nun noch einige andere Wahrheiten zu bemerken, die mit Vergnügen und Nutzen erkannt werden.

Die Existenz ist bey den Substanzen das Fundament, worauf sich alle diejenigen Vollkommenheiten gründen, die durch Handlung und Würkung gesezt werden (§. 17, 57). Das heisset, der Verlust des Daseyns ist für die Substanzen der Verlust aller Güter. Man kan daher ohne Widerspruch nicht sagen, daß es für die Substanz gut ist, das Ende ihres Daseyns zu erreichen.

§. 76.

Die endlichen Substanzen können nach ihrem Wesen in unbeschreiblicher Mannichfaltigkeit vorhanden seyn (§. 73). A) Die endliche Substanz bleibt eine solche, wenn sie nur die erste der Vollkommenheiten besitzet. Und eine solche ist sie auch noch, wenn ihrem Wesen, nebst der ersten, die zwote, die dritte *rc.* mitgetheilt wird. Z. B. Die Substanz A ist leidend, B, C uud D sind würksam. Schon ein Unterschied. Die wesentlichen Handlungen des B sind von den wesentlichen Handlungen des C verschieden. Schon wieder ein Unterschied. D würket vermöge seines Wesens auf eine ganz andere Art, als B und C *rc.* Noch ein Unterschied *rc.* B) Ferner kan vielen endlichen Substanzen eine und eben dieselbe Vollkommenheit, aber nach verschiedenen Graden, mitgetheilt werden, so, daß ein gewisser Grad der höchste bey einer Substanz ist, der es bey den übrigen nicht ist *rc.* C) Weiter: aus den mancherley Verbindungsarten und Zusammensetzungen der Vollkommenheiten, und der Substanzen selbst, kan eine unzählige Menge wesentlichverschiedner Substanzen erwachsen. Dies letzte wird besonders von Naturkündigern auf eine überzeugende Weise erkannt. Denn gar oft finden sie, daß ihre Gegenstände nicht sowohl in den Ursubstanzen, als in der Verbindungsart *rc.* verschieden sind.

Also zeiget uns der Begriff einer endlichen Substanz, welch eine Mannichfaltigkeit hier möglich ist. Aus der Lehre von GOtt und der Welt aber, und aus der Erfahrung, muß ihre Würklichkeit kund werden.

§. 77.

Hier erblicken wir nun das Stufengefolge der endlichen Substanzen (gradatio substantiarum).

Es muß nähmlich eine Progression der endlichen Substanzen möglich seyn, eine Progression, in welcher durchaus die nächstvorherstehende Substanz eine wesentliche Vollkommenheit mehr, als die nächstfolgende besitzet, so, daß zwischen die Glieder dieser Kette keine dritte Substanz setzbar ist.

1) Es ist daher dieses Stufengefolge als eine Folge von jener Mannichfaltigkeit anzusehen. 2) Die unendliche Substanz aber kan nicht ein Glied dieser Kette seyn. Denn da die vollkommenste unter den endlichen Substanzen eben so wohl endlich ist, als die unvollkommenste, und nun zwischen dem Endlichen und Unendlichen kein Verhältnis gefunden wird; so hat die endliche Substanz auf der obersten Stufe zu der unendlichen Substanz so wenig ein Verhältnis, als es die endliche Substanz auf der untersten Stufe hat. Und so ist es nicht richtig, wenn man mit dem H. v. Premontval eine

chaine

chaine d'idées de l'etre jusqu'a Dieu annimmt; oder der unendlichen Substanz in der Kette der Wesen die oberste Stufe anweiset.

§. 78.

Man leget die Frage vor: ob die Substanz A, welche von der Substanz B wesentlich verschieden ist, die Substanz B werden kan.

1) Es kan wohl seyn, daß die Substanz A die zufälligen Beschaffenheiten der Substanz B erhalten mag (§. 50). 2) Es kan auch seyn, daß das A aus einem zufälligen Zustande in den andern übergeht. 3) Auch dies kan seyn, daß in der Substanz A ein Zustand den andern deßwegen vertreibet, weil es ihrer wesentlichen Bestimmung gemäs ist. Daher die Verwandelung (metaschematismus). Doch dies geht eigentlich die Körper nur an. 4) Allein es kan dies nicht geschehen, daß die Substanz A ihr Wesen verliehret, und das Wesen der Substanz B bekommt. Man sieht es aus dem 4 u. 50 §, und auch daher ein, weil sonst die Substanz A zugleich die Substanz B seyn müßte, welches unmöglich ist.

Dies ist nun, wie man weiß, keine Rüstung wider die Philosophie der Adepten.

§. 79.

Man hat gewünschet, daß die Metaphysiker das Gesäz des Stätigen (lex continuitatis) mehr einführen möchten.

Ist man denn auch überzeuget, daß dieses Gesäz ontologisch und allgemein ist? Als allgemein hat mans zwar für die Physik, so gar für die Metaphysik, zu erweisen gesucht: allein ich kan nicht wahrnehmen, daß es gelungen ist. Indem z. B. der Pater Boscowich dasselbe für ein allgemeines Naturgesäz erklären will, so scheint er es weder durch seine Demonstration, noch durch seine Induction, bewerkstelligen zu können *. Jene beruhet, so viel ich bisher sehen konte, auf Phantasien und willkührlichen Idolen; und diese offenbahret noch lange nicht, was sie offenbahren soll. Es erhellet z. B. daraus, daß bey mechanischer Handlungsart der vorhergehende Zustand den metaphysischen Grund des nächstfolgenden Zustandes enthält, daß also eine gewisse Würkung nicht eher vorhanden seyn kan, als bis eine Reihe stätiger Handlungen abgelaufen ist. Kein Sprung ist hier. Ferner erhellet, daß keine Würkung ohne Ursache kommt, und daß successive Handlungen nicht auf einmahl vollbracht werden, und dergl. Aber diese bekannten Säze ꝛc. sind

vom

* S. die Briefe die neueste Litter. betr. im 2ten Theile.

von der Metaphysik lange aufgenommen. Nur träget sie dieselbe an den gehörigen Orten vor. Freylich nicht gut, wenn sie alsdann jene Folgerungen vergißt.

Kurz: die Handlungen, welche nach diesem, doch nicht im verfeinerten boscowichischen Sinne zu nehmenden Gesätze, erfolgen, müssen in der Psychologie, Theologie und Cosmologie ꝛc. betrachtet werden. Es giebt kein Sprung in der Natur. Dies ist nach dem eigentlichen Verstande erweislich.

§. 80.

Noch ein neuscheinendes Gesätz: das Gesätz der kleinsten Handlung (lex viae facillimae, minimae actionis).

Man kan ihm nach dem Satze, daß die Würkung der handelnden Kraft gleich ist, einen Beweis und eine Auslegung geben, die eine unwidersprechliche Wahrheit enthält. Eigentlich aber muß dasselbe ebenfalls in den folgenden Theilen der Metaphysik erkannt werden.

Es ist gewiß daß es der Mensch bey seinen absichtlichen Handlungen nicht immer beobachtet, und nicht immer beobachten kan. Gott und die Natur aber handeln anders, als der Mensch.

Zweeter Theil,
über
die Substanzen,
nach dem Zusammenhange betrachtet.

Erstes Hauptstück,
von
dem entitativischen Zusammenhange.

§. 81.

Wenn sich mehrere Substanzen in einem Zusammenhange befinden, so kommt die Bestimmung, welche eine durch die andre erhält, entweder von der Anwendung der Kräfte her, oder nicht. Diesen Unterschied zu bezeichnen, hat Darjes ganz schickliche Ausdrücke. Den erstern Zusammenhang nennt er den substanziellen, leztern den entitativischen. Was ein entitativischsubstanzieller Zusammenhang ist, verstehet man auch.

§. 82.

Der entitativische Zusammenhang beruhet entweder auf einer Bestimmung, welche die blose Coexistenz giebt, oder nicht. Im erstern Falle coexistiren die Substanzen entweder so, daß keine dritte

zwischen

zwischen sie sezbar ist, oder nicht. Daher der Zusammenhang nach nächster oder entfernter Coexistenz. Im leztern Falle aber beruhet der entitativische Zusammenhang entweder auf einer Bestimmung, welche die blose Succession giebt, oder nicht. Daher der Zusammenhang nach Succession, u. s. w.

§. 83.

In wie ferne Substanzen in einem entitativischen Zusammenhange sind, in so ferne stehen sie in ideeller Verbindung (§. 73).

Hier sind daher Resultate, welche Würksamkeit voraus setzen, gar nicht zu erwarten. Es ist, z. B. unmöglich, daß blosnebeneinanderseyende Substanzen, auch ohne gedacht zu werden, eine Einheit ausmachen sollten (§. 33, N. 7).

§. 84.

Substanzen, welche entitativisch verbunden sind, befinden sich in einer äusseren, mithin in einer zufälligen, Verbindung. Das erstre erhellet aus dem Begriffe des entitat. Zusammenhanges und der 1 N. des 25 §. Das leztere daher, weil alle äussre Bestimmungen zufällig sind (§. 50 u. 7).

Es kan aber auch aus dem nächstfolgenden Absatze eingesehen werden.

§. 85.

Oben ist des relativen Ortes Erwähnung gethan worden (§. 56). Hier kan man nun sehen, daß er nichts weiter, als ein mehr bestimmter entitativischer Zusammenhang, ist. Denn da man durch denselben die Art und Weise bezeichnet, nach welcher eine Substanz mit andern Substanzen coexistiret, das Coexistiren aber eine der entitativischen Bestimmungen ist (§. 82); so ist der relative Ort ein mehr bestimmter entitativischer Zusammenhang.

Deßwegen nennet man ihn auch den Zusammenhang nach Ort, den Localzusammenhang.

§. 86.

1) Aus dem 84 §. muß erweislich seyn, daß jeder Localzusammenhang, als ein blossolcher, zufällig, und also auch veränderlich, ist (§. 51). Es kan aber keine Veränderung desselben vor sich gehen, woferne nicht auch Veränderungen des absoluten Ortes vorfallen (§. 51 u. 35). 2) Ferner muß aus dem 83 §. erweislich seyn, daß durch blose Veränderung des Localzusammenhanges, als eines solchen, nichts in den Substanzen verändert wird. So weit behaupten die Philosophen mit Recht, daß der Ort an den Substanzen nichts ändert. Denn wenn man uns sonst erinnert, daß wir auf Zeit, Ort, überhaupt auf Umstände, achten sollen, weil Zeit

und Ort viel ändern, so siehet man auf Kräfte ꝛc. die an diesem oder jenem Orte sind ꝛc. 3) Diesemnach muß die Veränderung des relativen Ortes sowohl, als des absoluten, bey den Substanzen möglich seyn. Denn sie bleiben ja bey der Veränderung dieselben Substanzen (N. 2).

§. 87.

Eben so erhellet, daß auch, durch Veränderung anderer entitativischer Verbindumgen, an den Substanzen nichts geändert wird. So könte, z. B. dieser Mensch derselbe Mensch seyn, wenn er gleich mit andern, nicht mit diesen, successiven Gegenständen in Verbindung wäre. Wohl zu verstehen die Verbindung nach Succession, wie sie purentitativisch ist.

§. 88.

Der Localzusammenhang kan nach dem 82 §. weiter bestimmet werden.

Die nach Ort verbundnen Substanzen befinden sich entweder in der nächsten Coexistenz, oder nicht. Nach der erstern Verbindung nehmen sie einen Raum ein (spatium repletum, in concreto); nach der leztern existiren sie in einer Entfernung (distantia).

Man hat den leibnitzischwolffischen Begriff mit Recht, auch ohne Recht, getadelt. Denn das

Wort,

Wort, Ordnung, mag so, wie es erkläret wird, immerhin stehn bleiben: aber man hat noch weiter folgern wollen, daß die Beschreibung wider den gemeinen Begriff streite, und den Raum vielmehr wegnehme, als setze. Es ist nicht zu läugnen: jedermann saget, daß da Raum ist, wo er denket, daß Substanzen neben einander seyn können. Folglich wird der leere Ranm (vacuum, inane, spatium in abstracto) eigentlich Raum genennet; so daß man von diesem Raume nun eben so denken muß, wie vom leeren Orte (§. 56). Er ist nichts positives ꝛc. Und in so ferne mag behauptet werden *: daß der Raum weiter nichts ist, als Körper oder Materie im negativen Zustande. Denn wo man sich die Abwesenheit eines Körpers vorstellet, da stellet man sich einen Raum vor.

Hieraus folget: 1) der Ort ist ein Theil des Raumes. 2) Der leere Raum kan unmöglich theilbar seyn. Wo nichts ist, lehret Herr Feder, läßt sich doch wahrhaftig nichts theilen. 3) Aus ebendemselben Grunde müssen ihm auch alle übrige positive Prädikate abgesprochen werden. Er ist weder beweglich, noch dicht, noch flüssig, noch undurchdringlich ꝛc. Wer ihm dergleichen Prädikate ertheilt, hat nicht mehr Grund dazu, als der hat, welcher

* S. Elemens des sciences principales — par Godefroi Decoré. a Leide 1749. S. 115 u. folgg.

welcher dem leeren Raume Empfindung, Kraft und Liebe zueignet. 4) So begreiffet man auch, ob und wie ferne man einen Raum ausser, vor, und über der Welt rc. (spatium extramundanum &c.) annehmen kan. Sie sind phantasmata rerum existentium.

Anm. Bey den Dispüten über den Raum sind Aristoteles, Leucipp und Epikur, die Stoiker und Scholastiker, Galiläus, DesCartes, Gassendi, Leibnitz und Newton, vorzüglich zu merken *. Ihre Meynungen will ich mündlich anzeigen, weil es nützlich ist. 1) Man hat, vornähmlich zu unsern Zeiten, bemerket, daß die Sprache nicht wenig Einfluß auf unsere Philosophie rc. hat: und davon ist hier ein Beyspiel zu finden. Wir haben zu gewissen Ideen gewisse Worte, die uns nicht irre machen, so lange wir die Gegenstände schlechthin uns vorstellen, alsdenn aber uns irre machen, wenn wir unsre Ideen, so wie sie in jene Worte eingehüllt sind, weiter verfolgen wollen. Und unter diese Worte gehöret vorzüglich das Zeitwort Seyn mit den ihm beywohnenden Zeichen. Wir brauchen es, um Verbindungen zu characterisiren. Ich denke mir die Abwesenheit existirender Dinge, und spreche oder denke mit diesen Worten: Hier in diesem Falle, (da, wo ich mir vorstelle, daß nichts ist, doch etwas seyn kan) ist Raum, ist leerer Raum; (das heisset: jenem dort kommet das Leererraumseyn zu). So weit ganz gut. Aber nun versuche ich, weiter

zu

* Dictionaire — par Bayle, im Art. Leucippe, G.

zu kommen: also dort ist ein leerer Raum; der leere Raum muß folglich etwas seyn, denn er ist ja dort, er ist ja da, wo keine Körper ꝛc. sind; doch Körper seyn können. Er ist etwas, das, worin Körper sind, oder seyn können, also auch ein Positivum — Nun ist die Phantasie rege, ruft Prädicate herbey, die ihr bey positiven Bildern immer erschienen sind, und schaffet daraus einen Abgott, der ins unendliche sich ausdehnt ꝛc. So ist es gewiß, die Ausdrücke, Seyn, Darinnenseyn, Vorhandenseyn, und Etwas, sind vermögend, unsre Vorstellungen gewaltig zu verwirren. Und da sie zugleich die Zeichen von unsern fundamentellsten Ideen sind, und dazu noch in sehr naher Verwandschaft stehn, so gehet es sehr natürlich zu, wenn die Verwirrung, welche sie anrichten, die allerhartnäckigste ist. 2) Dies hat also, wie ich glaube, zu den Verirrungen im Raume hauptsächlich Anlaß gegeben. Da taumelten einige der besten Köpfe, als sie nicht wusten, wie sie zu dem Irrthume gekommen waren, wie in einem ungeheuren Labyrinthe, herum, woraus man sich nicht wieder finden kan, nachdem der Eingang einmahl verlohren ist. 3) Hier läßt sich auch zeigen, wie öfters beyde Partheyen Recht haben konten. Leibniz, z. B. hatte Recht, wenn er den Raum ein Relativum nannte: andere hatten auch Recht, die ihn, als ein Absolutum, beschrieben. 4) Nun siehet man, daß es nicht nöthig ist, mit Bruckern zu behaupten: vix alio exemplo luculentius constare, quam arcti sint intellectus humani limites. Freylich ist der Ursprung der Irrthümer bald entdeckt, wenn

man

man den Schranken des menschlichen Verstandes die Schuld gleich beymisset.

§. 89.

Jedermann bemerket die Aehnlichkeit, welche Zeit und Raum haben. Die Zeit ist das Stätige solcher Gegenstände, die nach Momenten aufeinander folgen; der Raum das Stätige coexistirender Substanzen. Daher kommt es, daß von Einigen beyde Begriffe zugleich behandelt werden.

Es ist eine Reihe endlicher nach Succession, auch eine Reihe endlicher nach Coexistenz, verbundener Substanzen möglich (§. 71). Jede Reihe muß Vollkommenheiten enthalten. Können also beyde Reihen zu einem System verbunden werden, so müssen desto mehr Vollkommenheiten gesetzet werden rc.

§. 90.

Substanzen, die in einem Raume sind, machen eine Ausdehnung: denn eine jede Stätigkeit coexistirender Substanzen nennet man Ausdehnung (extensio). Jedes Ausgedehnte nimt einen Raum ein.

§. 91.

Die Lage (situs) sucht man gemeiniglich nur unter entfernten Substanzen. Es soll nähmlich blos

blos der relative Ort einer Substanz gegen entfernte Substanzen Lage seyn. Allein es scheint, jeder relative Ort heisset so ꝛc. Nur heisset er bald Lage, bald Stand ꝛc.

* * * * * * * * * * * * * * *

Zweytes Hauptstück, von dem substanziellen Zusammenhange.

§. 92.

Zwo Substanzen A und B sind in einem substanziellen Zusammenhange, wenn sie entweder beyde ihre Kräfte an einander anwenden, oder wenn doch wenigstens eine an der andern ihre Kraft anwendet (§. 81). Hier muß also jedesmahl durch die Kraft der einen Substanz an der andern Substanz etwas hervorgebracht werden, eine Würkung erfolgen ꝛc.

Daraus erhellet: 1) der substanzielle Zusammenhang ist ein reeller Zusammenhang (§. 25). Daher muß er auch andere Folgen haben, als der entitativische.

§. 93.

2) Jedoch ist der substanzielle Zusammenhang, so wie der entitativische, zufällig. Denn wenn in der

der Substanz B durch die Kraft der Substanz A eine Bestimmung hervorgebracht wird, so kommt diese Bestimmung der Substanz B nicht unbedingter Weise zu, ist folglich weder ein wesentliches Stück des B, noch eine Bestimmung, die vermöge des Wesens da ist (§. 4, u. 50).

§. 94.

Da der entitativischsubstanzielle Zusammenhang aus zwo zufälligen Verbindungen zusammengesetzt ist (93, 84), so ist er ebenfalls zufällig. Also sind alle und jede Verbindungen der Substanzen zufällig (§. 81). Doch darf man deßwegen nicht sagen: 1) daß jeder Zusammenhang zufällig ist (§. 50 u. 44): oder 2) daß die Substanzen selbst, welche den Zusammenhang machen, zufällig sind (§. 18, 72).

§. 95.

Von dem substanziellen Zusammenhange sind hier folgende Fälle ersinnbar:

1) A bringt das B zur Existenz: 2) oder nimt dem B die Existenz: 3) oder macht, daß das B handelt, anders handelt, als vorher ꝛc. 4) Oder macht, daß das B nicht handelt, entweder dadurch, daß es dem B ein Hinderniß setzt, oder dadurch, daß es das B in seinem Innern und an sich zum Handeln unzureichend macht.

Alle diese Fälle werden in der Folge, an den bequemsten Orten, wieder vorkommen. Etliches läßt sich schon aus dem Vorhergehenden beurtheilen.

§. 96.

1) Wenn eine leidende Substanz handelt, so ist zwischen ihr und einer würksamen Substanz ein substanzieller Zusammenhang anzunehmen (§. 67 u. 92). 2) Wenn einer handelnden Substanz ein Hindernis gesetzt wird, welches kleiner ist, als die handelnde Kraft, so hört die handelnde Kraft nicht ganz, wohl aber so zu handeln auf, wie sie vorher handelte (§. 33 u. 28, u. 60). 3) Ist hingegen das Hindernis gröser 2c. so erfolget mehr, als blose Endigung der Handlung (s. die angg. §§.).

§. 97.

In wie ferne in der Substanz A eine Bestimmung würklich wird, die, der That nach, in der Kraft einer andern Substanz, B, ihren Grund hat, in so ferne leidet A (pati): B hingegen würkt in das A, oder es hat einen Einfluß auf A. Wenn z. B. eine würksame Substanz gehindert wird, daß sie nicht handeln kan, so leidet dieselbe: sie leidet aber alsdenn nicht, wenn sie dadurch wieder zur Thätigkeit kommt, daß eine andre Substanz das Hinderniß wegräumt.

1) Da also das Leiden nicht einmahl aus jedem substanziellen Zusammenhange kommt, sondern viel-

vielmehr ein Eigenthum einiger Arten dieses Zusammenhanges ist, so kan aus einem purentativischen Zusammenhange kein Leiden entstehen (§. 83). Deßwegen, setzen einige hinzu, muß die zum Leiden erfoderte Bestimmung eine innere Bestimmung seyn. Sie muß eine Bestimmung seyn, die, der That nach, von einer andern Substanz herrührt. 2) Das idealische Leiden, man mags nun ganz idealisiren, oder, wie Baumgarten, in etwas realisiren rc. ist, als idealisch, purentitativisch. Obschon die Meynungen wolffischer Philosophen manchmahl ohne hinlängliche Känntnis angegriffen worden, so sind sie doch schuldig zu zeigen: A) daß jede Substanz ganz würksam ist. Denn ohne dieses kan keine, auch nicht die baumgartische, Meynung bestehen. Woher kommt z. B. die Direction bey denjenigen Substanzen, die von andern Philosophen passiv genennt werden rc? B) Daß eine Maschine aus eigener Kraft Handlungen hervorbringen kan, die sich in ihrem vorhergehenden Zustande nicht gründen: C) daß das idealische Leiden nicht purentitativisch ist. Ist es aber purentitativisch, so sind, nach dieser Spekulation, die Substanzen vielmehr isoliret, als zu einem System, zu einer Welt, verbunden. Unten mehreres. Man sehe auch §. 57 Anm. und 66 Anm. 2. Ferner §. 37 Anm. und §. 4 in der Einleit. 3) Der Einfluß einer Substanz (influxus, actio transiens) ist von

einer blos innern Handlung derselben (actio immanens) zu unterscheiden.

§. 98.

Die Thätigkeit einer Substanz, die leidet, gegen diejenige Substanz, die in sie eingewürkt hat, heisset die Gegenwürkung (reactio): und das daher entstehende wechselweise Handeln und Zurückhandeln heisset der Streit, oder die gegenseitige Einwürkung der Substanzen (conflictus). In diesem Streite muß also jede Substanz handeln und leiden.

1) Der Satz: jede Substanz, in welche gewürket wird, würket zurück, ist wahr, wenn man die Substanzen unbestimmt denket (§. 59). 2) Und der Satz: die Gegenwürkung ist dem Einflusse gleich, enthält ebenfalls eine Wahrheit, wenn man diejenige Gegenwürkung versteht, welche eine Würkung der einwürkenden Substanz ist (§. 60). Sonst können freylich Handlung und Gegenwürkung ungleich seyn.

§. 99.

In wie ferne die Substanz A auf die Substanz B einen Einfluß äussert, in so ferne ist A dem B gegenwärtig. Und so ist nach dieser Erklärung das blose Bey- und Nebeneinanderseyn (nuda adessentia) keine Gegenwart (praesentia). Das blose Beyeinanderseyn ist nicht hinreichend;

und öfters brauchts auch desselben nicht. Denn es kan auch eine Substanz einer entfernten gegenwärtig seyn. Wie kan sies?

§. 100.

Etwa dadurch, daß sie in die Ferne würkt? Dies bejahen wenigstens viele Naturkündiger; so wie es viele Metaphysiker verneinen. Wir wollen sehen.

In die Ferne würkt eine Substanz (in distans agit), wenn sie den leeren Raum hindurch auf eine entfernte Substanz würkt, oder wenn sie auf eine entfernte Substanz unmittelbar würkt. Sollte dies möglich seyn, so müste entweder die Kraft der handelnden Substanz von der Substanz getrennet seyn, so daß, wo die Kraft existirte, die Substanz nicht existirte, oder Kraft und Substanz müsten verbunden seyn, und folglich die Kraft handeln, wo sie nicht ist. Beydes ist nach meiner Einsicht unmöglich. Ersteres deßwegen, weil Kraft und Substanz unzertrennlich sind. Sollte die Kraft getrennet seyn, so würde sie entweder als ein Accidenz, oder als eine Substanz, existiren. Als Accidenz könnte sie im leeren Raume nicht vorhanden seyn; als Substanz aber würde sie zwar einen leeren Raum einnehmen können, allein jene Substanz, von deren Handlung in die Ferne eben die Rede ist, würde alsdann nicht mehr dasjenige

Subject seyn, welches in die Ferne würket ꝛc. Es sey so; so wird wohl der letztere Fall Statt haben! Eben so wenig. Denn wer nun glauben möchte, daß die Kraft handeln würde, wo sie nicht ist, der müßte hier offenbahr dieses voraussetzen, daß da, wo nichts ist, daß da, wo leerer Raum ist, dennoch etwas existiren, und daß die Handlung, ein Accidenz, in einem Nichts vorhanden seyn, könnte.

Also sind Handlungen in die Ferne nicht anzunehmen; und also kan eine Substanz, die einer entfernten gegenwärtig seyn soll, derselben nur mittelbar gegenwärtig seyn. Deßwegen wird nun die Natur nicht unvermögend ꝛc.

Anm. Man hat zwar noch andre Arten, die Unmöglichkeit der Handlungen in die Ferne begreiflich zu machen; allein ich wollte lieber die meinige nehmen, weil sie natürlicher schien, ob ich gleich auch an einigen der andern nichts auszusetzen habe. Will man das Gegentheil durch Beyspiele lehren, so zeiget man in denselben die Handlungen in die Ferne nicht; sondern man setzet sie voraus, und nimt sie grade zu an ꝛc: der Tadel aber, der die Beweise selbst angeht, trift nur solche Beweise, die ich selbst verwerfe.

§. 101.

Zu dem substanziellen Zusammenhange gehöret auch noch die Lehre von den Ursachen (§. 95). Wegen dem Obigen brauche ich nur wenig zu schreiben.

Unter

Unter dem Wort Ursache verstehet man überhaupt (caussa ex sign. lat.) jedes Principium, welches eine Sache würklich macht ꝛc. (§. 30): insbesondre aber (caussa formalis) jede Substanz, deren Würkung (caussatum) für sich, getrennt von der Ursache, vorhanden seyn kan.

Da also der leztere Zusammenhang aus Substanzen bestehet (§. 54 u. 55); so ist die Ursache entweder eine gleichförmige (caussa vniuoca), wenn Ursache und Würkung einerley Wesen haben, oder eine ungleichförmige (caussa aequiuoca). Der erstere Zusammenhang aber kan nach dem Obigen (§. 27 u. folgg.) bestimmt werden, doch so, daß dem specifischen Unterschiede nicht zuwider bestimmt werde. Nachher kan die Bestimmung noch weiter fortgesezt werden: und dies leztere muß hier noch geschehen.

§. 102.

Es geht besser von Statten, wenn man vorher weiß, daß die Alten drey Stücke bey jeder Ursache unterschieden haben.

Erstlich das Subject, welches die Ursache ist, als ein Ganzes (materiale caussae): zweytens den Grund, wodurch die Würkung würklich werden kan, als das erste eigentliche Stück jeder Ursache, (ratio caussandi, formale primum caussae, caussatiuitas, actus primus, ꝛc.): drittens dasjenige, wo-

durch die Würkung würklich wird, als das andere eigentliche Stück jeder Ursache (caussalitas, formale secundum caussae, actus secundus etc.).

Anm. Die Ausdrücke: caussa materialiter spectata, formaliter spectata, oder caussa per se und per accidens, sind mit dem materiale und formale caussae nicht zu verwechseln.

§. 103.

Wenn die Ursachen A, B, C einander untergeordnet sind (§. 31), so bekommt entweder B dasjenige, wodurch es Ursache ist, von der Ursache A etc, oder nicht. Im erstern Falle sind sie wesentlicher, im leztern zufälliger, Weise untergeordnet (essentialiter, accidentaliter subordinatae).

Diejenige Ursache, die keiner untergeordnet ist, welcher aber alle untergeordnet sind, heisset die erste Ursache (caussa prima); die übrigen sind caussae secundae.

Die Instrumentalursache (caussa minus principalis, instrumentalis) ist der Hauptursache (caussa principalis) auf wesentliche Art untergeordnet. Denn die leztere ist diejenige, die sich selbst, als Ursache, bestimmt, die erstere hingegen diejenige, die sich nicht selbst, als Ursache, bestimmt, sondern von jener dazu bestimmt wird. Daher ist auch jene eine eigentlichwürkende Ursache (caussa efficiens stricte

sic

sic dicta): und diese eine Mittelursache (caussa media). Von dieser ist noch die mittelbare Ursache (caussa mediata) zu unterscheiden, als welche keine Instrumentalursache, sondern eine solche Hauptursache ist, die durch Dazwischenkunft einer andern, der unmittelbaren, Hauptursache (caussa immediata) eine Würkung hervorbringt. Die mittelbaren und unmittelbaren Ursachen können zugeordnete (§. 31), auch untergeordnete, aber nicht wesentlichuntergeordnete Ursachen seyn.

Nähere und entferntere Ursachen (caussa proxima, remota,) (§. 31 Anm.) pflege: man nur in einer Reihe zufälliguntergeordneter Ursachen anzunehmen; so daß diese Eintheilung der Eintheilung in eigentlich-würkende und Mittelursachen contradistinguiret wird.

§. 104.

Von den zugeordneten Ursachen (caussae coordinatae) finden sich ebenfalls verschiedene Eintheilungen (§. 31).

Sie bringen die Würkung entweder so hervor, daß jede Ursache einen besondern Theil derselben würket, oder so, daß man dies nicht sagen kan; das heißt, sie sind entweder gesellschaftliche (caussae sociae), oder insbesondere zugeordnete, (coordinatae in specie) Ursachen. Und die gesellschaftlichen sind entweder deßwegen mit einander verbunden worden,

weil eine allein an sich unzureichend gewesen wäre, die Würkung hervorzubringen, oder nicht. Daher die Hülfursachen (caussae auxiliares), uud die gesellschaftlichen Ursachen insbesondere (sociae in specie).

Anm. In der Lehre von den Ursachen herrscht *viele* Verwirrung und Zweydeutigkeit. Man findet z. B. daß nicht nur solche Gelehrte, die verschiedene Wissenschaften behandeln, als Mediciner und Philosophen, sondern auch Gelehrte von einer Profession, mit einem und eben demselben Definit oft verschiedene Begriffe verbinden. Dies und manchanderes verdiente einmahl aus einander gesetzt zu werden: aber dazu gehöret ein ausführlicher Vortrag, und eine eigene Abhandlung.

§. 105.

Man ziehe den 33, 34 und 60 §. zu Rathe, so finden sich Sätze genug, die von der Ursache und dem Verursachten gelten müssen. Und so sind auch die übrigen Sätze und Regeln, die man hier zu erklären pflegt, leicht aus den Begriffen zu folgern, und nach ihrem richtigen Verstande zu bestimmen, z. B. diese: Wenn A die Ursache der Ursache B ist, so ist *auch* A die Ursache von der Würkung des B: wie die Ursache, so das Verursachte: das Verursachte ist nicht besser oder ädler, als seine Ursache: das Verursachte zeuget von seiner Ursache.

Allge-

Allgemeine

und

besondere

Monadologie.

Allgemeine

Monadologie.

Erster Theil,

über

die Monaden,

außer dem Zusammenhange betrachtet.

Erstes Hauptstück,

von

den Monaden überhaupt.

§. 106.

Leibnitz gehöret unter diejenigen Vorgänger, die nach einem einzigen Winke das Versteckte zu suchen und zu finden vermogten, nach einem Winke, den viele tausend andere nicht einmahl wahrnehmen, geschweige verstehn konten. Daher sind seine Lehren neu, und auch nicht neu, wie man will. Und so ist er auch hier der erste gewesen, der die Monaden entdeckt hat: denn es sind allerdings andre Männer bekannt, welche schon vor ihm

ihm auf die Spur gekommen waren. Er durfte nur gelassener und behutsamer seyn, und denn ihre Fusstapfen verfolgen. So hatte, z. B., Jordanus Brunus in seinen Schriften vieles hingestreut, welches er fürwahr im Traume nicht gedacht hatte, und welches ohne Zweifel unser Leibnitz benutzte. Möchten nur solcher Leibnitze mehrere seyn! Er ließ seine Monaden im dichterischen Gewande 2c. erscheinen, in dieser Hülle, die neuen Wahrheiten so natürlich läßt. Sie scheint ihnen angebohren zu seyn. Monaden wurden verlacht und bestritten: doch war auch dies eine natürliche Folge, und an sich kein Zeichen der Dummheit. Wenn man aber immer noch lacht, und der Monaden sowohl, als der systematischen Einfälle, spottet, so ist man keiner Belehrung fähig. Wer uns den Schein känntlicher macht, verdienet doch wohl unsern Dank 2c. Und von dem Satze des Brunus: ex minimo poteſt cognoſci maximum, wird die Monadenlehre immer ein Beweiß bleiben, wenn auch der Beweiß nicht so stark ist, als man ihn wünschet.

§. 107.

Die Monaden sind eigentlich die wahren Substanzen, die ὀντως ὀντα, wie Leibnitz erkannt hat. Denn sie sind diejenigen Substanzen, die nicht aus mehrern Substanzen bestehen, die einfachen Substanzen (§. 69); bey welchen folglich dasjenige, was eigenthümlich existiret, nur einmahl gesetzet ist.

§. 108.

§. 108.

Mit Grunde kan weder ihre Möglichkeit noch Würklichkeit geläugnet werden.

Die Herren von Leibnitz und Wolff bedienten sich, um ihren Substanzen Beyfall zu verschaffen, eines sehr simpeln Hauptgrundes. Kein Wunder, wenn er dem natürlichdenkenden Epikur, zum Besten seiner Körperchen, schon eingeleuchtet hat. Aber dennoch gefiel er, so schlecht und recht er war, nicht allen. Es würde auch nichts geschadet haben, wenn der Satz des zureichenden Grundes, ob er gleich hier anwendbar ist, ganz aus dem Spiele geblieben, hingegen der Beweisgrund selbst in einer völligeren Form erschienen wäre. Wenn es zusammengesetzte Substanzen (Verknüpfungen vieler eigenthümlichexistirender Dinge) giebt, so muß es wahrhaftig auch einfache (eigenthümlichexistirende Dinge) geben: denn die zusammengesetzten Substanzen können nichts anders, als Aggregate der einfachen, seyn. Und warum denn? Setzet eine zusammengesetzte Substanz, ohne endlich einmahl Monaden zu setzen; so habt ihr ein Ganzes, das reelle Theile (eigenthümlichexistirende Dinge) hat, ohne reelle Theile. Denn da das Reelle, das Eigenthümlichexistirende, als ein solches, unmöglich eine Relation, unmöglich in seiner Formalität eine Verknüpfung, seyn kan; so werdet ihr euch laut wider-

sprechen, wenn ihr bey zusammengesetzten Substanzen immer ins Gelag hinein von Verbindungen, von ins Unendliche geflochtenen Verknüpfungen, reden wollt. Wenn und wie wollet ihr denn das Eigenthümlichexistirende finden, welches ihr doch vorausgesetzet habt? Etwa so, daß ihr saget: die Vielheit eigenthümlichexistirender Dinge in einem Körper geben wir zu, nicht aber ihre Simplicität: weil durch die eigenthümliche Existenz die Simplicität nicht bestimmt wird. Allerdings wird sie bestimmt. Ihr sehet bey dem Körper 1) die verbundenen Dinge, und 2) die Verbindung selbst. Da nun letztere eine Beziehung ist, so setzet sie bey den Materialien, daß ich mich so ausdrücke, nur eine äussere und relative Bestimmung; so wird folglich das Absolute und Innere, das Nichtrelative, das Eigenthümliche vorausgesetzt, als nach welcher Voraussetzung erst die Beziehung möglich wird.

Anm. 1. Herr v. Justi, der vorzüglichberühmte Gegner der Monaden, findet bey ihren Vertheidigern einen Widerspruch nach dem andern, und will besonders ihren Hauptgrund nicht gelten lassen *. Aber wie

* In s. Untersuchung der Lehre von den Monaden rc. §. 21 u. folgg. u. Anhang: in der Samlung: Abhandlung, welche den von der königl. preuss. Akademie der Wissensch. auf das Lehrgebäude der Monaden gesetzten Preiß erhalten hat. Nebst einigen andern über diese Frage eingeschickten Schriften. Berlin 1748.

wie und warum? Denn da er ein nicht geringes Zutrauen fasset, und so gar Beweise liefert, die eine fernere Beantwortung ganz und gar unmöglich machen sollen, so müssen wir ihm wohl zuhören. 1) Er kan nicht begreifen, wie der Metaphysiker, durch Betrachtung der Körper, auf die einfachen Dinge verfallen könne, saget auch etwas von der Methode, und meynet, daß der Satz: bey zusammengesetzten Dingen müssen auch einfache seyn, weder Erfahrungen noch Begriffe zum Grunde habe; und daß man nur so schliesen könne: wo zusammengesetzte Dinge sind, sind Theile; aus den Begriffen von Theilen aber wäre nun ferner nicht der mindeste Begriff von einfachen Dingen zu erjagen: denn sonst würde man schliesen müssen: wo Theile sind, da sind gar keine Theile, und das wäre ein Widerspruch, dessen man sich schämen sollte. A) Es habens auch Andere gesehen, daß von dem Zusammengesetzten, überhaupt und in abstracto genommen, auf Theile zwar, nicht aber auf einfache Theile, zu schliesen ist: weil nicht jeder Fortgang ins Unendliche, als unmöglich, so grade zu erkannt wird. Aber so sollte auch nicht geschlossen werden. Der Satz, wie ihn der Metaphysiker bestimmt denken und anwenden muß, involviret allerdings mehr. Er nimt ein zusammengesetztes in concreto, nimt dasjenige Ganze, welches aus vielen Undurchdringlichkeiten, Realitäten, oder Kräften in concreto, oder wie er sich ausdrucken mag, zusammengesetzt ist, und zeiget, daß

am Ende realitates in se vnae, impenetrabilitates in se vnae, vires in concreto in se vnae, Statt finden müssen. Indem er nähmlich an den Körpern absolute und reelle Theile wahrnimt, will er wissen, ob diese Theile ebenfalls noch aus mehreren reellen Theilen bestehen, und wie lange sie aus solchen bestehen. Was kan denn er dazu, wenn er nun findet, daß die Theile endlich aufhören müssen, viele Realitäten, eigenthümliche Existenzen, oder Absoluta, zu enthalten? Wenn er nun findet, daß die Realitäten und Absoluta nicht in dem Aggregate, als Aggregate, nicht in der Relation, als Relation, gegründet seyn können? In der That, solche Eigenthümlichkeiten vorauszusetzen, und nie doch sie anzunehmen, erheischet keinen schwachen Freygeist. Es gehet also, wenn man sieht, und sehen kan, bey Entdeckung der Monaden ohne methodische Windmacherey zu. Den Uebergang von den zusammengesetzten zu den einfachen Substanzen hat die Natur selbst bereitet. Erfahrungsideen leiten, vermittelst eines Axioms, auf die Monaden (§. 4 u. 5 in der Einl.). Der Beweis ist apogogisch. B) Und nun behauptet der Metaphysiker: wo (einfache) Theile sind, da sind (in den einfachen Theilen) gar keine Theile ꝛc. C) Weiß aber wohl, daß die nächsten Theile nicht einfach seyn müssen; und daß auch schon in so ferne der Satz: zusammengesetzte Dinge bestehen aus Theilen, ein unbestimmter Satz (propositio vaga) ist. D) Weiß auch, daß diejenigen Prädikate des reellen Ganzen, welche sich in der

Relation der Theile durchaus gründen, eben deßwegen auf den absolutgesetzten Realitäten oder Theilen unmöglich haften können: gleichwie er weiß, daß solche Prädikate, die den absolutgesetzten Realitäten, als solchen, zukommen, keinesweges durch die Relation, als Relation, entstehen können. Und bestimmet daher den wahren Sinn des Kanons: die Theile müssen mit dem Ganzen homogen seyn. 2) Und nun erhellet zugleich, daß der Metaphysiker mit geometrischen Begriffen der Zahl und des Zusammengesetzten hier nichts zu thun hat. A) Denn er machet sich ja mit eingebildeten und willkührlich angenommenen Theilen, und mit lautern Abstractionen, nichts zu schaffen. Er nimt die Dinge, so wie sie da sind, und raisonniret aus dem, was ihm zugestanden wird. B) Daß er aber einen Satz brauchet, den auch der Mathematiker brauchet, kommet nun daher, weil die eigentlichen eigenthümlicheristirenden Dinge keine Nichtsubstanzen seyn können. Der Körper kan als reelltheilbar nur aus Substanzen bestehen, Substanzen aber können keine Relationen seyn ꝛc. Und also wird jener Satz nicht sowohl vorausgesetzet, als vielmehr in der Natur der Körper gefunden. C) Folglich braucht der Metaphysiker nicht einmahl den Satz, wie ihn der Mathematiker braucht; sondern er bestimmt ihn ganz anders. 3) Doch es soll ins Unendliche die Theilbarkeit der Materie fortgehen, weil zwar die Eintheilung, nicht aber die Theilung, zu bewerkstelligen wäre. A) Wie viel wir zu Stande brin-

gen können, wird gar nicht gefraget. B) Auch kan freylich die Theilung so lange nicht zu Stande kommen, so lange der Gegenstand zusammengesetzt bleibt. Aber was ist nun mehr? Können denn die Theile dieses Körpers, der hier vor mir liegt, können sie immerfort an und für sich, nicht in Beziehung auf mich oder dich, zusammengesetzt bleiben? Ja, sprichst du. Aber was hinderts, daß du nicht mit eben diesem Ja allen andern Wahrheiten Hohn sprichst. Du darfst nur, statt eines Einwurfs, das Gegentheil annehmen, und, wenn es auch noch so ungeräumt ist, beständig darauf trotzen und gelehrt dabey aussehen. C) Denn was soll doch das Unendliche heissen? Das Eigentlichunendliche kanst und darfst du nicht meynen (§. 12 u. 13): und die kategorematischunendliche Theilung materieller Dinge ist sichtbarunmöglich; wenn es anders wahr ist, daß materielle Dinge aus Substanzen bestehen (N. 1, A). D) Und zum Ueberfluß: hat H. Feder nicht Recht, wenn er saget? „die Theilbarkeit setzet doch trennbare Substanzen voraus, und eine unendliche Menge derselben, wenn sie unendlich fortgehen soll.„ 4) Aber damit auch des H. v. Justi eigentliche Demonstration gehöret werde, hier ist sie: Zusammengesetzte Dinge bestehen aus Theilen: also können zusammengesetzte Dinge nicht auch aus keinen Theilen bestehen (das ist wahr): was nicht zugleich aus keinen Theilen bestehen kan, kan aus keinen Dingen bestehen, die gar keine Theile haben (und das war die Frage). Einfache Dinge sind Dinge, die gar keine Theile

haben:

haben: folglich können zusammengesetzte Dinge nicht aus einfachen bestehen.

Anm. 2. So wie es, ausser dem angeführten Grunde, noch andere Gründe für die Monaden giebt, so finden sich auch bey der Gegenparthey noch mehrere Einwürfe etc. Man siehet hier abermahl ein Beyspiel von solchen Zänkereyen, die aus superfein-transcendentalischen und allzuunbestimmten Sätzen zu entstehen pflegen. Den Satz über die unendliche Theilbarkeit hat man zu transcendentalisch abgefaßt (vergl. §. 13 u. 52). Auch scheinen diejenigen weder bestimmt, noch treffend genug, zu verfahren, welche die kategorematischunendliche Theilbarkeit deßwegen bestreiten, weil bey derselben die Möglichkeit des Zusammengesetzten nicht erkennbar seyn würde.

Anm. 3. Ich habe gesagt, auch Epikur wäre sich jenes Grundes bewust gewesen. Aber nach eigener Weise. Ich suche deßwegen aus dem Laertius * folgendes Raisonnement dieses Weltweisen zusammen. Da die Körper, welche wir sehen etc., aus andern, als aus Theilen, zusammengesetzt sind, so giebt es zweyerley Körper, solche, die zusammengesetzt sind, und solche, aus welchen jene zusammengesetzt wurden. Letztere müssen, wenn sie nicht wieder zu den erstern gezählt werden sollen, untheilbar und unverän-

* Laertii Diogenis &c. libri X. Lond. 1664 im 10 Buche, vornähmlich S. 276, 79, 80, 82. Und P. Gassendi Syntagma philosophiae Epicuri, Amst. 1684. S. 227 u. folgg.

veränderlich (ἀτομα καὶ ἀμεταβλητα), doch aber solid und körperlich seyn. Denn 1) weil der beschränkte Körper aus Theilen erwachsen ist, folglich Theile haben muß, und doch nicht, als umgränzt, unendlich viele Theile haben kan ꝛc. so muß der Körper seine entferntesten und allerletzten Theile haben, das heißt, Theile haben, die untheilbar und unveränderlich sind. Und 2) weil das, was einmahl vorhanden ist, nicht vernichtet werden kan, das Substanzielle des Körpers aber (denn diese Idee hatte er würklich), oder das Wahrhaftigexistirende, dasjenige, welches würken und leiden kan, allerdings nichts werden würde, wenn bey der Auflösung oder Theilung nichts körperliches bliebe (καθ᾽ ἑαυτο δε ἐκ ἐςι νοησαι το ἀσωματον, πλην τε κενε· το δε κενον ἐτε ποιησαι ἐτε παθειν δυναται *, ist keine Substanz); so müssen auch jene letzten Theile des Körpers immer noch körperlich seyn. Folglich sind die Ursubstanzen untheilbare Körperchen. 1) Epikurus dachte also jenen Satz bestimmt und in concreto: 2) drang aber dennoch nicht bis auf die Monaden, weil ihm seine zu einseitige Empfindungsphilosophie nicht zulies, körperlose Substanzen zu denken. Das Nichtkörperliche war ihm so viel, als leerer Raum: und daher beschrieb er auch die Seele, als materiell, und die Gottheit, als gleichsamkörperlich ꝛc. 3) Demohnerachtet stehet zu behaupten, daß er mit der natürlichsten Denkungsart philosophirte. Denn wer nur

* S. 282, indem er den Materialismus vertheidigt.

nur auf Empfindungen bauen will, denket doch wohl am natürlichsten (§. 4 u. 5 in der Einl.). Es bezeuget dies seine ganze Methode und Kanonik, seine Moral und selbst seine Physiologie, und einige seiner Lieblingssätze, z. B. dieser: Was man lehret, muß die Empfindung offenbahr ausgesagt haben, oder doch aus Empfindungen gefolgert seyn, so wie das Vacuum aus der Bewegung der Körper gefolgert wird. 4) Ich nenne aber seine Empfindungsphilosophie einseitig. Er, einer der letzten unter den Griechen, war doch eigentlich der erste, der recht dazu berufen schien, dieser Erkänntnisart zu huldigen. Indem er nun so der erste war, kluggemacht durch die offenbahren Abwege seiner Vordenker, so war es doch wohl natürlich, daß er den Weg in der Mitte verfehlte. Denn weil dieser Weg aus beyden Extremen gleichsam zusammengesetzt ist, was Wunder, wenn er nicht gleichanfangs befolgt wird? Da wählet man ihn ebendeßwegen nicht, weil er demselben Extrem, welches man meiden will, in etwas ähnlich siehet. Ueberdies erfodert ja die Wahrnehmung desselben nicht wenige durch Erfahrung erlangte Klugheit, und nicht wenige Fertigkeit im Aufmerken und Beurtheilen; Erfordernisse, die unter solchen Umständen nicht wohl vorhanden seyn können. Es brauchet aber auch keiner weiten Blicke in die Geschichte des menschlichen Verstandes, um eine Menge Beyspiele zu beobachten, die eben dasselbe aus der Erfahrung bestätigen, was man hier aus natürlichen Umständen des Menschen gefolgert sieht. So pflegte, z. B. der Fana-

ticismus in der Moral immer da aufzubrausen, wo auf eine rohe, ganz sinnliche, Lebensart eine feinere und gottverwandtere Weise folgen sollte. Da wurde nun allen sinnlichen, dem Körper und Geiste zuträglichen, Vergnügungen aufs feyerlichste abgesagt. Warum? weil sie jener ersten viehischen Lebensart, jenem ersten Wege, den man nicht mehr berühren wollte, eigen zu seyn schienen. Und doch sind sie auf dem Wege in der Mitte, auf dem rechten Wege, zu finden. Eben so, glaube ich nun, ists auch dem Epikurus mit seiner Methode ergangen. Die, welche ihm vorphilosophirt hatten, zeigten sich ihm, überhaupt zu reden, als willkührliche Beherrscher im Reiche der Wahrheit, zeigten sich ihm als Forscher, die beynahe unabhängig von der Empfindung zu seyn schienen. Also, meynte Epikur, sind diese regellose, nichtsfruchtende, Sitten abzuschaffen, damit die Empfindung zu ihren alten Rechten gelange. Was diese, es sey mittelbar oder unmittelbar, lehret, ist wahr. Aber er legte das Gesätz, wie aus der Anwendung erhellet, nicht weit genug aus, indem er, z. B. unkörperliche Substanzen mit der Empfindung auf keine Weise zu räumen vermogte. Würde er also, kan man fragen, den Vertheidigern der Monaden nicht eben so, wie unsre heutige Antimonadisten, geantwortet haben: Troz euren Monaden! sehet, der sensus communis empört sich dagegen! Der sensus communis —— Fürwahr ein magischer Ton, kräftig genug, eine Weile zu bezaubern. Eine Weile — denn zu entkräften wäre

wohl

wohl noch die Zaubersprache, wenn anders auch das richtige Schliesen zu unserm menschlichen sensus communis gehöret. Nun denn! so muß doch wohl folgende Regel gelten: wird dir ein berichtigter Erfahrungssatz gegeben, so schliese (denn das Schliesen ist ja ein characteristisches Merkmahl deines menschlichen sensus communis) so schliese richtig aus demselben, ohne die Materie, welche herauskommen soll, voraus zu bestimmen, ohne, z. B. vorauszusetzen, daß das zufolgernde Object grade so beschaffen seyn müsse, wie es von Augen und Ohren ꝛc. oder von ihrem Viceregenten, der Phantasie, gefasset werden kan. Denn unsere arme Triviallogik lehret dich ja, daß alles, was aus wahren Sätzen richtig geschlossen wird, daß alles dies wahr sey. Du magst folglich das also gefolgerte mit sinnlichen Bildern vergleichen können, oder nicht können; genug, es wird in beyden Fällen wahr, und dem sensus communis gemäs seyn. Schliese du nur, und warte deines Amts geduldig, unpartheyisch gegen alles das, was kommen wird. So frey schloß Epikurus nicht, der seine Materie anticipirte: und so frey schliesen auch unsere Antimonadisten nicht, per sensum communem tales. Also kommt es nun bey dem Monadenstreite nicht darauf an, ob die einfachen Substanzen vorstellbar sind; sondern ob sie auf eine richtige, und dem sensus communis zustimmende, Weise hergeleitet werden. Ist dies, so geschiehet den Regeln des 4 u. 5 §. in der Einl. Genüge. Was weiter? Immer noch dies, wir können uns deine Monaden nicht vorstellen. O, wenn das alles ist!

Aber warum nicht? sie sind ja leichter zu denken, als Körper. Ja, wir wissens schon, mit dem intellectus purus? Nein! den habe ich so wenig, wie ihr. (Doch werde ich mich des Wortes nicht schämen, wenn ich ihm eine menschliche Bedeutung gebe). Wie denn? Nach Anleitung des Vorhergehenden, und auch deßwegen, weil sie einfach sind ꝛc. Gesetzt aber, sie könten nicht gedacht werden, wären aber richtig gefolgert! Ja, so müsten wir sie freylich annehmen, wie wir andere, noch unbegreiflichere, Dinge annehmen, bloß deßwegen, weil wir sie für richtig gefolgert halten. Gut, so disputiret denn wider die Erfindungsart, nicht wider ihre Begreiflichkeit. Uebrigens will ich euch zugeben, daß, wenn ihr bey dem sensus communis sehr merklich verschiedene Grade setzt, oder unter diesem Modeworte diejenige Erkänntniß verstehet, die auch dem Ungeübtesten zukommen kan, alsdenn, sage ich, will ich euch zugeben, daß die Monaden dem sensus communis hie und da entgegenstreiten. Aber alsdenn ist es auch offenbahr, daß ihr euch auf einen ganz unbefugten Richter berufet. Es erfähret wohl der beliebte sensus communis das Schicksal der Modewörter. Denn werden diese lieben Wörtgen nicht eben deßwegen unbestimmt gebraucht, weil sie in der Mode sind, und folglich allen und jeden, den Kindern des Lichts und der Finsterniß, zu Gebote stehn müssen?

Anm. 4. Weil doch einmahl von dem Epikurus die Rede ist, so kan man noch, zur Erläuterung der vorherg. Anm., und zum Dienst des folgenden, die Gründe ansehen, welche Epikur für einige, bey der ganzen philosophischen Welt ehemals gültige, Sätze gege-

gegeben hat. Es hat auch wohl keiner der Alten hinlänglicher über dieselben gesprochen, als Epikur, und sein eifriger Lucrez. Aus dem Nichts kan nicht Etwas werden; παν γαρ εκ παντος εγινετ' αν, σπερματων γε ουδεν προσδεομενον: so wie aus Etwas nicht Nichts werden kan; παντα αν απολωλει τα πραγματα, ουκ οντων των εις α διελυετο *. Lucrez ** aber hat sehr vollständig darüber kommentiret.

§. 109.

Kaum glauben die Vertheidiger einfacher Substanzen mit ihren gemeinschaftlichen Gegnern fertig zu seyn, so fangen sie, unter sich selbst zu hadern, an. Zuerst fragen sie einander: ob wohl ihre einfache Substanzen einer Ausdehnung fähig seyn? Und da sagen Crusius, mit seinem muthigen Gefolge, und Darjes, nebst andern, ja; andere nein.

1) Sind solche Substanzen möglich, die aus mehrern eigenthümlichexistirenden Dingen bestehen, so daß die Trennung dieser Dinge schlechterdings unmöglich ist? Nein (§. 108). 2) Hat Gott, indem er schuf, im eigentlichen Schöpfungsacte, physische Atome erschaffen? Das geht uns nichts an, und trift auch die Frage nicht. 3) Können Dinge, die nicht substanziell sind, eine Ausdehnung machen? Mir ist es nicht denkbar. 4) Denn was

* Laert. Diog. S. 276.

** de rerum natura l. 1. v. 150—265.

was ist mathematische Ausdehnung? Die Mathematik begnüget sich, Plura anzunehmen, die gegen einander die Beziehung des Aussereinanderseyns haben, ohne auf die bestimmte Beschaffenheit der bezogenen plurium zu achten. Sie behauptet aber deßwegen nicht, daß solche unbestimmte Plura ausser einander seyn können: denn ihre Abstraction ist nicht negativ, sondern präcisiv, sie brauchet auf die Beschaffenheit der plurium nicht zu achten. A) Realisiret man also diese Plura, so realisiret man, wie ganz offenbahr ist, ein Nichts: denn alles Unbestimmte ist in Beziehung auf die Existenz ein Nichts. Die Plura können so unbestimmt nicht existiren. Nun ist aber sonnenklar, daß sie der Metaphysikus realisiret, wenn er seine einfache Substanzen in mathematische Ausdehnung kleidet. B) In der Monade müssen diese Plura bestimmt seyn; entweder als Substanzen, oder nicht. Können die letzteren Objecte eine Ausdehnung bilden? Die Worte, mathematisch und Raum in Gedanken, machen es nicht aus. Der Raum in Gedanken ist nichts, wie die mathematische Ausdehnung nichts ist. Man gebe doch Acht, ob sich nicht in die Vorstellung von der monadischen Ausbreitung substanzielle Theile einschleichen. Sie liegen darin verborgen. Ich komme immer auf sie zu: aber ich will sie nicht haben, und kehre also wieder zurück, und fange wieder von vorne an ꝛc. C) Also hätten die einfachen Sub-

stanzen

stanzen auch nicht einmahl Seiten – ? Leider nein! Ey, keine Seiten –! wie so? keine Seiten! Kan denn der Verstand anders denken! Er wird ja zu Seiten genöthigt! Und Seiten sind ja so was recht Begreifliches! &c. Ja wohl, etwas so recht handgreifliches; denn sie sind Abstracta von Körpern: und eben deßwegen haben die einfachen Substanzen keine Seiten, und brauchen auch keine. Nun gut, so laß einmahl hören, und lege uns aus, erstlich: wie und wo sollen sie sich denn berühren, wenn sie keine Seiten haben? Leget ihr mir aus, wie und wo sollen sie ihre Seiten haben? Mein Beweiß involviret keine. Eine anschauende Erkäntniß von diesen Substanzen, wie ihr habt &c. habe zwar ich nicht: unterdessen weiß ich doch gewiß, daß sie sich so nicht berühren, wie Körper. Körper berühren sich an Seiten, und Monaden berühren sich ganz. Damit könnt ihr zufrieden seyn: denn dasjenige, welches nur eins ist, kan auch nur als eins in der nächsten Coexistenz seyn. Und überhaupt, das Wort berühren kommt schon aus der Körperwelt. Sollten euch aber die Worte dunkel scheinen, so suchet nur keinen mystischen Sinn dahinter, damit nicht etwa der gesunde Sinn wegexegisirt werde, sondern nehmet entweder die Worte so, wie sie da liegen, oder behaltet für euch eure Seiten und eure Welt. (Doch sehet auch die 4te Auslegung.) So lege uns aus, zweytens: wie sollen sie sich dann

ohne

ohne Seiten bewegen? Denn wenn sie sich bewegen, so bedürfen sie ja einer Seite zum termino a quo, und noch einer Seite zum termino ad quem. Relationen sind keine Seiten. Wenn sich eine Monade, z. B. von Osten gen Westen beweget, so hat ebendasselbe Ding eine Beziehung gen Osten, und zugleich gen Westen: denn in dem metaphysischen Puncte selbst ist nichts hinten, nichts vorne, sind nicht zwey Dinge, deren eins nach Osten, eins nach Westen, hinzielen könte. Oder so: terminus bedeutet hier Ort: folglich hat der sich bewegende Punct nicht nur einen Ort, wo er war, und einen Ort, wo er seyn wird, sondern auch einen Ort, wo er ist, terminum a quo, und ad quem, und auch, wenns beliebig ist, in quo: und doch keine Seiten! Nun so lege uns aus, drittens: Wie können sie, ohne Seiten zu haben, partes aliquotae des Körpers seyn? Das können sie recht gut seyn, nach der Auslegung des 108 §, in der Anm. 1. N. 1. D. u. §. 15. Aber so lege uns aus, viertens: wie können denn die einfachen Substanzen von einander getrennt werden, wenn sie keine Seiten haben? Sie müssen ja in irgend einem Puncte von den Nebentheilen abgesondert werden, und also jedem Nebentheile eine Seite zukehren rc. Das wäre nun eure Auslegung, aber noch nicht meine; denn mein Verstand wird, anders zu denken, genöthigt, nähmlich also: sie werden ganz von

ein

einander getrennet. Es cohärire die Monade X mit den Monaden A und B. X werde von beyden getrennet. In demselben Puncte nun, worin die Monade X von der Monade A getrennet wird, muß sie auch von der Monade B getrennet werden; und dieser Punct ist die Monade X. Das ist nun, wie ihr leicht sehen werdet, mystisch, und muß daher gedeutet werden. Dies ist aber die Deutung. Sie kleben nicht an einander diese Dinger, sondern ihr Zusammenhang hänget von ihrem Einwürken ab. Wer es nun dahin bringen kan, daß sie aufhören, in einander zu wirken, siehe! der wird sie trennen, ohne Behuf der Seiten. Nun fürwahr! Aber noch eins, ein Meisterproblem: lege uns aus, fünftens: wie können einfache Substanzen ohne Gedankenraum seyn, da ihre Kräfte in raumeinnehmenden Subjecten subsistiren müssen? Ja doch, eine solche Frage nennen die Profanschulen fallaciam plurium interrogationum. Stückweise soll sie nach und nach beantwortet werden.

§. 110.

Wir wollen gleich den Anfang machen. Denn siehe da, noch eine Streitfrage, welche gute Gelegenheit giebt: ist dasjenige, welches man Kraft nennet, die Substanz selbst, oder nicht? Ein Problem, womit sich vorzüglich der Monadiste be-

fassen muß, weil es auf seine Lehre grade den stärksten Einfluß hat. Was für die Allgemeinaffirmative gutes und scharfsinniges gesagt werden mag, hat uns Herr Prof. Meier * gesagt; allein nicht minder gut, und noch neulich erst **, scheinet die Negative vertheidigt zu seyn. Doch redet auch jener Weltweise also: „wir geben gerne zu, daß in dieser ganzen Sache noch viele Dunkelheit stecke, und da wir aufrichtig zu Werke zu gehen uns bemühen, so wollen wir gerne gestehen, daß wir nicht recht klar und genau wissen, was eigentlich das rege und geschäftige Ding sey, welches wir die Substanz und die Kraft nennen„. Hier lieget freylich die grose Hauptschwierigkeit – – Aber so scheinet ja auch der Knoten unauflöslich zu seyn. Er sey es! Wenn ich ihn also gleich nicht entwickeln mögte, so muß ich doch, weils Standesgebühr ist, einen Versuch machen.

Und da kommts mir nun vor, als hätte man den Knoten nur im ganzen betrachtet, da er doch überall zu besichtigen war, weil er mehr als ein Ende hat. Oder: man scheinet auch hier ins Allgemeine sich verstiegen zu haben, wo man Ja und Nein behaupten kan, je nachdem man Beziehungen

* in seiner Metaphysik erstem Theile, §. 159.
** in der allg. deutschen Biblioth. 8 Bandes 2 St. S. 29 u. folgg.

hungen und Unterbegriffe im Kopfe hat (vergl. §. 108, Anm. 2). Wie also? wenn wir unten blieben, und weniger transscendent wären. Laßt uns sehen. Man redet entweder von Kräften, oder von Handlungen. Von Kräften — Da denket man entweder an die eigenthümliche Existenz, oder an solche Kräfte, die im eigentlichen Verstande handeln. 1) Verstehet Jemand bey diesem Streite, unter der Kraft der Monaden, die eigenthümliche Existenz (daß er also ganz allgemein über die Monaden spricht); A) so werde ich allerdings sagen, Kraft ist nichts anders, als die Substanz selbst. Hier ist die Substanz keinesweges das Subject der Kraft (§. §. 54 u. 55, 42 u. 1). B) Er müßte denn dasjenige, welches diese Kraft, die Undurchdringlichkeit, ausmacht, als eine gradartige Gröse betrachten. Alsdenn wäre zwar zu behaupten, daß sich die Einheiten in der Substanz, als ihrem Subjecte, befinden (§. 10); so wie jedes zusammengesetztes Ganze etwan, als das Subject der Theile, gelten mag: allein nun bliebe dieselbe Beziehung nicht mehr ꝛc. 2) Siehet er aber auf diejenigen Kräfte, die im eigentlichen Verstande handeln, und aus deren Verbindung mit der eigenthümlichen Existenz diese und keine andere Substanzen (wenigstens nach seiner Vorstellung) entstehen; A) so werde ich, a) um ins allgemeine und in abstracto zu entscheiden, die eigenthümliche Existenz

für das Subject jener Kräfte ausgeben. Denn sollen jene Kräfte von der Undurchdringlichkeit wesentlich unterschieden seyn, und doch nicht auf solche Weise inexistiren; so müßte ich mir dieselben als eigenthümlichexistirend vorstellen, und so müßte ich in einer Substanz mehrere Substanzen annehmen. Jene Kräfte folglich, transcendentalisch und besonders gedacht, denke ich mir als solche, die inexistiren müssen, und in so ferne subjectivisch sind; b) aber ganz anders in concreto -- in concreto als solche, die mit der Undurchdringlichkeit diese und keine andere Substanz ausmachen: das heißt, die Substanz eigentlich und recht in concreto genommen, kan ich als das Subject der Kräfte mit anderem und mehrerem Rechte nicht ansehen, als womit ich das rechtwinklichte Dreyeck für das Subject der Hypothenuse ansehe ꝛc. Aber, könte man denken, das heisset ja von dem strittigen Vorwurfe abweichen ꝛc. Ich glaube nicht. Es heisset gerade auf ihn zugehen, ihn aufnehmen und beleuchten – Und wie so? Kräfte besonders und transcendentalisch, sonder eigene und eigenthümliche Existenz, genommen, sind objectivisch nichts ꝛc. Denn a) wo existiret die Kraft? In einem Dinge, das eigenthümlich existiret. Was für ein Ding ist das? Es ist ein Ding, ein Ding – wie man will, – ein undurchdringliches Ding. Also das Undurchdringliche macht das Ding. Aber das Undurch=

dnrchdringliche ist ja selbst eine Kraft. In welchem Dinge existiret denn diese Kraft? Widerrufen magst du nicht – – Woher nun der Grund, Kräfte ohne eigenthümliche Existenz, als prädicamentelle Accidenzen, anzunehmen? b) Nicht wenige Kräfte bestimmen sich selbst zur Thätigkeit. Wie können sie das ohne eigenthümliche Existenz? Selbstthätigkeit ohne solche Existenz ist ein Widerspruch. Und ists denn ferner nicht auch wider alle eigentliche Ausdrücke, zu sagen, daß Accidenzen handeln? c) Wir stellen uns also die Kräfte während der Abstraction inhärirend vor, weil wir Deutlichkeit suchen. Stellen wir uns aber dieselben auch nachher in den Substanzen selbst so vor, so strafen wir uns selbst, so wird alsdenn unsere Abstraction, womit wir das Verworrene und Aufeinmahlempfundene aus einander legen wollten, so wird ebendiese Abstraction alsdann selbst ein verstrickendes Netz, welches unsre Erkänntnis gefangen hält. Die Abstraction wird eine Lüge. Und dieses nun, und grade nicht mehr, ist uns, nach meiner Meynung, hier widerfahren. B) Betrachtet aber Jemand die Kräfte insbesondere, so denket er entweder solche Kräfte, die einander bestimmen, oder solche, die einander nicht bestimmen, Grundkräfte rc. Im erstern Falle ist eigentlich nur eine einzige Kraft vorhanden, eine Kraft, die nach manichfaltigen Anwendungen sich äussern kan, und die sich auch

würklich oft so verschiedentlich äussert, daß man Lust bekommt, ihre verschiedene Anwendungen, als Folgen verschiedener Grundkräfte, aufzufahen. Hier gelte also wieder, was in dem nächstvorherg. Buchstaben A geschrieben ist. Es ist nähmlich diese einzige Kraft, transscendentalisch genommen, so vorstellbar, als wäre sie in der Substanz, wie im Subjecte; hingegen nicht so, sobald man sie, als eigentliche Kraft, als Kraft dieser Substanz, nimt, u. s. w. Und eben dies muß auch im letzteren Falle, wo in der That mehrere Kräfte die Substanz ausmachen, angenommen werden. Denn hier, es seyen auch der Grundkräfte noch so viel, bleibet doch immer derselbe Grund. 3) Sieht endlich Jemand auf die Handlungen der Substanz, so ist die Substanz das Subject derselben, im eigentlichen Verstande das Subject derselben, die Handlungen mögen nun nothwendig und wesentlich, oder zufällig seyn, von der Undurchdringlichkeit, oder von einer andern Kraft, herrühren ꝛc. Denn alle und jede Handlungen sind und bleiben prädicamentelle Accidenzen (§. §. 54, 57).

Anm. Um dies ein wenig zu erläutern, merke ich noch folgendes an. 1) Ich habe die letzte Numer deßwegen hingesetzt, A) weil man finden wird, daß sich öfters bey dieser Frage die Ideen von der regen Kraft einschleichen, ohne bemerkt zu werden. Dadurch aber wird man nur schwieriger. Die

Idee

Idee des Thätigen, sie sey offenbar oder verborgen, gehöret gar nicht zur Sache. Und denn B) auch deßwegen, damit man den wunderlich-schönsublimirten Kanon, omnis actio est vis, wohl beherzigen möge. 2) So spricht man auch hier weder von dem Informationssubject, dem Wunderdinge, noch von dem Inhäsionssubject in ganz weitem Verstande, dergleichen eins bey jedem Ausspruche, der nur die äussere Form eines Satzes hat, so gar bey einer definitio adplicans ꝛc., angenommen werden mag; sondern die Rede ist von dem metaphysischen Subjecte *. 3) Meine Meynung beruhiget mich aber auch deßwegen, weil ich erfahren habe, daß nach derselben alle Schwierigkeiten, welche eine Parthey der andern vorlegt, leicht zu heben sind. Oder sie treffen vielmehr diese Meynung nicht. Und so hätte ich, deucht mich, die Mitte getroffen. 4) Uebrigens ist es weit besser, dem Ursprunge dieses Zwiespaltes nachzugehen, als sich anderwärts in Dispüt einzulassen, und Parthey zu ergreifen; denn der Dispüt wird ohne jene Bemühung ewig rege seyn. Eine Universalmedicin in allen dergleichen Fällen, die aber nicht dafür erkannt, wenigstens selten gebraucht wird. Ich wollte daher einen Versuch machen, ob ich den Ursprung finden könnte. Mündlich muß er genauer gezeigt werden.

* Systema metaphysicum etc. auct. I. P. Reuschio, ed. tert. §. 15, vergl. mit §. 286.

§. 111.

Und nun wird man fragen, ob auch wohl diese Untersuchung die Mühe belohne?

Hierauf dienet folgendes. 1) Da sich H. Crusius einmahl überredet, infallibiliter überredet hat, daß er keine Kraft ohne ein Subject denken könne, so verlanget er nun auch, daß wir ihm glauben sollen, jede Substanz wäre ein nächstes Subject, in welchem eine Kraft unmittelbar subsistirte; und denn eröfnet er sich weiter, und verkündiget das Geheimniß, daß er selbst nicht nur für seine Person, nein, auch alle andre Sterblichen, kein Subject ohne einen Raum denken könnten (s. §. 109 am Ende). Dies gebieret Einfälle, gegen die man sich stützen muß. Ich Exotericus sage daher lieber: die einfache Substanz samt der Kraft (so genommen, wie Kraft Kraft ist,) ist ein Subject, nicht verhält sich in diesem Falle die Kraft zu der Substanz, wie zu ihrem Subjecte. Denn dies, welches nothdürftig bewiesen ist (§. 110), sichert nicht nur den Monadenlehrer gegen unreine und verführerische, aber sehr versteckte, Nebenbegriffe, sondern es dienet ihm auch, einige Zweifel der Gegner zu lösen. Von dem andern Stücke der crusischen Lehre will ich nachher reden. 2) Ich sage ferner, die einfachen Substanzen sind eigenthümlichexistirende Kräfte; und nicht schlechtweg,

sie

sie sind Kräfte. Denn die erstere Beschreibung hat in der gegenwärtigen Beziehung gar nichts von Ueberfluß, wie aus dem 110 §phe zu sehen ist. 3) Es wird auch durch diese Lehre die Schöpfung aus nichts wahrlich nicht unergründlicher; wohl aber kan der Weltweise, indem er mit dieser Schöpfung bekannter zu werden wünschet, einige Anfälle der Phantasie durch diese Lehre zurücktreiben. 4) Noch hat auch die Entscheidung der Frage des vorherg. §phes einen andern Einfluß auf die Einfachheit der Substanzen. Man kan z. B. fragen, ob nicht mehrere Grundkräfte, zu einer Substanz vereint, eine zusammengesetzte Substanz bilden? Aber es kan itzt noch nicht untersucht werden.

§. 112.

Nach Maasgebung des Bishergesagten wird nun auch auf die strittige Frage: ob die einfachen Substanzen im Raume sind? leicht eine Antwort zu geben seyn. Der Streit ist mit dem obigen (§. 109, N. 3 und N. 4), der Sache nach, einerley.

Wenn das einfache Ding existiret, so existiret es eigenthümlich (§. 107); so muß es also seinen eigenen Ort machen (§. 106).

Und wohl auch einen Raum füllen – – ? Ja, wenn in deiner Schule das Wo, das Irgendwo dem Worte, Raum, gleichbedeutet: nein, wenn

wenn das Wort, Raum, nach der obigen Bedeutung gelten soll (§. §. 88, 109). Crusius macht, wie bekannt ist, seine einfachen Substanzen ganz geraumig. Aber man saget uns, daß Raum und Ort bey ihm gleich viel bedeute — — Und damit sollten wir zufrieden seyn? Er schiebet ja ganz andere Begriffe unter. Es sollen sich seine einfachen Substanzen durch einen Raum verbreiten, der Gedankentheile hat, „in welchen vielleicht unterschiedene Substanzen seyn könnten, aber doch itzo nicht sind„ ꝛc. Ist nun dieser Raum voll oder leer? Ist er voll, so müssen Theile ausser Theile vorhanden seyn. Und diese Theile — zu welchen Cogitabilien gehören sie? ist er leer, so ist er eine Privatio (§. 88). Nicht so! Crusius wird hier nicht verstanden! O ja! wir wissens schon, er unterhält sich gerne mit Geistern höherer Art —. Ja, der Raum ist ein Abstractum der Existenz. Neue Worte, alter Sinn! Denn der gesunde Sinn kan nur der seyn: weil wir finden, daß jede Substanz existiren muß, wo keine andere zugleich existiren kan, so bringet uns der Begrif der Existenz auf die Vorstellung von dem Vbi. Was soll nun daraus gutes für die lieben Schüler folgen?

§. 113.

Doch alle diese Streitigkeiten mögen noch zu den natürlichen monadologischen Mouvemens gehören. Aber man würde kaum glauben, daß es noch na-

türlich aussehn könne, wenn endlich nun auch gegen die Sätze von dem Entstehen und Untergehen der Monaden der Kopf, sogar der Kopf mit verkezerndem Antlize, geschüttelt wird, kaum glauben, wenn nicht Doctor Lange in der Welt gewesen wäre, dem es recht natürlich lies, als er diese, wie manchandre, Bewegung ganz gelenkig uns vormachte.

Denn was ist gewisser und unschuldiger, als diese hypothetischen Säze: wenn eine Monade entstehen soll, so muß sie aus Nichts entstehen und auf einmahl entstehen; untergehen soll, so muß sie ins Nichts untergehen und auf einmahl untergehen? Man darf ja, um davon überzeuget zu seyn, nur lesen, was es heisse, so entstehen, so untergehen. 1) Ueberhaupt entstehet Etwas, indem es die Würklichkeit erhält. So saget man, entstehe ein Baum; obgleich die vesten und flüssigen Bestandtheile desselben schon vorher, in der Erde und Luft, da waren, ehe ein solches Ding, dieser Baum, würklich war. Er entstehet nähmlich aus Etwas, weil, ehe er ward, seine Theile schon vorhanden waren. Aber auch dasjenige wird, laut des allgemeinen Begriffes, entstehen, welches seine Würklichkeit erhält, obgleich von ihm nichts vorher da war. Es entstehet aus Nichts. Nun beziehe man diese Entstehungsarten auf die Monade, so wird klar, daß sie, wenn sie entstehen soll, aus

Nichts

Nichts entstehen muß (§. 107). 2) So auch ihr Untergang. Ueberhaupt gehet Etwas unter, wenn es die Existenz verliehret. Und alsdenn behalten entweder dennoch seine Bestandtheile die Existenz, oder es bleibet nichts von ihm existent; das ist, es gehet entweder ohne Vernichtung unter (interitus simplex), oder es wird gänzlich vernichtet (interitus compositus). Man siehet nun, eine Monade, wenn sie untergehen soll, muß durch die Vernichtung untergehn (§. 107) *.

Monaden können demnach nicht erzeuget werden, nicht aus Vorherbildungen entstehn, und nicht verwesen. Unten mehr von diesen Begriffen.

Anm. Wenn also gleich der Ausdruck: aus Nichts werden, die materielle Ursache ausschlieset, so folget doch nicht, daß er auch die würkende ꝛc. ausschliese. Denn saget man, ein Ding wird aus Nichts, so saget man nur so viel: ein Ding, von welchem gar nichts würklich war, welches durchaus blosmöglich war, wird würklich.

§. 114.

Da ferner die Monaden, wenn sie entstehen und untergehn, nicht nach und nach, sondern auf einmahl entstehen und untergehn (§.§. 5, 22, 107); so ist wohl Grund da, mit Wolffen ꝛc. zu lehren, daß

* Zergliedernder reden andere von diesen Sätzen, z. B. Böhm in seiner Metaph. ed. II, §. 260 und folgg.

daß sie weder auf eine natürliche und uns verständliche Weise entstehen, noch untergehen. Nichts sehen wir in der Natur so hervorkommen; und denn lässet auch das Einfache und Plötzliche, welches hier obschwebt, nichts Deutliches zu *.

§. 115.

Machen, daß ein Ding (ens) aus Nichts entstehe (§. 113), oder einem Dinge, von welchem vorher gar nichts existirt hatte, die Existenz geben, heisst erschaffen (creatio primi ordinis oder prima). Sollen also einfache Dinge, eigentliche Dinge, erschaffen werden, so kan sie der Schöpfer 1) nicht aus vorhergewesenen Dingen, und auch 2) nicht in der Zeit, sondern er muß sie aus Nichts und auf einmahl, erschaffen, und 3) folglich uns unerklärlich handeln (§.§. 113, 114).

§. 116.

Da die Monaden Substanzen sind, so muß ihnen alles dasjenige zukommen, was den Substanzen im Allgemeinen wesentlich ist (s. das erste Hauptst. der Ontol.). Hier ist also nur dies zu thun, daß man zeige, welche Prädikate nach ihrem specifischen Unterschiede bestimmt, und wie sie bestimmt werden. Es lassen sich aber sowohl aus ihrem

* Bilfingeri dilucidationes philosophicae de Deo etc. §. CVI.

ihrem allgemeinen specifischen Character, als auch aus ihren besonderen specifischen Charakteren, solche Prädikate entdecken. Und zwar sind von denen, die zur erstern Art gehören, schon einige erkannt worden. Die Monade hat keine Theile ausser Theile, keine Structur rc. und kan also durch Versezung der Theile nicht verändert, nicht aufgelöst werden, und nicht verwesen; hat keine Ausdehnung, keinen Raum, ist allerdings, als solche Substanz, wenn sie recht begriffen wird, in casu recto eine Kraft, u. s. w.

§. 117.

Aber einige derselben sind noch zurücke. Wir finden sie durch denselben Grund, durch welchen wir die genannte Prädikate gefunden haben; denn hier giebt es kein anderer Grund, als dieser: die allgemeinspecifischen Bestimmungen der Monaden müssen Bestimmungen einer einfachen eigenthümlich-existirenden Kraft seyn (§. §. 107, 111). Also entweder Quantitäten, oder äussere Bestimmungen, oder Qualitäten.

Anm. Nach dieser Besichtigung wird man zugleich die Oeconomie der monadischen Bestimmungen genauer kennen lernen. Ich denke aber Grund zu haben, nicht nur die Prädikate so zu ordnen, wie sie in dem 116 und 117 Absatze erschienen sind, sondern auch das Fundament selbst so bestimmt auszudrucken, wie

wie es da steht. Die Kunst, unter den weiten Mantel unbestimmter Sätze mehr zu nehmen, als gegeben wird, geziemet uns nicht.

§. 118.

Aeussere Bestimmungen – Davon lässet sich hier nicht viel sagen. Sie sind möglich: denn es sind mehr Monaden, als eine, möglich und wirklich (§. §. 1, 2, 107, und 108 allein). Existiren sie nun, so kommt ihnen, z. B., der relative Ort (§. 85), auch die einfache Extreität, oder die einfache Undurchdringlichkeit, in Beziehung auf eine andre genommen, zu. Unten, wo der gehörige Ort ist, weiter.

§. 119.

Aber Quantitäten – sollten sie denn auch diese besitzen können? Einer körperlichen und ausgedehnten Gröse (quantitas molis) können sie freylich nicht habhaft werden; aber wohl können sie eine Gröse der Kraft haben, (quantitas virtutis, oder quae intendi potest et remitti). Denn da erstlich, nach dem allgemeinen Begriffe von der Kraft, der folglich jeder Kraft zukommen muß, eine Kraft immer ein Solches bleibt, welches Etwas, viel oder wenig, überhaupt etwas würklich machen kan; so lässet sich hieraus, die Empfänglichkeit einer jeden Kraft zu einer Gröse, überhaupt

haupt erkennen. Und da nun zweytens die Einheiten einer intensiven Gröse keine Ausdehnung bilden, da sie nicht neben einander, sondern in einander fallen; so bestehet folglich diese Gröse auch mit der substanziellen Einfachheit, und so muß die Gröse, die einer Monade zukommt, diese, und kan keine andre, seyn. Und also sind Monaden einer Gröse fähig.

Hier sehen wir nun, der obenbeschriebene Grad ist der Kraftgröse untergeordnet (§. 14); so wie auch die Allheit der Kraft (omnitudo vis etc. vis etc. sine gradibus) ihr untergeordnet ist. Besser * Allheit der Kraft, als höchster Grad, oder als Kraft in allem Grade, in omni gradu (§. 14, N. 2).

§. 120.

Endlich muß die Monade auch wohl ihre Qualitäten besitzen. Ich habe aber bisher noch keinen Grund finden können, andre Qualitäten, im Allgemeinen nähmlich, hier anzunehmen, als die eigenthümlichexistirende Kraft, in wie ferne sie theils selbst eine innere nichtgrösenartige Bestimmung ist, theils solche zuläßt; überhaupt andere Qualitäten hier anzunehmen, als solche, welche durch die Einfachheit und

* Bilfingeri dilucidd. §. CCCCIX, n. 7.

und Substantialität gesetzt, würklicher oder möglicher Weise, gesetzt werden (§. 117).

§. 121.

Und unter diese Bestimmungen der Monade gehöret nun auch ihre Empfänglichkeit zur Bewegung, oder zur Veränderung ihres absoluten Ortes. Denn die Bewegung muß der Monade, wenn sie allgemein betrachtet wird, zukommen können, es sey nun nach dieser oder jener Weise (§. 86). So leicht ist es, die Möglichkeit ihrer Bewegung zu erkennen, ganz leicht, wenn nur einmahl die Realität der Monade selbst erwiesen ist.

Anm. Und so leicht glaubest du also auch, über diesen so ausgebreiteten Streitsatz hinzuschreiten! — Was ist nun, wenn ichs einmahl glaube? Denn woher hat er seine Ausbreitung größtentheils erhalten? Ich weiß es wohl, der Gönner und der Widersacher der Monaden, jeder auf seine Art, hat ihnen die Bewegung nehmen wollen: aber bey so lieben Systemen, bey so lieben ganz eigenen Rüstungen — konte es da anders kommen? Andere Einwürfe, ältere sowohl als neuere, sind theils philosophische Petulanzen, theils hochweise Fratzen. Doch unten treffen wir einen noch füglicheren Ort an.

§. 122.

Wenn nun die Monade würklich in Bewegung ist, würklich nun von Ort zu Ort übergeht, so ist

ihre Bewegung etwas Successives. Dieses will ich so erweisen. Die einfache Substanz bestimmet, als Substanz, ihren Ort; durch ihre eigenthümliche Existenz bestimmet sie ihren Ort, ich sage mit Bedacht, ihren Ort, ihren ganzen Ort. Folglich wenn ich sage, die Monade hat ihren Ort, so ist es eben so unmöglich, daß sie zugleich noch einen andern Ort haben sollte, als es unmöglich ist, daß sie neben ihrer Undurchdringlichkeit zugleich noch eine andere habe; so ist es unmöglich, daß sie zugleich noch ein Wo besitzen sollte, welches nicht zu diesem ihrem Wo, nicht zu ihrem ganzen Orte, gehörte (§. 56). Da sie nun nach dieser Bestimmung unmöglich zween ꝛc. Orte zugleich beherrschen kan, so muß sie allerdings alsdenn, wenn sie von Ort zu Ort übergehen soll, aufhören ihren ersten Ort zu besitzen, ehe sie den andern besitzen kan: das heißt, die Bewegung der Monade ist etwas Successives (§. 21).

Anm. Ich hoffe, diese Entwickelung möge wohl hie und da nützlich seyn können. 1) Sie bestätiget die obigen Vorstellungen von Ort (§. 56), und Raum ꝛc. Denn wie will man die so richtige Lehre, daß dieselbe Substanz nicht an zween Orten zugleich vorhanden seyn könne, auf ihre ersten Gründe zurückführen, wenn man sich nicht an jene Begriffe halten will? 2) Aber so beweiset auch wohl der Grund zu viel, ist wider Gottes Allgegenwart —! Nein, das ist er nicht, man mag die Allgegenwart

so oder anders auslegen; sondern er hilft nur zu genauerer Bestimmung derselben. 3) Und denn kan auch dadurch einigen Mißverständnissen und Zweifeln in der Lehre von der Bewegung vorgebeugt werden ꝛc.

§. 123.

Es sind daher in jenem Successiven der Bewegung zwey Stücke zu unterscheiden: 1) die Richtung (directio); denn eine Monade ist irgendwohin gerichtet, in wieferne sie von ihrem gegenwärtigen Orte aus zu einem andern bestimmet ist (§. 121): 2) die Geschwindigkeit; denn so wie sich die Monade beweget, beschreibet sie, durch ihren Uebergang vom Ort zum nächsten Orte, nach und nach einen Raum (§. 63 u. 122). Oder jedes Bewegliche (mobile), als ein Punct betrachtet, beschreibet, indem es in Bewegung ist, eine Linie.

§. 124.

Und wenn ich nun sage, die Bewegung ist etwas Successives (§. 122), nicht sage, die Bewegung ist eine successive Handlung; so verstehe ich (§. 121) die eigentliche Bewegung, die örtliche Bewegung (motus localis). „Neque enim vllus alius sub cogitationem meam cadit; nec ideo etiam vllum alium in rerum natura fingendum

puto *„. Ich sage aber deßwegen so, weil über diese Bewegung noch gestritten wird, ob man sie zu einer Art Würkungen machen, und ihr deßwegen eine gleichnahmige Kraft beylegen könne, oder nicht könne **. Herr Kant lehret: „Ein Körper, dem unendlich wenig Widerstand geschiehet, der mithin fast gar nicht würket, der hat am meisten Bewegung. Die Bewegung ist nur das äusserliche Phänomenon des Zustandes des Körpers, da er zwar nicht würket, aber doch bemühet ist zu würken, allein wenn er seine Bewegung durch einen Gegenstand plötzlich verlieret, das ist in dem Augenblicke darin er zur Ruhe gebracht wird, darin würkt er. Man sollte daher die Kraft einer Substanz nicht von demjenigen benennen, was gar keine Würkung ist, noch vielweniger aber von den Körpern, die im Ruhestande würken, (z. E. von einer Kugel, die den Tisch worauf sie lieget durch ihre Schwere drücket) sagen, daß sie eine Bemühung habe, sich zu bewegen. Denn weil sie alsdenn nicht würken würden – wenn sie sich bewegten; so müßte man sagen: indem ein Körper würket, so hat er eine Bemühung in den Zustand zu gerathen, darin er nicht würket. Man wird also die Kraft eines Körpers viel

* Renati Des-Cartes principia philosophiae. Amstel. 1685; S. 32.

** Kants Gedank. von der Schätzung der leb. Kräfte, §. 3.

viel eher eine vim actiuam überhaupt als eine vim motricem nennen sollen„. Der Widerspruch ist nicht unnüz, nicht etwa blos schulwichtig. Er wird monadologisch, und flieset auf wichtige Materien hin, breitet sich z. B. über die Fragen aus: wie die einfachen Substanzen einzutheilen seyn? ob und wie einerley Gröse der Kraft in der Welt erhalten werde? Und wie wohl (das Wie überhaupt genommen) der Körper z. B. auf die Seele, und die Seele auf den Körper, würke? u. s. w. Ich wünsche daher, ihn entschieden zu sehen; ob ich gleich weiß, daß ich der nicht bin, der ihn entscheiden wird.

So ist demnach, damit die Frage nicht mißgedeutet werde, von der örtlichen Bewegung die Rede, und zwar die Rede, in wie ferne sie allein, abgesondert von allen andern Handlungen und Würkungen, genommen wird. Und da finden wir nicht nur, daß die sogenannte Bewegkraft immer mit (andern) Kräften, jedesmahl wenigstens mit einer (andern) Kraft, nothwendiger Weise verbunden ist (§. 59): sondern wir finden auch dieses noch, daß durch die Bewegkraft allein keine Würkungen erfolgen, wenn das Wort, Würkung, seine rechte Bedeutung behalten soll. Ich stelle mir einen Atomus vor, welcher allein, durch ein weites Leere, dahin schwebt, in Bewegung ist, aber weder seine Undurchdringlichkeit anwendet, noch sonst handelt ꝛc.

und frage mich, was würket der Atomus? Eigentlich nichts. Diesemnach ist die sogenannte Bewegkraft vielmehr ein Vehiculum, oder wie soll ich es anders nennen? vielmehr ein Mittel, eine nöthige Bedingung – für die eigentlichen Kräfte, als selbst eine Kraft, als selbst eine solche Kraft, welcher man wahrgenommene Würkungen zuschreiben könnte. Und folglich ist es in dieser Beziehung auch rechtgethan, wenn man lieber vis überhaupt, als vis motrix, sagen will: nicht eben vis actiua, woferne man nicht etwa dem activen eine besondere, hierauf passende, Bedeutung geben wird. Dies leistet nun allerdings gute Dienste, z. B. bey den vorhinerwähnten Fragen, und bewahret besonders auch dafür, daß man sich bey der Lehre von der Bewegung der Körper keinesweges verführen läßt, der Bewegung der Körper Würkungen beyzulegen, die der Bewegung nicht anstehn ꝛc. Da ist es weit ärger, an eine vim oder potentiam motricem, und gar auch, wenn die Götter wollen, an ihre Arten *, zu glauben, als in der Zeit der Noth zu einer vi calorifica oder frigifaciente, wie H. Kant sagt, seine Zuflucht zu nehmen. Denn die Qualitas occulta betrüget nur, weil sie gar nichts berichtet; Vis motrix aber, weil sie falsch berichtet.

§. 125.

* s. zum Beysp. commentarii collegii conimbricensis, in tres libr. de anima; ed. colon. S. 591.

§. 125.

Allein berechtiget uns diese Lehre wohl, die Bewegung ein Phänomenon zu nennen? Abermahl ein geschmeidiges, oft gemißbrauchtes, Modewort!

So ist sie nicht eine Erscheinung, wie die Körper Erscheinungen sind. Wo sie ist, da zeiget sie wenigstens eine Bemühung zu würken an (§. 124). Und sie ist auch ein Prädikat für die einfachen Substanzen (§. 121).

Zweytes Hauptstück,

von den

Eintheilungen ꝛc. der Monaden.

§. 126.

Daß Monaden vorhanden sind, dieser Urstoff aller Dinge – nun ja! das wäre denn also erwiesen. Und es war leicht! Aber nun dieses ungeheure, dieses unermeßliche Chaos von Monaden zu bearbeiten, die Substanzen desselben aus einander zu legen, und in ihre Klassen zu tragen – sehet! das thun Menschen nicht. Und doch ist es grade auch hier, wo die Metaphysik in groser Herrlichkeit erscheinen sollte, wo sie stolz sich emporheben sollte,

um ådler, um mehr zu seyn, als alle andere Wissenschaft unter den Menschen. Die folgende Betrachtung des Bacons * habe ich immer für so merkwürdig und lehrreich, immer für so anwendbar auf die Monaden gehalten, daß ich ganz überredet bin, hier müsse ihre eigentliche Stelle seyn, hier unter den Monaden, an welche doch Bacon nicht denken konte. „Assignauimus ei (Metaphysicae) inquisitionem caussarum formalium et finalium; quae assignatio, quatenus ad formas, incassum facta videtur. Inualuit siquidem opinio atque inueterauit, rerum formas essentiales, seu veras differentias, nulla humana inueniri diligentia posse. Quae opinio interim nobis – concedit, inuentionem formarum ex omnibus scientiae partibus dignissimam esse, quae inuestigetur, si modo fieri possit, vt reperiantur. Ad inuentionis possibilitatem vero quod attinet, sunt certe ignaui regionum exploratores, qui vbi nil nisi coelum et pontus videtur, terras vltra esse prorsus negant – Quodsi diligenter, serio, et sincere ad actionem, et vsum et oculos conuertamus; non difficile erit disquirere, et notitiam assequi, quae sint illae formae, quarum cognitio res humanas miris modis locupletare et beare possit. Sub-

* de dignitate et augmentis scientiarum libr. III, c. IV, gegen das Ende hin.

Subſtantiarum enim formae – ſpecies, inquam creaturarum – ita perplexae ſunt et complicatae, vt aut omnino de iis inquirere fruſtra ſit, aut inquiſitio earum, qualis eſſe poteſt, ſeponi ad tempus, et poſtquam formae ſimplicioris Naturae rite exploratae ſint et inuentae, tum demum inſtitui debeat. Quemadmodum enim nec facile eſſet, nec vllo modo vtile, formam ſoni inueſtigare eius, qui verbum aliquod conſtituat – : at ſoni, qui litteram aliquam ſimplicem exprimat, formam inquirere – comprehenſibile eſt, immo facile: quae tamen formae litterarum cognitae ad formas verborum illico nos deducunt: eadem prorſus ratione, formam inquirendo Leonis – aquae aut aeris, operam quis luſerit: formam vero inquirere denſi, rari – et ſimilium, tam ſchematiſmorum, quam motuum – quique (veluti litterae alphabeti) numero haud ita multi ſunt, et tamen eſſentias et formas omnium ſubſtantiarum conficiunt et ſuſtinent; hoc eſt, inquam, illud ipſum, quod conamur; quodque eam partem Metaphyſicae, de qua nunc inquirimus, conſtituit – . Hanc Metaphyſicae partem deſiderari reperio. Nec mirum; quia illo inquirendi modo, qui huc vsque in vſum venit, nunquam in ſeculum comparebunt rerum formae. Radix autem mali huius, vt

omnium, ea eſt; quod homines et propere nimis, et nimis longe, ab experientia et rebus particularibus, cogitationes ſuas diuellere et abſtrahere conſueuerunt, et ſuis meditationibus ſe totos dedere.

1) Was Verulam ſuchet, liegt eigentlich in den Monaden. Er ſuchet, wie er noch in demſelben Kapitel ſchreibt, ſimplices rerum formas, formas primae claſſis, quae licet numero paucae, tamen commenſurationibus et coordinationibus ſuis omnem varietatem conſtituunt. Der Oberſatz mag unterdeſſen ſo bleiben: aber im Unterſatze wird mancher in unſern Tagen ganz andere Dinge erkennen. Es gehet hier, wie es gemeiniglich in dieſen Fällen gegangen iſt, in den Fällen, wo man gewiß wuſte, daß Etwas ſey, es ſchon empfand, und es doch noch erſt ausſpüren muſte. So bekannten z. B. die Philoſophen von jeher, daß von der Tugend die Glückſeligkeit ſtamme: allein, welch ein Unterſchied ihrer Lehren, wenn ſie auf den Unterſatz kamen. 2) Da wir nun im Unterſatze nichts anders, als die Monaden, ſubſumiren können, ſo hängen von der Einſicht in dieſelben nicht wenige andere Erkänntniſſe, und auch diejenigen Einſichten ab, die Bacon erwähnt hat. Je richtiger und genauer alſo die Eintheilungen jener Subſtanzen, deſto richtiger und genauer die Einſicht in die Natur. 3) Arten der

Mona=

Monaden aber müssen wir annehmen ꝛc. doch auch der richtigen Anmerkung des Bacons Gehör geben: quae licet numero paucae, tamen ꝛc. ich meyne, der Arten nicht zu viel setzen: denn wir nehmen nicht wenige Würkungen wahr, die in der Vermischung ꝛc. der Substanzen ihren Grund haben u. s. w. 4) So sollten wir uns auch von dem Bacon, diesem so grosen und nachdrücklichen Lobredner der Erfahrung, überreden lassen, die Waffen der eigensinnigen Spekulation in den Winkel zu werfen, damit uns nicht etwa die Lust anwandele, gegen die Mutter unsrer Erkänntniß zu Felde zu ziehen.

§. 127.

Man saget, der Herr von Leibnitz habe das leztere nicht geachtet — Hat er es nicht geachtet, so hatte er doch eine philosophische Entzückung dabey, welcher wenige gewürdiget werden. Ganz aus unserm Empfindungskräyse hinaufgehoben, hat er doch auf eine Weise gedichtet, die vollkommen philosophisch ist, hat er doch wenigstens einen gründlicheren Dichtungsgeist mit sich hinangeführet, als Plato, den man als dichterischen Philosophen zu loben weiß ꝛc. Man kan nichts anders, man muß, wenn man bey seiner Schöpfung ihm zusieht, man muß ihn bewundern und liebgewinnen, diesen göttlichen Mann, dessen Geist sich nur an Realitäten,

und Leben, und Ordnung und Harmonie genügen konte. Wie ist es doch möglich gewesen, den hohen majestätischen Verstand; wie möglich gewesen, das reine, das gegen Gott so fromme, warme, aufrichtige Herz dieses vortreflichen Mannes nicht zu empfinden? Wie möglich gewesen, kalt von diesem so liebenswürdigen Schwärmer, dem liebenswürdigsten unter allen, kalt, ungerühret hinwegzugehen? Und wie möglich gewesen, seiner gar zu lachen? Des Mannes zu lachen, der auf eine so ausnehmendvorzügliche Weise das that, was er allen seinen Monaden zu thun gebot: streben nach dem Unendlichen? Laßt uns ihn hören *! Alle meine Monaden, spricht er, sind lebendig und selbstthätig, erfreuen sich eines innern Principiums, das heißt, erfreuen sich einer Kraft, die unaufhörlich bemühet ist, ihren Zustand zu ändern (principium mutationum, actionum, oder, wie er in den Actis Erud. spricht, principium vitale): alle sind sich selbst genug, alle sind wahre Entelechien **. Denn da nun einmahl alle endli-

che

* S. des Herrn Baron von Leibnitz Lehrsätze von den Monaden: wie sie in seinen kleineren philosophischen Schriften, Jena 1740, abgedruckt sind.

** S. Ernesti clauis cicer. im ind. graeco-lat. im Worte Ἐντελεχεια. Hier findet endlich, wie billig ist, Herr Doctor Ernesti durch Sprachkäntnis und natürliche Auslegung, was die subtile Philosophie unter den Scholastikern, und selbst die leibnitzische einigermasen, vergeblich gesucht hat.

che Monaden, wie jedes erschaffene Ding, auf eine unverrückte, und fortdauernde ununterbrochene Weise, der Veränderung unterworfen sind, und unterworfen seyn müssen; so kan fürwahr keine von allen diesen Veränderungen ohne solcheine Kraft (principium internum) in ihnen vorfallen, weil von aussenher weder Substanzen noch Accidenzen in die Monaden übergehn können. Doch diese Kraft – worin bestehet sie weiter? In der Kraft, Vorstellungen und Begierden zu würken (facultas appetitiua et perceptiua, nicht apperceptiua). Denn soll dieser innere Grund der Thätigkeit in den Monaden weiter bestimmt werden, so läßet sich da gar nichts anders, als Vorstellungs- oder Empfindungskraft, nebst Begehrungskraft, annehmen: und eben die letztere ist es, welche die Veränderung, das ist, den Fortgang von einer Empfindung zur andern, verursacht. Warum aber nichts anders? Weil allein nur diese Vorstellungs- und Begehrungskraft zur Basis der Substantialität dienen kan, weil allein nur diese und keine andere Kraft dasjenige seyn kan, wodurch die göttlichen unendlichen Eigenschaften in den endlichen Substanzen, nach Proportion und nach Graden, nachgeahmt bestehen können *: und weil ferner, durch diese Kraft allein nur,

* S. in der Monadol. §. 42 u. 43, vergl. mit §. 49. Und denn auch, was Herr Kant, im Geisterseher S. 27 u. in der Anm. vertheidigungsweise dazuspricht.

nur, die hier nöthige Vielheit in der Einheit involvirt werden kan ꝛc. Es ist also unwidersprechlich die Kraft der Monaden eine solche, welche Vorstellungen und Begierden erzeugt. Dadurch unterscheidet sich jede derselben von allen übrigen; und dadurch stellt sich auch jede derselben, nach der Weisheit des Schöpfers, der alle erschaffene Dinge nach einem jedweden, und ein jedwedes nach allen andern verfasset und eingerichtet hat ꝛc. alle Dinge vor, ist jede derselben ein lebendiger Spiegel der Welt. Da sehet also viele, unendlichviele verschiedene Abrisse, aber doch alle nur perspectivische Abrisse einer einzigen Welt! Doch stehen deßwegen nicht alle Monaden in einer Klasse. Alle streben zwar auf undeutliche Art nach dem Unendlichen, alle sind mit Vorstellungen begabt, welche sie nach Maasgebung ihres vorhergehenden bestimmenden Zustandes in wohlgeketteter Reihe aus sich herauswickeln ꝛc. aber sie sind dennoch nach den Graden der deutlichen Empfindungen eingeschränkt und von einander unterschieden. Daher die Elemente der Körper, Monaden sonder Bewustseyn (apperceptio), verdummte, tiefschlafende Monaden, (monades nudae, in perpetuo stupore ꝛc.); ferner Monaden, die Thierseelen sind, Monaden, die menschliche Seelen sind, Monaden, die Geister sind, und endlich eine allererste, urständliche, und allervollkommenste Monade, die Gott ist. So herrschen also zugleich

die gröste Manichfaltigkeit, und die möglichste und allerhöchste Ordnung, kurz, die herrlichste und ausgesuchteste Harmonie, durchs Ganze der Schöpfung. Welch' eine blendende, welch' eine erstaunungswürdige Vollkommenheit einer Welt, die nichts chaotisches, nichts ödes, nichts unbebautes, nichts todes, nichts unverbundenes in sich faßt! Denn siehe! so gar die kleinsten Theile der Materie, hegen, weil sie noch immerfort theilbar sind *, hegen in ihrem Schoose eine Welt voll lebendiger Wesen, eine Welt voll Thiere, voll Seelen; eine Welt voll neuer Kreaturen. Und doch siehe nun auch wieder: die ganze Welt, die ganze Schöpfung Gottes, ist dennoch nur eine einzige Maschine! und eine Maschine zwar, die durch alle Zeiten hindurch keiner Ausbesserung bedarf **! Eine Welt also, in alle Zukunft harmonisch, harmonisch ohn' alle Ausbesserung: wo keine wahre Erzeugung, kein wahrer Tod herrscht. Sehet! da leuchtet die Hoheit, die Majestät des Monarchen in seinem göttlichen Staate!

So

* Leibnitz saget im §. 67: „jedwede Portion der Materie ist nicht allein unendlicher Weise theilbar, wie solches die Alten erkannt haben: sondern es ist auch ein jedweder Theil wirklich ohne Ende in andere Theile, deren jeder eine eigene Bewegung hat, wieder auf das neue eingetheilet„.

** S. in des von Leibnitz und Clarks merkwürdigen Schriften rc. Leibnitzens 1, 2, u. 3 Br. in der vorhingenant. Slg.

So lehrete uns Leibnitz: aber nicht Wolff. Denn wenn es nun bey den Elementen auf die weitere Bestimmung der selbstthätigen Kraft ankam, getraute sich Wolff nicht, die Vorstellungskraft geltend zu machen *. Er lies es dahin gestellt; und war mit einer Kraft zufrieden, die stets nach Veränderung ihres Zustandes strebet ꝛc. Uebrigens stimmte er ein. Doch pfleget man auch noch von einem andern **Unterschiede** zu reden. Leibnitz setzte, oder schien wenigstens die Anzahl der Monaden in einem Körper, als unendlich, anzusetzen. Der Canzler Wolff nahm eine bestimmte und endliche Menge an.

Aber

* S. seiner vernünft. Gedanken v. Gott ꝛc. anderen Theil, besteh. in ausführl. Anmerkk. ad §. 598, 599, und ad §. 600. Da lieset man auch etwas von dem grosen Zutrauen, welches Leibnitz zu seinem System gefaßt hatte. Und man lieset auch anderwärts davon. Dies kan nun eben nicht eine üble Empfehlung für sein System seyn, wenn man bedenken will, daß es immer doch ein Leibnitz ist, der so eine Zuversicht äussert. Ein Mann, der seine Ideen so gewaltig herumwirft, wie Leibnitz sie warf, und doch bey allen diesen Troublen so starke Gründe behält, muß sich wenigstens lebhafter Gründe bewust seyn. Und Gründe, die ein leibnitzisches Auge stets so lebhaft findet, was sind sie? — — Nimmermehr lächerlich! Aber umsonst! Wir schämen uns nicht, ihn mit so fertiger Mine zu belachen, als hätte die Tiefe eines leibnitzischen Geistes gar nichts von einer ehrwürdigen Tiefe. Und daran zweiflen wir auch in unserm ganzen Leben nicht, ob wir wohl alles das denken, was so ein activer Geist dabey gedacht hat.

§. 128.

Aber wenn selbst der Herr von Leibnitz * diesen, und einen gewissen andern, Gegenstand für die zwey berühmtesten Labyrinthe hält, worin sich die menschliche Vernunft nicht selten verirret; so wird man immer noch ein Mann, und immer noch ein Verehrer von Leibnitz, seyn können, wenn man auch nicht Lust genug hätte, sich ganz seiner Leitung zu überlassen. Man mögte wohl sagen, die mehresten der leibnitzischen Gänge durch dieses Labyrinth wären für Geister nur angelegt, wären zu fein, als daß sie dem vesttretenden Fuse eines thierischen Denkers zum Pfade seyn könnten. Der Mensch dieser Welt, der Denker aus unserm Dunstkräyse, tritt auf, so schwinden sie vor ihm hin — — Und solcher Antritte haben sie würklich zu viele erlitten, als daß wir noch wünschen mögten, den leibnitzischen Vortritt ganz zu verfolgen. 1) Besonders scheinet der Anlauf derjenigen manches zerstört zu haben, welche ganz einfältig, aber desto hartnäckiger, wegglaubten, daß eine Hypothese, die das zu Erklärende nicht erklärte, die so gar unsere übrige Erkänntnis zu einem Betrug umdemonstrirte 2c. daß eine solche Hypothese — — Sie ist doch immer noch eines Leibnitzens würdig! Soll-

* S. sein Essais de Theodicée, in der Vorrede.

Sollte denn Leibnitz solche Fehler begehen, die jeder sterile Pedant machen kan? Oder sollte er etwa gar keine begehen? Nein, er sollte nur, er sollte nur – – ungefehr so ein Crusius seyn. Crusius also? Ja, der mag ein ganz guter Mann seyn; aber Leibnitz ist auch gut! Was soll man mehr sagen? Und wozu das fromme Wünschgen? Denn da Crusius doch einmahl ein ganz anderer Weltspiegel ist, doch einmahl ganz anders postiret und geschliffen ist, als Leibnitz, so muß er sich wohl die Welt und ihre einfachen Substanzen ganz anders vorstellen, als Leibnitz, unser Weltweise. Da vermögen wir doch nichts weiter zu ändern, in der grossen Ordnung des Schöpfers, in der gegenwärtigen Postirung und Politur der Weltspiegel – Wir übrigen Weltspiegel nun werden uns die Welt und ihre Substanzen auf leibnitzische oder crusische Manier, oder auf keine von beyden Manieren, vorstellen; je nachdem unsre Postirung und Politur der leibnitzischen oder crusischen, oder keiner von beyden, ähnlich seyn wird. Und deßwegen werden wir nie alle einig werden! So lasset uns also die Lehre ziehen, daß jene Zumuthung widersinnig ist, und daß wir wohl, und nach der Natur, handeln, wenn sich jeder zu seinem sympathischen Weltspiegel hält, zu dem Weltspiegel, mit dem er am meisten harmoniret, und übrigens alle weitere Wünsche fahren lässet. – Oder Leibnitz sollte nur seine

Mathematik genußet haben, denn die Mathematiker lachen auch, grade wie Crusius lachet. Was mehr? Sieheſt du nicht? andere lachen wieder; und dieſe müſſen doch auch vernünftige Thiere ſeyn, denn etwas unvernünftiges wird ja nicht lachen. Nachher etwas mehr davon. Genug, konnten denn bey einer ſo intereſſanten Erfindung, denn intereſſante Sachen hat er doch dabey gefunden, konnten da die Fehler unintereſſant und ohne Einfluß ſeyn? Warum tadelt man doch ſo ausnehmend, da ihm ſeine Fehler, ich mögte bald ſagen, zur Ehre gereichen. Lieber nehmet mit Dank an, was euch reißen und anziehen kan; laßt fahren, was euch zuwider iſt, was eurer Erkänntnis, die gewiß ſeyn mag, widerſtehet, und nichts erkläret ꝛc. Aber bewundert es doch, indem ihr es abſondert, als die feinſte und künſtlichſte Einfaſſung, worin euch Leibniß ſein Geſchenke überreicht. Wären doch ſeine Monaden aus dem tiefen Wahrheitsbrunn, ohne dieſe Einfaſſung, heraufgeſtiegen! Gewiß, ſo viele widrigen Gloſſenmacher würden nicht umher geſtanden haben. Allein ſo ſtand man nur da, und ſtaunte die neuen Weſen mit Unwillen an; und lies ſich gar nicht einfallen, daß unter dem langen Wege, durch welchen ſie Leibniß heraufzog, von auſſen wohl etwas möchte angeflogen ſeyn. Und eben dieſe Sitten ſind noch bis auf den heutigen Tag hie und da merklich. Es hat noch neulich, wie bekannt

ist, ein gelehrter Briefsteller die Monaden wenigstens aus der grosen Welt verbannen wollen, und zu dieser Absicht Leibnitzens monadologischen Idealismus, und Wolffens monadologische Selbstthätigkeit, nicht wenig zu nutzen gesucht *. Aber diese Meynungen, die in der That nur Privatmeynungen sind, können doch, wie man weiß, kein Grund gegen die Monaden überhaupt seyn. Alles, was auf dieselben in den Briefen eine Beziehung hat, soll Kraft und Stärke haben, und doch soll man die Freude nicht erleben, daß das ganze System der Monaden, wie dieser Gelerte spricht, über den Haufen falle. Es folget, eine Monadologie, die mit der gewissen und erfahrungsgemäsen Erkänntnis von den Körpern rc. ganz unräumlich befunden wird, kan freylich nicht die wahre seyn: denn die Monadologie soll ja vorzüglich auch zur Erklärung unsrer Erfahrungen in der Körperwelt dienen u. s. w. Allein der Verfasser setzet auch nicht wenig allen Monaden überhaupt zu. Davon in der Anmerkung. 2) Es ist kein Zweifel, daß Leibnitz und Wolff durch einige Wahrnehmungen an Körpern und Seelen auf die Idee von der innern Würksamkeit rc. geleitet werden konnten: allein eigentlich bestimmen uns doch Begriffe sowohl, als Erfah=

* Briefe an eine deutsche Prinzessinn rc. Leipz. 1769: im zweyt. Theile, 122 — 133 Br. Vornähmlich 130 Br. und im erst. Th. 73 und 79 Br.

Erfahrung, anderswohin. Es wird in der Somatologie und Psychologie, und auch schon in den nächstfolgg. §. §. kurz davon geredet werden. Auch ist es wahr, daß kein Mensch weiß, wie, ich meyne das apodictische Wie, wie die Substanzen in einander würken. Aber es weiß auch kein Mensch, wie Gott in sie würket, Gott, von dem wahrlich eben so wenig, als von seinen einfachen Geschöpfen, etwas Substanzielles, oder Accidentelles, ausgehen kan. Indessen dächte ich doch, wir könnten hier so weit es bringen, daß wir an der Möglichkeit und Würklichkeit der reellen Einwürkung &c. zu zweifeln nicht Ursache hätten — Auch hievon in der Folge. 3) Und was die leibnitzische Vorstellungskraft anlangt, so wird diese wohl ebenfalls zu kostbar seyn. Ein endliches Ding zieren auch geringere Realitäten, die hier allerdings möglich sind. Und da brauchen nun nicht alle Substanzen ein Schem ihrer Handlungen. Das dunkele Schem, dessen Wahrheit ausserdem ganz unerwiesen ist, erkläret auch nichts, und scheinet — Doch alles das ist ebenfalls für das Folgende. 4) Aus der leibnitzischen Kraftquelle sind der Idealismus im Handeln und Leiden *, und die vorherbestimmte Harmonie, ganz ungenöthigte, ganz ungezwungene Ausflüsse. Und auf diesen schiffe ich in ein völlig fremdes Land, wo jedes Ding in ei-

* S. Leibnitzens Monadologie in den §. §. 50 — 53.

nerley Beziehung eine Maschine und keine Maschine ist, und wo noch andere dergleichen Phänomene sind, die in meiner individuellen Einsicht als unmöglich erscheinen. Das heißt freylich viel reden. Ich werde daher in den vorhingenannten, noch folgenden, Theilen der Metaphysik Gründe anführen, die wenigstens in meiner itzigen Gedankenreihe Gründe sind. Uebrigens erkläre ich mich noch einmahl, daß ich gegen Leibnitzen und Wolffen sehr grose Hochachtung habe, und ihr Schüler mein ganzes Leben durch gerne verbleibe.

Anm. Der Verfasser gedachter Briefe hat auch die Monaden überhaupt, nicht die ganzleibnitzischen und ganzwolffischen allein, verspottet. Weil sein Buch noch nicht da war, als ich den obigen 108 §phen schrieb, so will ich etwas, dorthin gehöriges, hier nachhohlen: besonders da ein Einwurf vorkommt, den man als einen Hauptzweifel zu achten pflegt. Uebrigens machet er sich durch seine andren Lehren, und vornähmlich durch seinen vortreflichen Unterricht über das Licht, bey seinen Lesern so ansehnlich, daß ihm auch nicht einmahl die Monadisten gram werden sollten, ob er gleich ihnen und ihrem Verstande auf eine rechtverächtliche Weise begegnet. Denn von einem solchen Manne etwas zu ertragen, muß keinem schwer fallen. Seine anderwärtigen Einsichten sind meistens so richtig und stark, daß man seine antimonadologischen Einsichten, die in der That keinem bangmachen können, kaum damit zu vereinigen

nigen wüßte, wenn er sich nicht als einen Kopf zeigte, der durch Physik und Mathematik einmahl seine Bildung erhalten hat. Niemand, meynet er, habe je die Monaden erwiesen, die gewöhnlichen Beweise, z. B. der vom zureichenden Grunde hergenommene, könnten nicht gelten ꝛc. und denn wolle er auch das Gegentheil zeigen. Es ist nicht nöthig, das erstere noch einmahl zu untersuchen (§. 108 mit den Anm.): aber das letztere wäre wohl hörenswerth. Und da hören wir nun eine nicht unerhörte Rede der Mathematiker ꝛc. Nachdem er die Materialien seines Schlusses gehörig, wie er glaubet, im Vorhergehenden zubereitet hat, so schlieset er also*: „wenn alle Körper ausgedehnt sind, so müssen nothwendig alle die Eigenschaften, die von der Ausdehnung überhaupt gelten, auch von jedem Körper ins besondere gelten. Nun sind aber alle Körper ausgedehnt, und die Ausdehnung ist ins unendliche theilbar; folglich wird auch jeder Körper ins unendliche theilbar seyn. Dieser Schluß ist ausser Zweifel in der Form vollkommen richtig; und weil auch die Wahrheit des ersten Satzes ausgemacht ist, so kömmt es nur darauf an, zu untersuchen, ob auch der zweyte Satz eben so wahr sey? Das heißt, ob es wahr oder nicht wahr sey, daß die Körper ausgedehnt sind — „ A) Bisweilen läßt sichs der Metaphysiker in den Sinn kommen, daß er dem Mathematiker die unendliche Theilbarkeit der Ausdehnung nehmen will. Ich glaube aber, daß dies grade der Griff ist, den man

* im 125 Briefe.

thun muß, wenn man für die Metaphysik den Kürzern ziehen will. Ich dächte, man sollte es lieber auf folgende Art anfangen. Ein anders ist und bleibt die Ausdehnung in der Geometrie, ein anders in der Natur und in den Körpern selbst. Denn gleichwie kein Geometer läugnen wird, daß die Ausdehnung in den Körpern selbst nach den drey Dimensionen etwas reelles und substanzielles, nichts leeres, nichts nichtexistentes, sey, so kann auch im Gegentheil keiner läugnen, daß dieses zur mathematischen Ausdehnung gar nicht erfodert werde. Und da könnte nun fürs erste nichts gelegener kommen, als das eigene Geständniß des Herrn Verfassers selbst. Da, wo er gegen die cartesische Erklärung vom Körper disputiret, spricht er ausdrücklich *: „Drey Dimensionen gehören zu einem Körper — — Gesetzt, alle Körper, die jetzt in meinem Zimmer sind, und selbst die Luft darinnen, würden durch die göttliche Allmacht vernichtet: so würde doch in meiner Stube Länge, Breite und Dicke bleiben, ohne daß ein Körper da wäre. Also sieht man wenigstens die Möglichkeit von etwas Ausgedehntem, das kein Körper sey. Einen solchen Raum ohne Körper nennt man eine Leere, und eine Leere ist also eine Ausdehnung ohne Körper„. Gut! Diesemnach ist es unläugbar, daß man so bestimmen müsse: plura in stätiger Coexistenz machen die Ausdehnung, allgemein genommen. Diese plura sind entweder die Bestandtheile eines Körpers, oder nicht. Dort ist die wahre und reelle Aus-

* im 69 Briefe.

Ausdehnung, hier die mathematische ꝛc. Was kan mit mehr objectivischer Richtigkeit auffallen, als dieses? Und was ist bekannter, als dieses? Setzet also, ihr glaubtet, von der mathematischen Ausdehnung ein Prädikat erwiesen zu haben; wie ist es alsdann immerhin möglich, gradezu dasselbe Prädikat auf die Ausdehnung in der Körperwelt zu schieben? Das hiese ja von einer heterogenen Cospecies auf die andere schliesen. Da ist ja, nach aller möglichen Analytik und Dialectik, vor allen Dingen zu untersuchen, ob nicht das Prädikat durch die entgegengesetzte specifische Differenz der einen Cospecies bestimmt werde, und also eben deßwegen der andern Cospecies widerstrebe u. s. w. B) Thut man nun dieses hier, so kläret sich bald auf, daß die unendliche Theilbarkeit einer mathematischen Linie ꝛc. auf die Körper gar nicht anwendbar, mit den Körpern gar nicht verknüpfbar, ist. Denn eben das Leere, das Nichtsseyende in den Linien der Geometrie, das so Leere, wie ein Punct-Zero, lässet die unendliche Theilbarkeit zu * ꝛc; die aber deßwegen nun bey reellen, aus Substanzen bestehenden Dingen noch lange nicht erwiesen ist, weil diese eine ganz andere Art ausmachen. Es muß also die Theilbarkeit der Körper auf eine von der Theilbarkeit der Linien ꝛc. ganz unabhängige Weise untersucht werden. Und denn kommen wir nothwendig

* Daher heißt es im 123 Br: „In der Geometrie haben die Linien ganz und gar keine Breite, und fliesen daher niemahls in einander, daß also ihre Theilung keine Gränzen haben muß„.

dig wieder auf die obige Frage zurück, ob ein Körper, ein ausgedehntes Ding, aus Substanzen bestehend, ins unendliche theilbar sey? Wir fanden, es war unmöglich (§. 108). Aristoteles spricht auch * ἡ μεν γεωμετρια περι γραμμης φυσικης σκοπει ἀλλ᾽ ἐχ ἡ φυσικη; und kurz vorher saget er: ἐδε γινεται ψευδος χωριζοντων. Wenn aber der Metaphysikus die körperliche Ausdehnung ins unendliche theilen wollte, so würde er uns alsdenn mit seiner Abstraction belügen; denn alsdenn müste er zugleich läugnen, daß mit jener Ausdehnung die Substanzialität verbunden wäre. Und so würde auch die mathematische Abstraction lügen, wenn sie die endliche Theilbarkeit der Körper so grade zu annehmen würde rc. Man muthet ja der Geometrie gar nicht zu, daß sie Monaden finden soll. C) Daraus siehet man nun, daß der Monadiste dem Canon, was der Gattung zukommt, muß auch den Dingen, die unter der Gattung begriffen sind, zukommen, gar nicht entgegenschlieset. Ein Vorwurf, den ihnen der Briefsteller so oft macht! Nein, nicht der Monadiste, sondern der Mathematiker ist es, der den Canon misbrauchet, der da glaubet, er schliese nach diesem Canon, da er doch von einer heterogenen Cospecies auf die andere schliesset. Wer hat je geschlossen: das Quadrat hat vier rechte Winkel; folglich auch der Triangel? D) Es scheint mir aber immer, als habe die lebhafte Vorstellung, daß die Ausdehnung ein Abstract von Körpern wäre, das Mißverständniß veranlasset.

* Physicorum lib. II, c. II.

anlasset. Ja, die reelle, physische Ausdehnung sowohl, als die mathematische, kan man davor halten: nur mit dem Unterschiede, daß das physische Abstract von einer wahren Präcision, das mathematische von einer negativen Abstraction herkommt. Man wird wenigstens negativ, so bald man den beliebten monadologischen Gebrauch davon machet. Man kan sich aber das Entstehen des geometrischen Abstracts auch noch auf eine andere Art vorstellen rc.

§. 129.

Der Herr geh. Rath Darjes hat sich seine einfachen Substanzen ganz anders bereitet. Denn nach seinem System * sind die einfachen Dinge entweder ganz leidende Wesen, Elemente der toden Erde, oder würksame Wesen, oder theils leidende theils würksame Wesen. Die würksamen sind entweder willkührliche Substanzen (entia simplicia spontanea), das ist, solche Substanzen, die mit einer vollständigen Zufälligkeit (contingentia formalis) selbstthätig handeln, oder unwillkührlich-würksame Substanzen (entia simplicia actiua nonspontanea). Da jene, die würklichen, einer Vorstellungskraft benöthiget sind rc., so haben sie entweder Vorstellungen vermöge ihres Wesens (perceptiones materialiter spectatae vi essentiae insunt), oder

* S. seine Elementa Metaphysices, in der Monadol. gener. Sect. II: und seiner philosophischen Nebenstunden vierte Sammlung, in der zwoten Abhandl.

oder nicht *. Diese aber, die unwillkührlichwürksamen Monaden, besitzen entweder eine Kraft, die nur in einer Bemühung zur Bewegung bestehet, oder sie besitzen eine wesentlichwürkende Kraft. Jene nennt er die ersten Dinge des Wassers ꝛc. und diese die ersten Dinge der Salze. Und dieser Salze giebt er endlich noch drey Arten an. Erstlich die acidösen Salze, welche, vermöge ihrer wesentlichen Würkung, die Dinge, die sie berühren, zusammenziehen; zweytens die alcalischen Salze, welche, vermöge ihrer wesentlichen Würkung, die Dinge, die sie berühren, ausdehnen; drittens die öhligten Salze, deren wesentliche Würkung darin besteht, daß die von ihnen berührten Dinge an einander gehängt werden.

§. 130.

In diesem Gebäude mögte der natürliche Mensch eher zu Hause seyn, und eher sich ohne Gefahr dünken. 1) Ich glaube wenigstens, daß vester Grund vorhanden ist, worauf das System der würksamen und leidenden, und 2) der willkührlichen und unwillkührlichwürksamen Monaden, sicher sich ausführen läßt. Von den leidenden und würksamen wollen wirs nachher, von den willkührlichen aber lieber in der Psychologie, sehen. 3) Doch zweifle ich, ob eben-

* S. die weitere Eintheilung in seiner Psych. et Pneumation. Sect. IV.

ebendasselbe in Ansehung der ädlen und unädlen würksamen Monaden, und 4) der alcalischen, acidösen und öhligten Substanzen, practicabel seyn werde.

§. 131.

Die Zweifel sind vielleicht auflöslich – Das erträget man gerne; denn man soll ja keine Zweifel ersinnen, blos, um zu widerlegen, vielweniger gegen solche Männer, von welchen man immer nur lernen mögte rc. 1) Mancher würde sprechen, es wäre wider den gemeinen und technischen Sprachgebrauch, das Oehl oder Fett ein Salz zu nennen, man sagte zwar oleum tartari per deliquium, oleum vitrioli, rc., aber jenes nicht rc.: ferner sprechen, es wäre so ausgemacht noch nicht, ob die angenommenen Würkungen, z. B. die Würkungen des Acidösen, die allgemeinen Würkungen dieser Dinge wären, u. s. w. Allein damit würde er den eigentlichen Punct noch nicht, wenigstens nicht recht, berühret haben – – . 2) Hingegen, wenn es gewiß ist, daß das Acidum, als ein solches, das Alcali, als ein solches rc. zusammengesetzte Dinge sind, indem sie eigentliches Acidum, Phlogiston und Erde enthalten rc., so hätte dies mehr zu sagen – – . Itzt also geben uns diese Dinge nicht nur keinen Grund, die einfachen Dinge von ihnen zu benennen, sondern sie geben uns auch

keinen

keinen Grund, nach ihren Würkungen, als dem Ausdehnen und Anziehen ꝛc. wenns auch ihre allgemeinen Würkungen wären, die Kräfte einfacher Dinge zu bestimmen, oder nach ihren Würkungen die Kräfte einfacher Dinge zu characterisiren, und in Klassen zu bringen ꝛc. 3) Sollte uns also die Chymie und Physik nicht eher andere Kräfte, als diese, für die würksamen Monaden angeben, z. B. das concentrirteste Acidum, welches alles destruiret, das Phlogiston ꝛc? Kräfte, aus deren Verbindung erst das Anziehen ꝛc. sich vielleicht erklären liese? u. s. w.

Anm. Darjes hat auch noch anderswo von seinen Begriffen gehandelt *. Doch nur auf physische Weise. Gegen diese physische Theorie ist also hier gar nicht gesprochen worden. Indessen siehet man aus derselben, wie der denkende Mann zu seinen Begriffen gelanget ist ꝛc.

§. 132.

Wir kommen zum zweyten Stücke, zu der generellen Eintheilung der würksamen Monaden. Hier müssen hauptsächlich zwo Fragen entschieden werden. 1) Sind die Monaden der ersteren, der unädlen, Art für die Elementartheile des Wassers zu halten, des destillirten, reinen Wassers? denn von

* in seinen ersten Gründen der Cameral-Wissenschaften Leipz. 1768. Erst. Th. erst. Abschn. erst. Cap.

von Wasser, als Wasser, ist die Rede. Und 2) hat man überhaupt Grund, die würksamen Monaden so einzutheilen, Grund, so einzutheilen, wenn auch das Wasser zu einem Beyspiele nicht dienen könnte, wenn auch jene Frage verneinet würde?

Die erstere Frage kan hier ganz nützlich seyn. Denn aus der richtigen Antwort können wir sehen, ob auch derjenige Theil unsrer Erfahrung, auf den man vorzüglich sich stützet, Grund genug zu dieser Eintheilung darreiche. Gegen Erfahrung vermag ja unsere Spekulation nichts. Ich berufe mich wegen der Kürze nur auf folgende bekannte Wahrheiten: A) da die Theile des Wassers wenig zusammenhängen, so können äussere Kräfte die Theile des Wassers eher und leichter, als die Theile nicht flüssiger Körper, in Bewegung setzen. Daher z. B. die erste Möglichkeit der Ebbe und Fluth 2c. B) Zu dieser innern Beschaffenheit des Wassers kommt nun der würkliche substanzielle Zusammenhang des Wassers mit andern Substanzen. Ein Zusammenhang, vermöge des Weltsystems, der unläugbar ist; er sey nun, denn dieses kan iezt gleichviel gelten, Stoß, oder himmlische Influenz, Anziehung, oder Operation der Geister 2c. Etwas davon in der Somatologie. Nimt man nun aber dies alles zusammen, so bleibet kein Grund vorhanden,

handen, nach welchem die Elementartheile des Wassers eine besondere und vorzügliche Bemühung zur Bewegung, vor den Elementen anderer Körper, in ihrem Inneren voraushaben sollten. Nein, jenes erkläret mir alles, und läßt keine Einwürfe zurück, die unabtreiblich sind. Die andere Meynung gewähret dies nicht. „Das Wasser, spricht Darjes, drucket nach allen Gegenden; der Druck aber ist nichts anders, als eine Bemühung zur Bewegung: ferner, das ans Feuer gesetzte Wasser verrauchet und verflieget„. Ganz wohl! das kan nicht anders seyn. C) Wenn aber die wesentliche Bemühung zur Bewegung wegfällt, so kans uns hier gleichgültig seyn, ob das Wasser zu wesentlichen Operationen bestimmt, oder nicht bestimmt ist. Kommen dem Wasser, als Wasser, keine wesentlichen Würkungen zu, woran ich doch ebenfalls zweifle; so hat es keine Kraft, als die Undurchdringlichkeit. Mit dieser, vornähmlich wenn es die Bewegung empfangen hat, wird es alsdenn allein würken. Kommen ihm aber wesentliche Würkungen zu, so folget daraus keine Bemühung zur Bewegung ꝛc. Das Itztfolgende wird es erläutren.

§. 133.

Zur Beantwortung der zwoten Frage mag folgendes dienen. A) Keine der unwillkührlichen Monaden kan sich, wie nachher erwiesen wird,

selbst

selbst zur Bewegung bestimmen. B) Aber dennoch, spricht man, können die unwillkührlichen würksamen Monaden in die erste und andere Art eingetheilt werden. Denn wir sehen ja, daß andere Körper leichter, andere schwerer, in Bewegung zu bringen sind rc. Jene sind diejenigen, welchen die Bemühung zur Bewegung wesentlich beywohnt, welche daher nur die Direction empfangen müssen rc. Und es widerspricht auch die Bemühung zur Bewegung dem Begriffe der Kraft nicht rc. a) Das Leichtere und Schwerere, welches hier wahrgenommen wird, hänget von der verschiedenen Menge der Substanzen in einem Körper ab, hängt ferner von der verschiedenen Structur und Cohäsion, und auch von zufälligen Umständen rc. ab. Versuche genug zeugen davon. b) Will ich nun dieses auf absolut zu betrachtende einfache Substanzen anwenden, so verschwindet mir aller Grund dazu (§. 107 u. 116). Also weiß ich auch hier nicht dasjenige auf die Erfahrung zu gründen, was man will; vielmehr das Gegentheil — —

B) Und auf Begriffe weiß ichs auch nicht zu gründen. Doch wozu nun weiter die Begriffe? — Denn fänden wir hier auch eine Möglichkeit, so würden wir sie bey solchen Umständen doch nicht in den Horizont unsrer Erkänntnis, unsrer brauchbaren Erkänntnis, einschliesen können (§. 4 in der Einleit). —

Aber, wie gesagt, ich meines Theils merke auch in den Begriffen keinen Grund, warum, nach Ertheilung einerley Direction, diese einfache unwillkührliche Substanz eher in Bewegung kommen könnte, als jene einfache. a) Denn da in allen diesen Substanzen die einfache Undurchdringlichkeit einerley, und sonder Willkühr, ist, so wird sich keine derselben gegen einerley Bemühung von aussen mehr, als die andere, setzen. b) So gar die Idee von dem Wesentlichwürksamen leitet nicht darauf: denn eine wesentliche Würkung, als solche, ist keine Bewegung (§. 124). Motus, lehret auch Darjes,* non est operatio essentialis – – sed solummodo ratio, vt ens – operatione sua essentiali hocce in ens agere potuerit. c) Folglich käme es noch darauf an, ob nicht in den unwillkührlichen einfachen Substanzen eine, von Undurchdringlichkeit und wesentlichwürkender Kraft unterschiedene, Bewegkraft anzunehmen wäre? Freylich keine wesentliche Bemühung zur Bewegung samt der Direction – Ein aristotelisches Hirngespinste, zu wunderbar für unsre Tage! – Nein, eine solche wesentliche Bemühung zur Bewegung, zu welcher von aussen die Direction kommen muß. Aber, erstlich, was ist denn das: eine Bemühung zur Bewegung ohne Direction ꝛc? Ist das eine Bemühung, ein Conatus zur Bewegung (§. 121 u. 123)? Man scheinet, noth-

* Monadol. §. LI. cor. II.

nothwendigverbundene Dinge trennen zu wollen. Oder sind vielleicht Directionen nach allen Gegenden in der einfachen Substanz, so daß, nach gehobenem Gleichgewichte der einander entgegenarbeitenden Tendenzen, die Bewegung erfolgen muß? Dies hat man von Körpern behauptet, und so gar auch von Monaden. Von Monaden so gar – Wie ist es immerhin möglich gewesen, dabey eine ernsthafte Mine zu zeigen? Kommt, wir wollen weiter gehn. Zweytens, die Geschwindigkeit einer sich bewegenden einfachen Substanz ist nichts anders, als die Zahl von dem Bestreben einer einfachen Kraft * nach einer Linie (§. 63 u. 123). Durch das Letztere unterscheidet sich diese Geschwindigkeit von andern Geschwindigkeiten, von der Geschwindigkeit einer denkenden Kraft, u. s. w. Da nun hier, nach verneinter Direction, zu jenem Conatus nichts übrig bleibet, als die Geschwindigkeit (§. 123), und die Geschwindigkeit etwas relatives und verschiedentlichbestimmbares ist, so muß doch in jenem unwillkührlichen Conatus zur Bewegung oder zur Geschwindigkeit (welches nun einerley ist), ein gewisser Grad, eine gewisse Zahl bestimmt seyn. (Denn eben deßwegen, weil die

* Oder ich nehme auch die Kantische Einheit, die Kraft mit unendlichkleiner Geschwindigkeit, an; doch nicht so, daß ich dieselbe für etwas beständiges und wesentliches halte. Und in so ferne behaupte ich diese Einheit alsdenn nicht, wenn die Substanz ganz eigentlich ruhet.

Bemühung unwillkührlich ist, muß in ihr eine Bestimmung zu einer gewissen Geschwindigkeit vorhanden seyn. Sonst wäre ja gar kein Conatus da. Und sonst müste sich entweder, bey erlangter Direction, die unwillkührliche Substanz mit Zufälligkeit zu einem gewissen Grade bestimmen; dies widerspricht dem Unwillkührlichen: oder der gewisse Grad müste von aussen bestimmt werden; aber auch dies widerspricht demjenigen, was man hier annimt. Und wie ist das bey einer unwillkührlichen wesentlichen Bemühung, deren eigene von innen kommende Aeusserungen alle wesentlich bestimmt sind, denkbar und möglich?) Aber nun frage man, dieser bestimmte und wesentliche Grad – wie gros ist derselbe? Und ist die Bewegung, als Bewegung, nicht abänderlich, und also auch kleiner möglich, besonders da sie für die Kräfte nur ein Mittel ist? Und was sollen solche Substanzen in einer Welt? Was sollen sie wenigstens in unserm Welttheile?

Also kan auch nach Erfahrung und Begriffen die zwote Frage (§. 132) verneint werden. Und man wird Nutzen davon haben.

§. 134.

Unwillkührlich sind alle diejenigen Monaden, die sich nicht so zu etwas bestimmen können, daß sie sich selbst auch zum Gegentheil bestimmen könnten;

ten; die zu ihren Aeusserungen vom vorhergehenden Zustande genöthiget werden.

Sie sind daher endlich (§. 71).

§. 135.

Die Möglichkeit endlicher, ganz leidender Monaden (mere passiuae) zu bezweifeln, sehe ich keinen Grund.

Solche Monaden sind eigenthümlichexistirende Dinge; sie sind folglich undurchdringlich, und können Widerstand thun. Warum sollte nun diese Undurchdringlichkeit nicht allein das Wesen einer endlichen Monade ausmachen können? Sie setzet ja weder andere Kräfte voraus (§. 110), noch involvirt sie, als solche, andere Kräfte, u. s. w. (S. §. 136).

Und in der Erde, als Erde, in der ganz reinen toden Erde mögen viele solcher Substanzen würklich seyn. Man könnte zwar einwerfen: 1) daß vielleicht jedes Element der Erde auf seinen Nachbarn würke, weil sich die Erde weder im Feuer verändern, noch durch irgend ein Menstruum auflösen lasse; und 2) daß vielleicht jedes Element der Erde wesentlich würke, ob wir gleich keine dazu geschickte und empfängliche Organe besäsen. Allein

wenn ich bedenke, daß an der Erde, bey allen Versuchen, keine wesentliche Würkung nur vermuthlich wird, daß sich alles aus der blosen Undurchdringlichkeit deutlich herleiten lässet, daß auch der Zusammenhang anders und besser erklärlich ist (unten davon), und daß in der Natur die tode Erde eigentlich da ist, damit sich die activen Kräfte in ihr modificiren können rc; so weiß ich nicht, warum ich die Würklichkeit dieser möglichen und so sehr schicklichen Dinge läugnen soll. Und denn beweiset auch der erstere Einwurf zuviel, und der zweete zuwenig.

§. 136.

Was haben also die leidenden Substanzen für eine Kraft? Eine beständigwürksame, oder nicht?

Es folget wohl selbst aus ihrem Begriffe eine beständigwürksame Kraft — ? Denn die leidenden Substanzen müssen doch eine Kraft haben, sich in ihrem Zustande zu erhalten, müssen sich doch bestreben, keine Veränderung zu leiden, u. s. w. Wie ist dies ohne Würksamkeit möglich?

Nichts von innerer Würksamkeit zu diesem Zwecke! Die Kraft der leidenden Substanz ist eigenthümliche Existenz und Undurchdringlichkeit, und nichts weiter. Ist diese Kraft einmahl da, so dauert sie ohne positives und efficirendes Zuthun der leidenden Substanz fort: denn ein metaphysischcaussatives

Bestre=

Bestreben dieser einfachen leidenden Substanz, ihre eigene Undurchdringlichkeit zc. zu erhalten, ist ganz und gar aus folgendem Grunde unmöglich. Da jedes Bestreben, als Principium fiendi, eigenthümliche Existenz und Undurchdringlichkeit offenbahr und nothwendiger Weise voraussetzet, offenbahr und nothwendiger Weise vorgebauet hat, so würde auch jenes Bestreben die eigenthümliche Existenz und Undurchdringlichkeit der einfachen leidenden Substanz nothwendiger Weise voraus setzen; das heisset, jenes Bestreben müste etwas widersprechendes seyn. Es würde ja zu diesem Bestreben in der einfachen leidenden Substanz die eigenthümliche Existenz dieser einfachen leidenden Substanz, als Grund, vorher nöthig seyn, immerfort, als Grund, vorher nöthig seyn. Unmöglicher Grund! Unmögliches Gegründete! Wesenloses Mittel! Wesenloser Zweck!

Aber ihr sehet auch, daß in der Welt alle Substanzen, und also auch all' eure leidenden Substanzen, Veränderungen stets unterworfen sind. Ja — und wir sehen auch, daß dies alles wider unsre Sache gar nichts zu sagen hat. Unten ein mehreres.

§. 137.

Eine einfache Substanz, merken wir gelegenheitlich an, eine Substanz im eigentlichen Verstande,

hat weder eine Kraft, sich selbst zu erhalten, noch eine Kraft, sich selbst zu vernichten. Zum erstern lieget der Beweiß im vorhergeh. Sphen. Und zum leztern – sie soll sich ja selbst vernichten, also ebenfalls ihre eigene Kraft anwenden. Da bleibet die Kraft immerfort, ins unendliche fort, übrig oder da.

Anm. Und dennoch irret man nicht, wenn man saget, der Mensch müsse sein Daseyn zu erhalten suchen, und dergl. Uebrigens kan mündlich erklärt werden, wie und wenn man sich dieses und des 75 Sphens gegen Vertheidiger des Selbstmordes bedienen soll.

§. 138.

Weiter erkennet man, daß alle blosleidenden Monaden ganz unwillkührlich sind (§. 134 u. 135).

§. 139.

Und daß mit Grunde die Lehre behauptet wird: die ganz leidenden Monaden sind alle von einerley Art, sind wesentlich nicht von einander unterschieden, als nur der Zahl nach (§. 66, N. 2).

§. 140.

Aber ein Inbegriff von eitel leidenden Monaden, von solchen Monaden allein, gewährte dieser Inbegriff ein Weltsystem? Hier müssen wesentlich-

würksame und willkührliche Substanzen hinzukommen ꝛc.

Endliche unwillkührliche Monaden, die wesentlich würken, sind möglich, sind auch in unserer Welt würklich. Ich nenne aber eine Substanz alsdenn wesentlich würksam, wenn in ihr vermöge des Wesens eine Kraft zum eigentlichen Handeln und Thätigseyn (§. 59) gesetzet ist (§. 66, Anm. 1). So würken z. B. die sauren Salze und das Brennbare.

In unserer Welt würklich — Ja, denn die Natur, wie man itzteben gehöret hat, ist voll von Beyspielen. Oder stosen vielleicht Zweifel auf? — Da mögte man wohl gar folgende Dinge zu hören bekommen; 1) weil wir doch höchstens nur physisch-einfache Substanzen empfänden, so könnten die sogenannten wesentlichen Würkungen ganz wohl in der Verbindungsart der Substanzen gegründet seyn ꝛc. a) Die Verbindung der Substanzen ist ein Accidenz und eine Relation. Wie widersprechend also, wenn so etwas für den Grund der Handlungen ausgegeben wird (vergl. §. 110 u. 108)? b) Und ist denn selbst die Verbindung und Cohäsion ohne wesentliche Würkungen möglich? Sogar in der erhabenen leibnitzischen Theorie über den Einfluß * muß auch so et-

* Wer das System kennt, wird leicht sehen, wie und warum ich dies in Rücksicht auf die Cohäsion von demselben sagen kan.

was angenommen werden, zwar immanente, aber doch zugleich auch durch das Wesen eines jeden Individuums bestimmte Operationen ꝛc. 2) Oder es könnte wohl seyn, daß diejenigen Dinge, die wesentlichwürksam genennt würden, alles durch ihre blose Bewegung würkten, daß ihre Handlungen nichts weiter, als Bewegungen, wären ꝛc. Wie phantomisch! a) Da die Bewegung nur ein Vehiculum der Kraft ist, so muß doch die bewegte Substanz, indem sie Würkungen hervorbringt, eine eigentliche Kraft anwenden (§. 124). Deßwegen muß auch hier, weil Würkungen erfolgen, eine Kraft angewendet werden. Diese könnte nun, nach der angenommenen Hypothese, keine andere, als die Undurchdringlichkeit seyn. Wie grundlos aber, solche Würkungen, von welchen hier die Frage ist, aus der in Bewegung gesetzten Undurchdringlichkeit entstehen zu lassen? Versucht es, erkläret nach dieser Theorie die Cohäsion, die öfters so unüberwindlich stark ist. Unmöglich so zu erklären! b) Versuchet es weiter, erkläret die Würkungen des Sauren, z. B. die Würkungen des Sauren in das Blut. Ja, erkläret nur einmahl die Würkungen des Opiums in den Menschen: und lasset dabey die Theilchen des Opiums noch so fein, kurz, lasset sie beschaffen seyn, wie ihr nur wollet – Wie so? mögte man erwiedren, warum das nicht? Das Opium durchwandert mit ungemeiner Flüchtig-

keit

keit das Blut, schwächet also die Cohäsion, und macht flüssig rc. Sehet, da haben wir nichts, als Folgen der Bewegung – Meinethalben sey dies eine wahre und vortrefliche Nachricht für den Medicus: aber das Gewissen des Metaphysikers darf sich dabey nicht beruhigen. Der Metaphysiker weiß den letzten Grund der Würkungen nicht. Diesem Mangel in der Erkänntnis will er abhelfen. Wenn er sich nun mit jener Erklärung befriedigte, so befriedigte er sich mit der Erkänntnis eines Gegründeten, da er doch den wahren Grund suchet: er brauchte ein Palliativmittel. Nähmlich: wenn die Bewegung in gewisser Rücksicht ein Vehiculum der Kraft ist, so ist sie in andrer Rücksicht eine Folge der Kraft. Wenn es nicht deutlich genug ist, so wirds unten deutlicher werden. Woher also die flüchtige Bewegung und die grose Gewalt rc. bey dergleichen Arzneimitteln? Von der wesentlichen Würksamkeit der Kräfte. Ein Beyspiel soll es unterdessen verständlicher machen. Der Fall von der Verbindung des Acidums mit dem Alkali ist ganz bekannt: und da ist es unläugbar, daß die Bewegung, das Aufbrausen, von dem Einwürken der Kräfte herrühret rc.

Sind aber wesentlichwürksame Substanzen vorhanden, so sind sie auch möglich – Nicht genug! nun mögten wir auch recht metaphysischgelehrt, recht a priori

priori, in diese Möglichkeit eindringen. Das könnet ihr thun; ihr werdet doch etwas erreichen. Denn wesentliche Würkungen stimmen auch mit einer endlichen Kraft positiv überein; machen also auch mit dieser Kraft eine Zusammenmöglichkeit (§. 70. u. 71 u. 2). Fernet hebet das Unwillkührliche weder die endliche Kraft (§. 134 u. 71), noch das Wesentlichwürksame auf (§. 134 u. 43 u. 53 N. 2), u. s. w. Und folglich –

§. 141.

Allein wie stehet es mit den Arten der wesentlichwürksamen Substanzen? Vielleicht sind wohl gar keine Arten hier nöthig?

Dieses Vielleicht ist so ganz kahl nicht. Man weiß ja, könnten seine Vertheidiger hinzusetzen, daß unter den neuern Arzneygelehrten grose und erfahrne Männer waren, die alle Würkungen der Arzneyen mechanisch zu erklären suchten. So lehrte Boerhaave *: omne medicamentum effectus suos mechanice producit, vi scilicet soliditatis, molis, figurae, motusque particularum suarum ꝛc. Ferner weiß man ja, daß es Philosophen gegeben hat, die nur von einem einzigen, andre, die nur von zwey Elementen wissen wollten. Ja, man

* in dem Tractat. de viribus medicamentorum, Proleg. c. II, 7. 8. 10.

man weiß auch, daß die Verschiedenheit der Salze nicht sowohl auf dem Unterschied ihrer Bestandtheile, als vielmehr auf dem Unterschiede der Vermischung und Zusammensetzung, beruhe. Und ebenso bey den Metallen und Pflanzen *. Noch mehr, man weiß so gar, daß ein und ebenderselbe Körper, nach bloser Veränderung in der Lage seiner Theile ꝛc, sich öfters ganz anders, als vorher, offenbahret; daß ein und ebenderselbe Körper verschiedentlich würket, je nachdem seine Theile vermehret oder vermindert, oder getrennt werden; verschiedentlich würket, je nachdem die Dinge sind, worauf er würken soll ꝛc. Der Aethiops mineralis, und das durch Aquaregis aufgelöste Metall, und das Spiesglas, sind bekannte Beyspiele ꝛc. Endlich weiß man auch, daß die Auflösung des Physischeinfachen unser Wissen und unsere Kräfte übersteiget – – Und alles dies sollte uns gar nicht zu dem Glauben bewegen können, daß einerley activer Grundstoff, wie einerley passiver, für alle Körper vorhanden sey? Glaubet nur, wenn ein Mensch vermögend wäre, alle diejenigen Verbindungsarten und Mischungsverhältnisse anzugeben, welche blos bey

* Nähmlich man will hier analogisch schliesen: gleichwie aus eben denselben Bestandtheilen verschiedene Salze ꝛc. entstehen, so werden auch aus eben denselben Monaden, z. B blos aus einer einzigen passiven und activen Monadenart zusammengenommen, die verschiedenen Atome entstehen.

bey zweyerley Substanzenarten, z. B. bey der Erde und einer activen unwillkührlichen Substanzenart, möglich sind; wenn er ferner vermögend wäre, zuerst alle daher mögliche physische Atome, und denn auch, aus diesen Atomen, die möglichen zusammengesetztere Körper zu bilden; glaubet nur, wir würden aus seiner Werkstätte eine Manichfaltigkeit der Körper hervorkommen sehen, die wir, gleich der Manichfaltigkeit gegenwärtiger Körper, bewundern würden.

Das sind freylich Nachrichten, die dem Metaphysiker dienlich sind. Er mag immerhin, ohne aus der Natur die Materialien zu nehmen, seine Abstractionen spinnen. Aber seiner Waaren wird er nur bey seines gleichen los. Denn Männer, die Realitäten kennen und lieben, treiben unter sich ihren Handel, und kaufen von ihm nichts. 1) Hier stehen also solche Metaphysiker, die der Dinge Unterschied ohne dringende Noth vermehren, recht verlassen, und recht in ihrer Armuth, da, allemahl Köpfe, welchen das Aufmerken auf die Natur wenig in den Sinn kommt. Daher findet man z. B. bey scholastischen Scribenten dergleichen Sachen so vortreflich und reell bearbeitet. Schon selbst die Fragen, die hieher gehören, wusten sie auf das reellste abzufassen, ad modum dieser: an * materia incor-

* Franc. Suarez metaphysicarum dispp. tomi duo. Disp. XIII, Sect. XI.

incorruptibilium corporum ſit eiusdem rationis cum elementari? Ja, läßt Suarez opponiren. Denn a) actus eſt, qui diſtinguit – ſed quaelibet materia eſt pura potentia – Et confirmatur, quia materia prima eſt infimum ens ſubſtantiale, quod eſſe poteſt, et ideo ab Auguſtino dicitur, eſſe prope nihil: ergo intra latitudinem materiae non poteſt dari ſpecifica diſtinctio – b) Quia talis diſtinctio neceſſaria non eſt – Primo – quia licet coeli nunquam actu corrumpantur, non inde fit ab intrinſeco eſſe incorruptibiles, fieri enim poteſt, vt licet ex vi ſuae compoſitionis ſubſtantialis coelum corruptibile ſit, de facto tamen nunquam corrumpatur – Vel ſecundo, quia licet coelum conſtet ex hac materia, poteſt eſſe naturaliter incorruptibile ab intrinſeco. Quia ſola materia prima non eſt ſufficiens principium corruptibilitatis, niſi etiam forma talis ſit, vt vnio eius ſeparabilis ſit a materia, quod duplici ex capite prouenire ſolet: ſcilicet, vel quia forma talis eſt, vt non repleat totam capacitatem materiae: vel quia vnitur materiae, mediis diſpoſitionibus habentibus contrarium: quae duae rationes inueniuntur in formis rerum generabilium; non autem in formis coelorum – c) Ein theologiſcher Grund – ex hiſtoria geneſis conſtare, Deum ex eadem materia coelum

coelum et elementa condidisse – Und nun wird in eben dem Tone geantwortet – wie contrastiren doch ein Scholastiker und ein nur sehr måsiger Physiker! Unterdessen wissen beyde des Occams Kanon. Aber was hilft uns das Sprůchelchen, wenn wir nicht durch Betrachtung der Natur die dringende Noth von der nichtdringenden unterscheiden lernen? 2) Es ist bekannt, daß einige alte Philosophen gelehret haben, die Qualitåten wåren nicht in den Ursubstanzen, sondern grůndeten sich in der Verbindung und Lage der Theile eines Kőrpers. Sie hatten also nicht ganz unrecht; nur muß mans nicht, wie das Obige (§. 140, N. 1) verstehen. Unten vielleicht mehr davon. 3) Durch wenig richtet die Natur viel aus. Auch das ist sehr deutlich. 4) Nicht weniger dies, daß Arten wesentlichwůrksamer Monaden nicht daher erweißlich sind, weil von uns sich kein Kőrper in einen Kőrper anderer Art verwandeln låsset. 5) Allein dem allen unerachtet sehen wir nicht deutlich, wenn wir alle active Substanzen fůr vőllig einerley halten. a) Die medicinische Wissenschaft kan sich bey jener Mechanik nicht beruhigen *. Sie muß, je mehr sie

* Man lese z. B. des Herrn Prof. Eberhards Gedanken von der Wůrkung der Arzneimittel im menschlichen Leibe ůberhaupt. Dieser Gelehrte nimt noch den Zug und das Zurůckstosen an. Man sey nun einstimmend, oder nicht: genug, man wird daraus alle-

sie nach den Kräften forschet, je mehr sie sich dem Metaphysischen nähert, auf Dinge kommen, die unterschieden in ihrem Wesen sind (S. auch §. 140). b) Die verschiedenen Zusammensetzungen rc. involviren nur verschiedene Einschränkungen rc. der Kräfte. Nun erkläre man daraus alle verschiedene Würkungen des Würksamen z. B. die Würkungen der Cohäsion und des Brennbaren rc. Was soll man doch mit jener Hypothese hier anfangen? c) Ob wir also gleich gerne zugestehen, daß bey den Würkungen der Körper allerdings auf die Menge, und auf die Verbindungsart und auf die Vermischung ihrer Theile vieles ankommt, so müssen wir doch auch bekennen, daß hier noch Etwas Tieferes verborgen seyn müsse, ganz unten versteckte wesentliche Verschiedenheit in den würksamen metaphysischen Elementen. Wer uns aber nun zumuthet, diese Wesen aus ihrer Tiefe herauszuheben; wahrlich, der weiß nicht, was er fodert.

Denn erstlich ist es gewiß, daß sich der Fortgang der Metaphysik in dieser Materie nach dem Fortgange der Naturlehre rc. richtet (§. 4 u. 5 N. 4 in der Einl.). Sobald also die Naturkündiger und Arzney-

allemahl abnehmen können, daß jene mechanische Erklärungsart unzureichend ist, ja, daß wir natürlicherweise auf wesentlichverschiedene würksame Dinge geleitet werden. Dies liese sich leicht weiter erörteren, wenn man hier weitläufiger seyn könnte.

N

Arzneyverständigen weiter gehen, wird auch der Metaphysikus zusehen, daß er nicht zurückbleibt. Er wird und kan alsobald nachrucken. So viel siehet er wohl, und auch das hat er dem Naturforscher zu verdanken, daß wenige Arten wesentlichwürksamer Monaden genug sind. Es können z. B. dreyerley solche Substanzen mit den leidenden Substanzen, als den Substanzen der vierten Art, auf so manichfaltige Weise vermischt und zusammengesetzt werden, daß hundert, und noch mehrere, physische Atome entstehn müssen, die alle, als Atome, wesentlich verschieden sind. Einige werden freylich zusammengesetzter seyn, als andere rc. Und nun, welch' eine ungeheuere Anzahl von gröseren Körpern, die daher möglich sind. Alle verschiedenen Wesens.

Anm. Ueber die unerkannten Verdienste der Naturforscher und der Arzneygelehrten um die Metaphysik, über Verdienste, die weder sie selbst, noch die Metaphysiker erkannt haben, könnte von einem Manne, der dieser Wissenschaften mächtig wäre, viel Nützliches gesagt werden. Selbst ein Paracelsus würde hier viele Figur machen. Und es ist die Bekanntschaft mit dieser Materie überhaupt, ich meyne mit dem Einfluße der Naturlehre auf die Metaphysik, so wichtig, z. B. so nöthig, so bald man mit vorzüglichem Nutzen die Geschichte der alten Philosophie studieren soll, daß man sich wundern muß, wenn man so wenig davon geschrieben findet.

§. 142.

§. 142.

Zweytens ist es gewiß, daß wir als solche Beschauer der Natur, die wir nun sind, niemahls den innigsten und eigentlichen Begriff von der Kraft erhalten werden. Und doch wird dieses voraus erfodert, wenn man sich an die metaphysische Bestimmung der wahren Arten des Wesentlichwürksamen wagen soll.

1) Das lezte, das innigste, der Kraft lieget ganz ausser den Gränzen unsrer menschlichen Einsichten (§. 4, N. 2. in der Einl. vergl. auch §. 17). Denn in wieferne etwas auf gar keine Weise zu unsrer Empfindung gelangen kan, in so ferne wird es auch völlig aus unsrer Erkänntnis wegbleiben. Daß aber die Kraft so etwas sey, kan keiner einen Augenblick zweifeln, welcher den Begriff der Empfindung mit dem, was er bey der Kraft sucht, vergleichet. Hätten wir in die Kräfte dieselbige Einsicht, von welcher hier die Rede ist; gewiß, die ganze Welt, die ganze Natur, so gros, so unerforschlich und so wunderbar sie ist, hätte alsdenn für den menschlichen Geist keine undurchdringliche Geheimnisse mehr. Denn was ist Welt, und was ist Natur? Und was sind, und worauf beruhen, all' ihre Geheimnisse? 2) Es sind daher alle Kräfte in Beziehung auf die menschliche Erkänntnis qualitates occultae. Ganz gewiß wahr, wenn man unter verborgenen Qualitäten Kräfte verstehet, von deren Daseyn wir zwar

überzeuget sind, die wir aber blos aus, und nach ihren Würkungen kennen; das heißt, Kräfte oder Dinge verstehet, deren Würkungen wir blos kennen, und nichts weiter (N. 1.). Deßwegen ist selbst unser allgemeiner Begriff von der Kraft (§. 57.) nicht anders eingerichtet: und kurz, deßwegen können wir, wenn wir eine Kraft definiren sollen, mit gar nichts anders dienen, als daß wir ihre Würkungen anzeigen. So sagen wir z. B., die Seele ist eine Vorstellungskraft; aber da sagen wir wahrhaftig nichts weiter, als die Seele ist ein Ding, welches Vorstellungen würket. Und wenn wir nun gleich ferner beschreiben, was Vorstellungen sind, so bleiben wir doch immer auf demselben Flecke, so erklären wir doch immer nichts anders, als Würkungen. Diese, oder doch ziemlich ähnliche Gedanken, sind eben nichts Neues. Z. B. Wolffgang Wedel schreibet *: Occultum h. l. – – notat 1) *non quae nesciuntur*, quid praestent, sunt enim qualitates occultae (dictae) effectu suo satis notae, opium v. g. somnum ciere, helleborum purgare; 2) non notat *non inuestigabile*, cuius causae reddi omnino non queant, nam & quare somnum cieat opium – causa reddi potest, quo sensu qualitates occultae sunt ignorantiae reuera asylum, quando dico v. g. opium somnum

* S. seine Amoenitates materiae medicae, libri I Sect. I cap. II, de principiis agendi.

ſomnum ciere a qualitate occulta – dico effectum, cuius cauſam ignorem. Et hoc ſenſu praeſtat potius abſtinere ab occulti vocabulo. – – Sed occulta qualitas notat – cuius magis effectus, quam index notus eſt – Et hoc ſenſu – tantum abeſt, vt occultae qualitates non dentur, vt potius ambabus manibus id largiendum nobis ſit. Ob er gleich von cauſis redet, ſo coincidiren doch ſeine Vorſtellungen mit dem Geſagten. Es ſind demnach die Kräfte da, um zu ſeyn, nicht um erkläret zu werden; wie Philo * vom Namen Gottes dachte: ἐγω ἐιμι ὁ ὠν· ισον τω· ἐιναι πεφυκα, ου λεγεσθαι.

Umſonſt bemühen wir uns alſo um jene Klaſſifikation auf dem Wege unſrer bisherigen Erfahrung (§. 141); umſonſt auf dem Wege der Begriffe (S. dieſen §.).

Anm. Auch hier wäre, ich weiß nicht, ob ein neuer, doch ein ganz vortreflicher Standort, die Metaphyſik der alten Philoſophen zu betrachten. Warum ſchwärmet doch der göttliche Plato? Woher rühret doch ſein ſo intellectuelles Anſehen? Und warum iſt in ſeiner Schule die Zweifelſucht ſo natürlich und einheimiſch? Woher keimte ſie, und was ernährte ſie? Wo finden wir den letzten Grund dieſer Phänomene? So auch bey andern Philoſophen.

* Περι των μετονομας ꝛc. unweit vom Anfange. Es kommen noch mehrere dergleichen Ausdrücke vor, die man hier anwenden kan.

§. 143.

Will man den Ausdruck, lebendige Kraft, nicht auf eine freye und dauernde Bewegung einschränken, will man lieber überhaupt eine Kraft damit andeuten, die in ihrem Innern zum eigentlichen Handeln geschickt und zureichend bestimmt ist; so ist es unstreitig, daß die Kräfte wesentlichwürksamer unwillkührlicher Monaden nicht nur lebendig, sondern auch beständig lebendig, sind (§. 140).

Anm. 1. Auf jenen Begriff sehen andre, z. B. Wolff *: Vis dicitur mortua, quae in solo conatu ad motum subsistit — Vis viua dicitur, quae cum motu locali coniuncta et ad motum localem porro producendum tendit. Herr Kant, der diesem Begriffe sorgfältiger nachgehet **, führet auch die Erklärung des Herrn Joh. Bernoulli an: vis viua est aliquid reale et substantiale, quod per se subsistit, et quantum in se est, non dependet ab alio; — — — Vis mortua non est aliquid absolutum, et per se durans ꝛc. ꝛc. Andere geben noch eine andere Bedeutung an, wie oben (§. 57 Anm.). Ich erinnere dies, damit es nicht scheine, als wolle ich den im §. aufgeschlossenen Begriff überall, z. E. auch da brauchen, wo vom cartesischen und leibnitzischen Kräftenmaase die Rede ist.

Anm. 2. Hier könnten zugleich die verschiedenen Bedeutungen des Wortes, Leben, nach dem Sprachgebrauche

* Cosmolog. §. 356 u. 357.

** in dem dritten Hauptstücke seiner Ged. v. der Schätz. der leb. Kräfte.

brauche bestimmt werden. Ganz überhaupt bezeichnet es, wie der Sprachgebrauch lehret, eines Dinges Würksamkeit.

§. 144.

Also wären jene Kräfte beständig lebendig — Sollte nun dies nicht dem Obigen (§. 66, N. 1 u. §. 68, N. 1.) widersprechen?

Nein. 1) Wesentlichwürksame Substanzen können (an sich, in ihrem Innern) durch kein Hinderniß unzureichend gemacht werden (§. 140). Es sey denn, daß sie ihr Wesen verlöhren. In so ferne sind daher diese Kräfte immerfort und nothwendigerweise geschäftig, lebendig und würksam in ihrem Innern (§. 50, u. 33.). Z. B. die innere Würksamkeit, wodurch das Alcali bey seiner Vereinigung mit dem Sauren, auf das Saure, und dieses auf jenes würkt, ist immer da, war vor ihrer Zusammenkunft da: nur offenbahret sie sich itzt, und wird angewendet. 2) Denn (äusserlich) angewendet müssen diese Kräfte nicht immer werden. Hier kan allerdings ein Hinderniß statt finden (§. 93). So, und nicht anders, muß man die obigen Sätze (§. 66, N. 1, u. §. 68, N. 1) verstehen, wenn sie von wesentlichwürksamen Substanzen gelten sollen. 3) Hier zeiget sich also einer von den Fällen des 95 §. Nähmlich der vierte.

§. 145.

Nun sehe man zu, in wie weit hier die Fragen beantwortlich sind: ist jede Kraft beständig würksam? Und ist folglich auch jede Kraft immerfort Veränderungen unterworfen?

Hier haben wir ganz gewiß wieder eine von denjenigen Fragen, welche nie einstimmig entschieden werden, weil sie zu allgemein, zu transcendentalisch, sind (S. §. 110 u. 108, Anm. 2: und §. 52 u. 13). 1) Ist jede Kraft beständig würksam? Die Kräfte sind mancherley – – sind entweder willkührliche, oder nicht; und diese entweder wesentlichwürksame oder nicht. Für die wesentlichwürksamen stehet die Antwort im vorherg. §phen, und für die wesentlichunwürksamen im 136 §phen. 2) Verändern die Kräfte immerfort ihren Zustand? Diejenigen, welche die erstere Frage allgemein bejahen, bejahen auch, wie alsdenn billig ist, diese leztere, denn sie sehen das leztere Ja mit Recht als eine Folge des ersteren an. Sie schliesen *: „Da eine Kraft eine beständige Bemühung ist, so muß nicht nur beständig eine Bemühung der andern folgen, sondern es muß auch jede izige Bemühung von der vori=

* S. die anonymische Schrift (von unserm Herrn Professer Stiebritz): Widerlegung der Gedanken von den Elementen der Cörper rc. Frankf. u. Leipz. 1746, hauptsächlich S. 13 u. 19.

vorigen und künftigen, nicht zwar der Art nach, doch aber der Einzelnheit wegen, unterschieden seyn; das heisset, die Kraft muß beständig verändert werden„. Warum sollte man die so deutliche Folge nicht zugeben? Die Veränderung des Zustandes, so erkläret, folget ja natürlich aus der steten Bemühung. Wir wollens uns zu Nutze machen. Nähmlich: wesentlichwürksame Kräfte sind beständig würksam (N. 1); sie werden folglich immer, nach jener Bedeutung, verändert. *

Anm. Nun erinnere man sich wieder an das leibnitzische Schem der Monaden (§. 128, N. 3), und vergleiche damit den 134sten, 135sten, 136sten, und den gegenwärtigen, §phen. Bald giebt es bey unwillkührlichen endlichen Substanzen keine innere Veränderungen, bald giebt es Veränderungen, die ganz einerley sind, und folglich kein Schem erheischen u. s. w.

§. 146.

Auch das ist ein berühmtes Problem, ob beständig einerley Gröse der Kräfte in der Welt erhalten werde? Aber da noch nicht alles gegeben ist, um es in seinem ganzen Umfange zu fassen; so müssen wir uns unterdessen mit folgenden Stücken begnügen.

1) Wenn es wahr ist, daß keine der (einfachen) Substanzen in der Welt vernichtet wird, so

* Man vergleiche damit die dariesischen Demonstrationen in den 47 und 48sten §phen der Monadol.

folget, daß in der ganzen Welt niemahls das Mindeste von Kräften verlohren gehet, so folget, daß heute noch alle diejenigen Kräfte in der Natur vorhanden sind, die vor vielen Jahrtausenden in ihr vorhanden waren (§. §. 107, 110, 111, N. 3). Nun mögen also alle alte Vermischungen und Verbindungen aufhören, zu seyn, und durchgehends neue entstehen (§. 94); nicht eine der Kräfte wird aufhören, zu seyn. Dû Bos z. B. mag seine Hypothese von den physischen Ursachen berühmter Jahrhunderte immerhin behaupten; er stößet so wenig wider jenen Satz an, als wir, wenn wir von abstehenden geistigen Getränken sagen, daß sich ihre Kraft verliehre. 2) Aber folget auch dies, daß in der Welt beständig einerley Anwendung der Kräfte statt finden müsse? Und dies? Warum sollte dies folgen (§. 144, N. 2. u. §. 135)?

§. 147.

Ferner darf man hier folgende Sätze nicht vergessen, die vielleicht wenig beym ersten Anblicke zu versprechen scheinen, und die dennoch, wie ich glaube, grade diejenigen sind, nach welchen eine gewisse neuere psychologische Hypothese am besten geprüfet wird.

In wie ferne eine wesentlichwürksame Substanz, als solche Substanz, handelt, in so ferne

muß

muß das, was sie würket, mehr als alles andere ihrem Wesen entsprechen (§. 140 u. 57). Dies ist noch noch allgemeiner wahr, es gilt überhaupt von jeder activen Substanz, als solcher (§. 66, N. 1 u. §. 57). Und das waren die Sätze, die ich meynte.

§. 148.

Kan man wohl sagen, daß in einer wesentlich-würksamen (einfachen) Substanz mehrere Grundkräfte beysammen sind – – Z. B. die Undurchdringlichkeit und die wesentliche Würksamkeit ꝛc? Und wenn man es sagte, kan es alsdenn auch mit der substanziellen Einfachheit bestehen?

Nun endlich gar Grundkräfte! – – Sie scheinen sich doch noch so ziemlich ungezwungen hier einzustellen. Indessen muß man freylich gestehen, daß diese Wesen noch weit ungezwungener und noch weit unaffectirter, alsdenn erscheinen, wenn eine gewisse Schule sie aufführet, in welcher alle Grundtriebe und alle Grundbegierden, und alle Grundkräfte und alle Grundthätigkeiten, diese sonst anderswo so ungelittenen und düstern Creaturen, das sanfte und unbeneidete Glück geniesen, als superfeinphilosophische Grazien, und als allerliebste Grillenvertreiberinnen, nicht wenigentzuckte Liebhaber zu finden. So beschäftigte sich ehemahls eine andere gewisse

wisse Schule wachend und träumend mit dem, was wahrhaftig ist; und dennoch – – Genug, man wollte nur soviel itzt sagen, daß hier sehr wenige Nachrichten von den Grundkräften vorkommen möchten, denn diese lichtscheuen Grazien belieben anderswo wenige, oder gar keine Visiten zu geben; und dies, wie es verlautet deßwegen, weil anderswo die philosophische Empfindung nicht fein, nicht geistig genug ist. Unterdessen müssen wir doch zusehen, wie viel wir haben empfinden können. 1) Wie soll man sie denn beschreiben, die lieben Grundkräfte? Einmahl a) kan man sie betrachten, wie oben (§. 61); alsdenn auch b) so, daß sie als Kräfte erscheinen, die auf gar keine Weise von einander abhangen. Und da kan nun ferner bey beyden Visionen das Object, Kraft, c) entweder in seiner wahren und rechtmetaphysischen Form betrachtet werden, ich meyne, als Etwas eigenthümlichexistirendes (§. 110 u. 111); oder d) es kan betrachtet werden, als Fähigkeit (facultas), als eine Möglichkeit, activ zu seyn; oder e) es kan betrachtet werden, als ein Ganzes, das Stücke hat, aber Stücke, die in der Idee, nicht in der That, trennbar sind rc. 2) Nun verbinde man diese Fälle. Erstlich den Fall c mit a, auch den Fall c mit b; so siehet man, sobald von Monaden gehandelt wird, allemahl etwas offenbahrunmögliches hervorkommen. Da müssen alle Bestreben und Vermögen rc eine und eben diesel-

dieselbe eigenthümliche Existenz gemein haben. Da ist es also auch widersprechend, in einer wesentlich-würksamen Substanz mehr als eine Grundkraft anzunehmen. Zweytens verbinde man den Fall d mit a, so wird man an der Mehrheit solcher Grundkräfte in einer Monade gar nichts unmögliches wahrnehmen. Unten, wo weniger allgemein gesprochen wird, kan die Möglichkeit und Würklichkeit solcher Grundkräfte deutlicher werden. Wie aber, wenn drittens der Fall d mit b verbunden wird? Alsdenn getraue ich mir nur so weit zu urtheilen. Es können allerdings Fähigkeiten in einer einfachen Substanz seyn, die von einander gar nicht abhangen, in dem Verstande, wie Zweige an einem Aste seyn können, die, als Zweige, von einander nicht abhangen. Das ist freylich wenig gesaget; aber es ist doch so Etwas, was sich gewiß machen lässet, und unten Anlaß zu weitern Betrachtungen geben kann. Verbindet man endlich den Fall e mit a, und auch mit b; so werden sich in beyden Fällen mehrere Grundkräfte in einer wesentlichwürksamen Monade rc. annehmen und auch nicht annehmen lassen, je nach dem weiter bestimmt wird. Eben diese letzteren Fälle verdienen, nach meinem Bedünken, eine besondere Aufmerksamkeit, eine weitere Bestimmung und Bearbeitung. Denn hieher scheinen sich die meisten Dispüten über die Grundkräfte rc. zu ziehen.

Anm. Wenn man dasjenige hier recht bedenken will, was schon einigemahl über das Verhältniß unsres Erkänntnisvermögens gegen die Kraft erinnert worden, wenn man ferner die Art und Weise bedenken will, wie wir auf den Gedanken von den verschiedenen Fähigkeiten in einer Kraft verfallen, endlich bedenken will, wie wenig sich deßwegen einer dem andern erklären kan; so wird man vielleicht zugeben, daß keine Vereinigung zu hoffen ist, so lange man an Grundkräfte denken wird.

§. 149.

Es ist noch ein Satz zurück, der alle unwillkührliche Monaden betrift. Denn warum sollte nicht von den unwillkührlichen Monaden, deren Realität aus dem 138 und 140 §phen zu ersehen ist, folgendes allgemeinwahr seyn?

Die unwillkührliche Monade muß, wenn es auf sie allein ankommt, in demjenigen Zustande, worin sie einmahl ist, ewig verharren. Es ist ja unmöglich, daß sie sich selbst zu einem andern Zustande bestimme (§. 134).

§. 150.

Ist also die unwillkührliche Monade einmahl in (wahrer) Ruhe (oder lieber, ist einmahl in ihr selbst der zureichende Grund zur Ruhe gesetzet); so dauert, wenn es auf sie allein ankommt, ewig ihre

Ruhe fort. Ist sie aber einmahl in Bewegung (oder lieber, ist einmahl in ihr selbst der zureichende Grund zur Bewegung vorhanden); so dauert auch ihre Bewegung, wenn es auf sie allein ankommt, ewig und gleichförmig fort (§. 149). Gleichförmig? allerdings. Und auch in einerley Richtung? Davon unten.

Diese Wahrheiten liegen in der That beständig in unsrer Körperwelt zum Grunde, beständig und überall zum Grunde, so sehr auch alles gegen sie zu zeugen scheinet. Sie liefern daher auch, auf Körper angewandt, die Grundsätze für die ganze Mechanik.

§. 151.

Und so kommen wir nun auf die Kraft der Trägheit, so wie sie der Physiker von seinen Körpern behauptet (vergl. §. 59).

Es ist nähmlich die monadische Kraft der Trägheit nichts anders, als die Bestimmung der unwillkührlichen Monade, sich beständig in einerley Zustande zu erhalten, es sey nun im Zustande der Ruhe, oder im Zustande der Bewegung.

Anm. Bald soll noch mehr davon geredet werden.

Zwee=

Zweeter Theil,

über

die Monaden,

nach dem Zusammenhange betrachtet.

Erstes Hauptstück,

von dem

entitativischen Zusammenhange der Monaden.

§. 152.

Was oben schon in dem ersten Hauptstücke des zweeten Theiles der Ontologie steht, wird man wiederhohlt hier nicht lesen wollen. Hier muß es also nur nach der substanziellen Einfachheit bestimmet werden.

Wenn mehrere Monaden zugleich vorhanden sind, so sind sie entweder in nächster oder in *entfernter* Coexistenz (§. 82). Nun ist das erstere wahr (§. 108) – –

§. 153.

Entweder in nächster oder in entfernter Coexistenz – Und welches findet nun statt? Beydes kan

kan statt finden, wie aus dem 84 und 86 §phen erhellen wird. Sind sie nun in der nächsten Coexistenz, so berühren sie sich (tangere). Denn dieses Ausdruckes mag man sich immerhin bedienen; aber nur betrüge man sich nicht, und schleppe kein Bild hinein, damit nicht die Berührung körperlich werde (vergl. §. 109, N. 4, C).

Sehet, diese so simple, ich mögte bald sagen, diese allernatürlichste Wahrheit ist eine derjenigen, auf die sich das Wesen der Körper gründet. Freylich werden euch die Einwürfe nicht unbekannt seyn; denn sie sind sehr bekannt. Aber da hätte der Monadiste viel zu thun, wenn er mit seinen unlebhaften intellectualischen Begriffen gegen die prädominirenden und belebten Idole solcher Philosophen kämpfen wollte, die durchaus animalisch sind, die sich in der That von den gemeinen animalischen Wahrheitsprätendenten nur dadurch unterscheiden, daß sie feiner animalisch sind. Offizier und Gemeiner — im Ganzen einerley Montur. Gewohnheitliche Verzuckungen ꝛc. einer übermächtigen Phantasie lassen sich wahrlich durch unsinnliche monadologische Vorstellungen nicht abtreiben. Das gehet nicht, ist wider die Gesätze der Seele. Da es also umsonst ist, mit solchen Gegnern sich einzulassen, so kan auch das folgende nicht ihrentwegen da stehn. 1) Unter zwo Substanzen, deren jede nur eine einzige Sub-

stanz ist, ist auch nur eine einzige, eine einfache Berührung möglich. So erweiset man, daß zween vollkommenrunde Körper sich nur in einem Puncte berühren können. Das gehet nun freylich bey würklichen Körpern nicht an; der Grund ist leicht einzusehen – aber genug, so eine simple Berührung müssen wir uns denken, wenn wir das Berühren einfacher Substanzen uns denken wollen. Die Berührung nach Seiten involviret schon eine mehrmahlige Berührung, und diese setzet die einfache Berührung voraus 2c. Wie aber, wenn eine Monade mehrere Monaden berühren soll? Denn siehest du nicht, dies ist der Hauptzweifel! Nu, wenn das ist, so wird unten wohl Rath werden! 2) Wenn sich nun zwo Monaden berühren, so müssen sie, weil sie Substanzen sind, ausser einander vorhanden bleiben, und folglich einen Raum voll machen. 4) Und ist es gleich Menschen unmöglich, sich einen so kleinen Raum vorzustellen, so sind doch der Raum selbst, und die so kleinen zusammengesetzten Substanzen selbst, möglich. Dies zeiget das vorhergehende, und das folgende erläutert es. Unsere Vorstellung von dem allerkleinsten Raume hänget von dem allerkleinsten Körper ab, den wir uns vorstellen können. Das ist evident. Wir vermögen uns daher keinen Raum vorzustellen, der kleiner wäre, als der allerkleinste Körper ist, den wir uns vorstellen. Nun beweisen die Mikrographien, daß unaussprech-

lich

lich viele solcher kleinen Körper vorhanden sind, von deren Gröse wir gar nicht im Stande sind, uns einen Begriff zu bilden. Und folglich beweisen sie auch, daß wir uns nicht einmahl diejenigen Räume einbilden können, die noch lange so klein nicht, als die allerkleinsten Räume, sind: denn jene mikroscopischen Körperchen sind gewiß noch nicht die allerkleinsten. Memini, – schreibet z. Beysp. Leeuwenhoek,* me videre in nostro sale communi partes, quae amplius, quam mille myriadibus minores sunt grano arenae, retinentes tamen suae figurae elegantis, ac quadrangularis – Quinimo persuasus sum, etiamsi videam particulam salinam magnitudine non nisi $\frac{1}{1000000000}$ partem arenulae maioris repraesentantem, si haec iterum diuidatur in mille myriadas particularum, quamlibet particulam fore eleganter quadratam. Mirum hoc videbitur multis: sed reuocemus in mentem animalcula, quae in aquis vulgaribus et nostris excrementis reperiuntur, quaeque ne quidem $\frac{1}{1000000000}$ partem vnius granuli arenae maiusculae constituunt, quae tamen et cute sunt donata, & forte etiam squammis, pedibus, pinnis – intestinis, venis, musculis, tendinibus – Diuidamus tantum mente totum corpus minimae hu-

* in seiner Anatomia — rerum. Lugd. Bat. 1687; im ersten Briefe dieser Samlg. S. 7.

ius creaturae, tum nec mire nobis videbuntur hae salinae particulae – Solche kleine Körper und Räume deuten wir zwar durch Zahlen an; aber diese Körper und Räume selbst zu begreifen, sie uns vorzustellen, das ist unserm dermahligen Vorstellungsvermögen ganz und gar unmöglich. Ja, es ist dies von noch weit grösern Räumen wahr, schon wahr von dem zweytausendsten Raumtheilchen eines Sandkornes ꝛc. Und dennoch zweifeln wir nicht, daß solche Körper und Räume vorhanden sind ꝛc.

§. 154.

Können aber mehrere unwillkührliche Monaden einen Raum füllen, so ist auch erwiesen, daß durch sie eine Ausdehnung möglich ist (§. 90).

* * * * * * * * * * * * * * * *

Zweytes Hauptstück,
von dem substanziellen Zusammenhange der Monaden.

§. 155.

Da aus dem blos entitativischen Zusammenhange der Substanzen keine Resultate, die Würksamkeit voraussetzen, entstehen können (§. 83), und wir doch bey den Körpern solche Resultate behaupten ꝛc; so

so ist nun noch übrig, daß wir auch nach der Möglichkeit des substanziellen Zusammenhanges der Substanzen forschen.

Es entstehet daher die Frage: können einfache Substanzen auf einander würken? freylich reell würken? denn keine andere Bedeutung sollte die Frage haben (s. die Anm. des 37 §phen). Körper würken auf Körper. Wenn nun ihre Einwürkung nicht reell ist, so sehe ich, damit ich es kurz sage, nicht ein, wie sie bey solchen unendlichverschiedenen Abändrungen in der Anwendung ihrer Kräfte ohne Willkühr seyn sollten. Sollten sie aber willkührlich seyn, so sehe ich alsdenn wieder nicht ein, wie dies mit ihren Handlungen bestehen kan, indem ihre Handlungsweisen und Gesätze dem Willkühr schlechterdings entgegen sind. Man siehet sich also genöthigt, diese Meynung fahren zu lassen, und eine unwillkührliche Selbstthätigkeit der Körper zu lehren. Aber wo ist nun diejenige Hypothese, ich frage nicht, der gewisse und richtige Grund, ich frage nur, wo ist diejenige Hypothese, die eine solche Selbstthätigkeit mit den Veränderungen der Körper nur einigermasen zu räumen vermag? Die leibnitzische, spricht man, ist es. Wie so? Da geschiehet ja, so sehr sie auch überall auf den zureichenden Grund weiset, da geschiehet ja jede Veränderung, jede nach einer Einwürkung erfolgende Veränderung, ohne zureichen-

 den

den Grund; denn wahrer Willkühr soll und kan hier gar nicht stattfinden, der vorhergehende bestimmende Zustand aber ist eben das, was der zureichende Grund keinesweges seyn kan. Mehr, glaube ich, leistet von dieser Seite der strengste Occasionalismus, auf die Körper angewendet – Ist es nun wahr, daß Körper auf Körper reell würken, so ist es ebendeßwegen von einfachen endlichen Substanzen wahr (§. 108).

Es erhellet auch daher, weil Körper auf Seelen, und Seelen auf Körper reell würken. Doch davon unten erst.

Anm. Was hier von der leibnitzischen Hypothese gesaget ist, kan in dem zweeten Theile dieses Buches weiter erörtert werden. Unterdessen bediene ich mich dieser Gelegenheit, um ein für allemahl über den Mechanismus des leibnitzischen und wolffischen Systems, von welchem in der Folge bißweilen die Rede seyn muß, meine Meynung zu sagen. Ich halte nähmlich dafür, daß jenes heilige Geschrey ein unheiliges und unphilosophisches Geschrey ist, welches heilige Männer gegen Leibnitzens und Wolffens Lehren deßwegen erheben, weil diese Lehren gefährlich seyn sollen. So wird man in Ewigkeit nichts widerlegen. Philosophen sollten sich schämen, den Langen und den – so Etwas nachzuthun. Diese mögen von einer schädlichen und gefährlichen Philosophie reden, diese mögen sich Gewissens halber, und

und nach mehr dergleichen heiligen Formeln, nicht entbrechen können — — aber wenn auch Philosophen es nachseufzen, so verdienen sie, von dieser Seite betrachtet, den Namen gar nicht. Der Philosoph soll ja zur Prüfung einer jeden Meynung nicht nur einen völlig freyen und gestärkten Geist mitbringen, einen Geist, der über keine noch so fürchterlich scheinende Meynung scharfsichtiger Männer in Entsetzen geräth; sondern er soll auch gerade alles dasjenige und eben so weit sehen, was und wie weit seine Gegner gesehen haben. Und diese Dinge hat er besonders nöthig, wenn er Leibnitzens und Wolffens Lehren beurtheilen will, Lehren solcher Männer, die nicht blos auf das, was vor den Füsen lag, sahen, die, mit Ehrfurcht gegen Gott, weit umher und weit hinaus, hinaus in alle Zukunft ꝛc. zu schauen gewohnt waren. Alles dies mangelt dem homiletischeifernden Antiwolffianer, der nach jener Art in seiner Einfalt, und oft auch in sichtbarer Heimtückerey, daher poltert, der nie eine bessere Lunge hat, als wenn er stimuliret wird, laut von Fatalismus, und laut von hinsinkender Moralität, zu predigen. Wenn nun auch seine Consequenzereyen richtig wären, so wären sie zwar vergiftete Pfeile gegen das Leben redlicher Männer, aber deßwegen noch keine Pfeile, die, um so zu reden, das Herz der leibnitzischen Philosophie treffen mögten. Setzet einmahl, Wolff, von seinem System überzeuget, dieser redliche Wolff habe, wenn er mit sich allein gesprochen, allerdings behauptet, daß die menschlichen Handlungen nothwen-

dig wären; so muste ihn doch sein ganzes System dazu bestimmen, der rechtschaffenste und gottesfürchtigste Weltweise zu seyn. Leibnitzens und Wolffens Gott ist der beste — er macht uns, wie oder wodurch? — genug er macht uns glückselig. Selbst das Wie und Wodurch muß das Beste seyn. Leibnitz und Wolff nun lehrten dasjenige Wie, von welchem sie glaubten, daß es am Ende das beste seyn werde, gerade wie wirs auch machen. Ihre Philosophie versperrte ihnen den Weg zur Verherrlichung Gottes und zur wahren Gemüthsruhe nicht — Wer es nicht sehen kan, der hat für ihr System keine Augen. Und ich weiß leider, daß durch dergleichen unphilosophische, aber schulpolitisch gewählte Gesichtspuncte, nicht selten der Zuhörer mit Vorurtheilen eingenommen wird, die ihn verhindern, mehr Gutes aus Wolffens Schriften zu lernen, als je sein eifernde lieber Docente —

§. 156.

Wenn aber nun zwo einfache Substanzen auf einander würken, wie würken sie denn?

Ehe man auf Antwort sinnet, ist es gut, vorher folgenden Satz zu erwägen: die Möglichkeit ausser sich würken gehöret zum allgemeinen Begriffe der Kraft. Es lässet sich aber dieser Satz aus verschiedenen Gründen darthun, wovon es iezo genug ist, nur einen zu wissen. Da die immanenten Handlungen Gottes eben so wohl, als seine transi-

tiven Handlungen, unendlich sind; so kan man nicht annehmen, daß das Unendliche die Möglichkeit transitiver Handlungen ausschliesungsweise in Gott bestimme. Denn sonst müste auch aus demselben Grunde die Möglichkeit immanenter Handlungen ausschliesungsweise in Gott bestimmt werden: das heisset, aus demselben Grunde liese sich zeigen, daß gar keine Kräfte, als Gott allein, möglich seyen. Wie man nun weiter folgern soll, um die Wahrheit jenes Satzes zu erkennen, ist zu sagen nicht nöthig.

§. 157.

Nun also! wie würken sie denn?

1) Die allgemeine Art und Weise wissen wir (§. 155): 2) allein die besondere, das ist, die eigentliche Art und Weise zu wissen, das ist uns Menschen unmöglich (§. 142). 3) Und wie? Könnte denn nicht auch die Frage nach dieser letzteren, als eine sehr wunderliche, als eine ganz vergebliche und überflüssige Frage beachtet werden? Denn die einfachen Substanzen sind Kräfte. Kräfte können würken, auch ausser sich würken – Ebendeßwegen sind sie Kräfte. Da nun kein Mensch fraget, warum ein Dreyeck drey Linien habe rc; warum fraget ihr denn, wie und warum eine Kraft ausser sich würken könne (§. 156)?

§. 158.

Doch damit wir theils das Bishergesagte in einem besondern Falle bestimmter erkennen, theils aber auch wahrnehmen mögen, wie weit es unsre Erfahrungen aufzuhellen im Stande sey; so lasset uns dasselbe auf die berühmte Frage anwenden: wie und wodurch wird unwillkührlichen Substanzen die Bewegung mitgetheilet? Hypothesen – ja die giebt es noch endlich wohl: aber sie widerlegen sich immer durch sich selbst, z. B. die hambergerische, die so schön und artig lässet *. Ja, diese berühret nicht einmahl den eigentlichen Punct. Wäre sie auch wahr, so wäre sie doch gar keine Auflösung des gegebenen Problems rc. (vergl. auch §. 4, N. 2 in der Einleit.). Genug, man gestehet, daß die Naturlehrer hier wenig zu sagen wusten. Die Grösesten unter ihnen waren gros, und waren wahrhaftig gros, ohne hier das geringste vermogt zu haben. Gerade der, dessen Verstand die Gränzen des menschlichen Verstandes zu übersteigen schien, schloß hier sich in die engsten Schranken ein. Er sagte nur **: vis impressa est actio in corpus exercita, ad mutandum eius statum vel quiescendi vel mouendi vniformiter in directum. Consistit haec

* S. des Herrn Prof. Eberhards vermischte Abhandlungen aus der Naturlehre rc. im zweit. Th. auf der 213 S. u. folgg.

** Philosophiae naturalis principia mathematica, auctore Is. Newtono. Amstel. 1723. Defin. IV.

haec vis in actione sola, neque post actionem permanet in corpore. Perseuerat enim corpus in statu omni nouo per solam vim inertiae. Est autem vis impressa diuersarum originum, vt ex ictu, ex pressione, ex vi centripeta. So gar wegen seiner Hauptidee erklärte er sich ausdrücklich *, daß er durch die Worte, attractio, impulsus, propensio, den modum actionis, und die Ursache oder den physischen Grund gar nicht beschreiben wolle. Und an dem feyerlichen Ende seines Buches bekannte er noch einmahl: rationem vero harum grauitatis proprietatum ex phaenomenis nondum potui deducere, et hypotheses non fingo – – Et satis est, quod grauitas reuera existat, et agat secundum leges a nobis expositas, et ad corporum coelestium et maris nostri motus omnes sufficiat. Unterdessen vermogte doch das Ansehen dieses Mannes nicht, seine Anhänger, bey denen er sonst alles vermogte, in eben denselben Schranken zu halten ꝛc. Der metaphysischere Des Cartes aber, der vor ihm auf gewaltige Eroberungen ausgegangen war, verstand sich weit besser aufs Hypothesenmachen (ob er gleich übrigens so sehr, als Newton, die Nothwendigkeit der Experimentallehren erkannt zu haben schien); allein er erträumte und irrte auch tausendmahl mehr, als der tiefsinnigere und behutsamere Newton. Wenn man

* S. Definit. VIII.

man des Cartesius metaphysisches Raisonnement* lieset, daß Gott, vniuersalis und primaria caussa motus, vermöge seiner Unveränderlichkeit (deren wahren Begriff er gar nicht hatte) beständig einerley Grösse der Bewegung in der Welt erhalten müsse, wenn man denn ferner die Folgen und Anwendungen seiner Meynung hinzulieset oder hinzudenket, besonders aber in den Schriften seiner blinden Nachfolger theils die weitere Erklärung und Erläuterung, theils die Folgen seines Systemes ansiehet; so wird es immer noch am gelindesten geurtheilet seyn, wenn man saget, daß Des Cartes gar nichts erklärt habe. Da heisset es nun, des übercartesischen Mallebranche nicht zu gedenken, also**: quando dicitur, durum corpus aliud mouere, non est sensus, quod illi qualitatem realem impertiat, sed tantum, quod determinet vniuersalem caussam, ad applicandam potentiam suam ad alterum corpus, in quod vim suam motricem non exercuisset, nisi ab eo esset determinata. Adeo, vt motus omnibus momentis a Deo quasi procreetur etc. Das heisset doch philosophiren! Und überhaupt: wenn gute gefühlvolle Ausleger ohn' alle Umstände solche Auslegungen verwerfen, die gezwungen und ängstlich, ohne Harmonie,

* Princip. philosophiae, pars 2da, XXXVI.

** Antonii le Grand institutio philosophiae. Norimb. 1695: auf der 266 S.

monie, und ohne leichten natürlichen Fluß sind; wie vielmehr muß dieses der Weltweise thun, wenn ihm ähnliche philosophische Erklärungen vorkommen? Denn wahrlich die Natur, die der Philosoph auslegen soll, kan so nicht beschaffen seyn, wie sie der unnatürliche geängstigte Philosoph in seinem Systeme zu seyn zwingen will. Und ein solches System ist, troz vielen andern, das cartesische rc. rc.

Folglich mögten wir auch wohl wenig von dieser Materie in der Metaphysik wissen? Es ist so (§. 157, N. 2. u. 3; u. §. 142)! Aber viel oder wenig, so müssen wir es doch lernen. 1) Vor allen Dingen muß gewiß seyn, daß die Bewegung, oder Veränderung des absoluten Ortes, unwillkührlicher Monaden möglich ist. Freylich müssen wir uns diese Veränderung hier noch ganz unbestimmt denken; denn ihre Möglichkeit konnte oben (§. 121) noch nicht auf eine andere Art erwiesen werden. Und wir brauchen auch vors erste nichts mehr. Wenn wir uns nun nicht selbstgemachte Schwierigkeiten entgegen setzen, uns weder die Bewegung als ein, ich weiß nicht welches, Phänomenon einbilden (vergl. §. 125), noch uns, wie Wolff *, einseitige Sätze abstrahiren rc, gewiß, so kans uns nicht einfallen, an

* S. seine vernünftigen Gedanken von Gott rc. §. 683 und 693: und vergl. Bilfingeri dilucidationes §. CCVIII.

an jener Wahrheit zu zweifeln (§. 121 mit der Anm.). 2) Es seyen also in einem leeren Raume zwo von einander entfernte unwillkührliche Monaden, wesentlich von gleichen und ähnlichen Kräften, A in Ruhe, B in geschwinder Bewegung, und zwar nach einer solchen Linie, daß B endlich auf A stossen muß. Was wird nun erfolgen, wenn B das A erreichet? Wird B das A durchdringen? Das ist nicht möglich (§. 107). Oder wird B seine Bewegung plötzlich verliehren, und A seinen Ort behaupten? Das gehet auch nicht (§. §. 125, 96, u. 64). Oder wird B in seiner Bewegung, und A in seiner Ruhe bleiben? Auch das kan (nach den citt. §. §.) nicht stattfinden. Wir erkennen (nach diesen §. §), A wird seinen Ort verlassen müssen. 3) Giebt aber dies nun einen Grund, anzunehmen, daß aus B in A etwas übergehn müsse? Unmöglich! Leibnitz hat vollkommen Recht. Und wozu wär' es auch nöthig? Da das A Substanzialität und Undurchdringlichkeit rc, als Wesen, besitzet, so muß auch in ihm, vermöge seines Wesens, der Grund gesetzet seyn, sich jedesmahl unter gewissen Umständen so verändern zu können, wie es das Daseyn seiner Substanzialität nothwendig machet. Und diese Substanzialität ist pur Kraft, also auch etwas Erregbares. Folglich involviret A, als A, dieß, daß es jedesmahl durch seine Kraft so bestimmt und erregt werden kan, wie es das Daseyn seiner Substanzia-

stanzialität jedesmahl nothwendig macht. Wäre dies nicht, so wäre A keine Substanz, so mangelte ihm dasjenige, wodurch es Substanz ist und seyn kan. Das heisset, wird man sagen, Tautologien für Beweise geben. Das mag man immerhin sagen, wenn man nur zugleich bedenken wird, daß sich da, wo von dem Ersten eines Dinges die Rede ist, es sey nun an sich, oder auf uns bezogen, das Erste, daß sich da weiter nichts sagen lässet, als daß es bey diesem Dinge so ist, und so seyn muß. 4) Ist aber nun einmahl in der unwillkührlichen Monade A der zureichende Grund zur Veränderung des Ortes gesetzt, so muß sie, wenn sie sich von nun an in Ewigkeit selbst überlassen bleibt, in Ewigkeit auch ihre Bewegung fortsetzen (§. 150).

Anm. 1. Es ist hier vom Erregtwerden gesprochen worden. Mehr wird man nicht verlangen, wenn man unsern Begriff von der Kraft betrachtet (§. 142). Und man wird auch die Bedeutnng des Wotes lebhafter erkennen, wenn man sich nur immer die Substanz und das Undurchdringliche, als pure Kraft, nicht etwan als ein unbelebbares schlechterdings todes Ding, vorstellet. Dies giebt mir Gelegenheit, einen gewissen Weg, dessen oben (in der 2 Anm. des 66 §.) Erwähnung geschehen, etwas klarer zu beschreiben. Es giebt nähmlich Substanzen, die zwar blos leidend, dennoch aber so erregbar sind, daß sie nachher nicht weiter von einer fremden Kraft, sondern von ihrer eigenen, abhangen. Dies lässet sich

sich aus dem gegenwärtigen §. abnehmen ꝛc. Uebrigens erinnere ich noch, daß in jener Anmerkung etwas Unbestimmtes hingeschrieben ist; ich meyne den Perioden: Unterdessen — — laufen würde. Das räumet sich freylich mit dem nicht, was in dieser Monadologie ausgeführet worden. Allein es soll sich auch nicht damit räumen. Als ich jenes in der Anmerkung schrieb, hatte ich die Substanzen nach dem gegenwärtigen Weltzusammenhange im Sinne, und merkte nicht gleich, daß dort davon die Rede nicht sey. Es ist also nach dieser Bestimmung zwar wahr; aber es gehöret dorthin nicht.

Anm. 2. Folgendes dienet zur Anwendung des Obigen (im 124 §.). Die ganze wesentliche Kraft der ganzleidenden Substanz ist blose Undurchdringlichkeit; und die ganze wesentliche Kraft der wesentlichwürksamen Substanz ist wesentliche Würksamkeit, so daß diese wesentliche Würksamkeit, der Sache selbst nach, nichts anders, als selbst die Undurchdringlichkeit der wesentlichwürksamen Substanz ist (§. 148). So wenig man nun den eigentlichefficirenden Grund von den Würkungen einer in Bewegung gesetzten wesentlichwürksamen Substanz in der Bewegung suchen darf, so wenig darf man auch den eigentlichefficirenden Grund von den Würkungen einer in Bewegung gesetzten leidenden Substanz in der Bewegung suchen. Diese ist nur ein Vehiculum, und vis motrix, als eigene und eigentliche Kraft, ein Unding, selbst alsdenn, indem die in Bewegung gesetzte Substanz ihre Kraft auf andere Substanzen anwendet. Der Einwurf, daß je nachdem die Bewegung einer leidenden

denden Substanz stark oder schwach wäre, auch die Einwürkung der Substanz stark oder schwach wäre, dieser Einwurf ist dem Gesagten nicht entgegen ꝛc.

§. 159.

Es folget:

1) da die in Bewegung gesetzte Substanz A vorher in Ruhe war, und unwillkührlich ist; so hanget der (ganze zureichende) Grund ihrer Bewegung von dem Stose ꝛc. der Substanz B ab. 2) Folglich muß sich auch die Substanz A mit derjenigen Geschwindigkeit und Richtung bewegen, welche durch die Substanz B bestimmt wird. 3) Und zwar muß sich die Substanz A, wenn von aussen nicht mehr auf sie gewürket wird, mit einerley Geschwindigkeit, und mit einerley Richtung, das ist, nach einer graden Linie, bewegen.

Hieraus erkennen wir, was in unserm Weltzusammenhange vorgehet, wenn wir beständig wahrnehmen, daß unwillkührliche in Bewegung gesetzte Substanzen ihre Bewegung abändern oder verliehren ꝛc (S. §. 150).

§. 160.

Daß aber auch unter unwillkührlichen Substanzen eine Bewegung ohne vorhergegangene Bewegung entstehn könne, leidet keinen Zweifel.

Denn setzet, eine wesentlichwürksame Substanz befinde sich mit einer andern Substanz, z. B. mit einer leidenden, in der nächsten Coexistenz, so wird jene, als eine beständiglebendige Kraft und vermöge ihres Wesens, auf diese würken. Wenn nun diese nicht Kraft genug zum Widerstande hat, so kan eine Bewegung erfolgen. Ich sage nicht, sie muß erfolgen. Es kommt z. B. darauf an, was es für eine wesentlichwürksame Substanz ist 2c. Im allgemeinen läßt sichs also nicht weiter ausmachen.

Anm. Aber mündlich könnte hievon, und auch von der wolffischen Erklärungsart *, weiter gehandelt werden.

§. 161.

Worin bestehet also die oben beschriebene physische Kraft der Trägheit (§. 151)? Und worin gründet sie sich eigentlich?

1) Da in der bewegten unwillkührlichen Substanz eine Bestimmung gesetzet ist, ihre Kraft so und nicht anders anzuwenden, so muß auch eine Kraft angewendet werden, wenn diese Bestimmung ihrer Kraft verlohren gehn soll (§. 134 u. 57). Dasjenige nun in der bewegten unwillkührlichen Substanz, welches diese Anwendung der Kraft erfodert, ist die physische Kraft der Trägheit. So auch,

* S. seine vernünftigen Gedanken von Gott 2c. vornähmlich im 651 §.

auch, wenn eine ruhende unwillkührliche Kraft in Bewegung gesetzt werden soll ꝛc. Nachher mehr davon. 2) Da man nun dasjenige überhaupt Widerstand nennet, was die Anwendung einer Kraft erfodert *, so wird richtig behauptet, daß unwillkührliche Substanzen durch ihre Trägheitskraft widerstehen. 3) Und deßwegen kan auch willkührlichen Substanzen keine eigentliche physische Trägheitskraft zugeeignet werden. Denn wenn diese z. B. in Ruhe sind, so können sie, indem eine Kraft gegen sie angewendet werden soll, selbst ihre Kraft zur Bewegung bestimmen. In so ferne wird auch kein Widerstand da seyn. Undurchdringlichkeit aber, und also auch die wesentlichen Folgen derselben, haben die willkührlichen mit den unwillkührlichen Substanzen gemein. Folglich würde auch eine von allen Seiten her gedruckte willkührliche Substanz eben so wohl vermöge der Undurchdringlichkeit widerstehen müssen, als eine unwillkührliche Substanz unter solchen Umständen widerstehen muß ꝛc. 4) Es erhellt also aus diesem §. besonders aus der 3ten N. und aus dem 59 §, wie die physische Kraft der Trägheit von der Kraft im 59 §phen unterschieden ist. 5) Uebrigens vergleiche man hiermit, was Herr

* S. des Herrn Prof. Eberhards erste Gründe der Naturlehre, dritte Aufl. §. 41, u. folgg. Vergl. mit des Herrn g. R. von Segner Einleitung in die Naturlehre, §. 78 u. 79.

Prof. Feder saget *: „aus dem Begriffe einer Substanz schon, und folglich auch aus dem Begriffe der Materie, folget wohl das Vermögen zu widerstehen, wenn von allen Seiten her gedruckt würde, die Undurchdringlichkeit. Aber ich gestehe es, daß damit die Kraft der Trägheit noch nicht genug bewiesen ist. Sie sagt mehr, als blose Undurchdringlichkeit. Also wieder ein vergeblicher Versuch, die allgemeinsten Eigenschaften anders als aus der Erfahrung zu beweisen„.

§. 162.

Eben daselbst ** fähret Herr Feder fort: „wenn man die erstbemerkte Erklärung von der Materie (sie ist dasjenige, was dem Körper Ausdehnung giebt, nebst der widerstehenden Kraft) zum Grunde leget; so kann dann freylich gefolgert werden, daß jeder Körper, um sich in Bewegung zu erhalten, ausser der Kraft der Trägheit, die der Materie ursprünglich zukomt, noch eine Kraft, eine bewegende Kraft haben müsse; weil es nicht scheinet, daß die Kraft, durch die der Körper der Bewegung widersteht, zugleich diejenige seyn könne, die ihn zur Bewegung bestimmt. Eine Kraft also, die der Materie nicht nothwendig ist, ob sie gleich, wenn sie da ist, in der Materie existiren muß. Aber was für eine

* in seiner Logik und Metaph. auf der 397 S.
** auf der 398 S.

Grundbestimmung der Elemente, oder wenigstens der kleinsten körperlichen Theile, muß es denn nun seyn, die den Körper geschickt macht, bewegt zu werden, in Bewegung zu verbleiben, seine Bewegung andern mitzutheilen? – ich weiß – nicht„. Auch dies ist eben nicht deßwegen angeführet, um es zu widerlegen, sondern um es theils mit dem vorhergehenden, theils mit dem itztfolgenden vergleichen zu können.

Wenn nähmlich eine unwillkührliche Substanz A durch eine andere unwillkührliche Substanz B in Bewegung gesetzet wird, so kan man hier Antworten auf verschiedene Fragen verlangen. Lasset uns sehen, wie weit das Vorhergehende die Antworten gewähre. 1) Durch welche Kraft setzet B das A in Bewegung? Es kan dies durch die wesentliche Würksamkeit, es kan aber auch durch die rege Undurchdringlichkeit, bewürkt werden. 2) Setzet den letzern Fall, es soll die Bewegung des A durch die vorhergegangene Bewegung des B erfolgen; ist alsdenn die so genannte Bewegkraft des B und seine Trägheitskraft einerley? Ich denke, ja. Es sind nur verschiedene Beziehungen und Benennungen einer und eben derselben Sache. Denn a) des B unwillkührliche Kraft, die in Bewegung ist (welche Bestimmung zur Bewegung samt dem Unwillkührlichen eben seine gegenwärtige physische Trägheitskraft ausmachet), ist dieselbe unwillkühr-

kührliche Kraft, wodurch B das A in Bewegung setzet: und b) auch, ohne Beziehung auf das A, ist die Bewegkraft des B nichts anders, als seine gegenwärtige physische Trägheitskraft. Dies letztere wird durch die 4te und 5te N. klärer werden. 3) Indem aber B auf das A stößet, so widerstehet das A. Wodurch? A widerstehet durch seine unwillkührliche Kraft, die eine jener Bewegung entgegengesetzte Bestimmung hat, das heisset, A widerstehet durch seine physische Trägheitskraft. 4) Und wenn sich nun das A, nach geschehenem Widerstande, beweget, ist alsdenn seine so genannte Bewegkraft mit seiner Trägheitskraft einerley? Ja (S. die nähere Erkl. in der folg. N.). 5) Ist aber auch die Trägheitskraft in der 3ten N. mit der so genannten Bewegkraft einerley? Einerley, weil beydes durch eine und eben dieselbe unwillkührliche Kraft gesetzet wird, nicht einerley, weil eine Bestimmung und Anwendung der unwillkührlichen Kraft von einer andern Bestimmung und Anwendung derselben Kraft zu unterscheiden ist. 6) Ist also die Kraft der Trägheit eine besondere Kraft? Nein; denn im Grunde ist sie nichts anders, als die unwillkührliche Kraft der Substanzen.

§. 163.

Unwillkührliche Monaden können nach mancherley Weise auf einander würken. Von den weitern

tern Bestimmungen, die sich hier anbringen liesen, wollen wir nur folgende anmerken.

Wenn unwillkührliche Substanzen auf einander würken, so sind sie entweder in nächster, oder in entfernter Coexistenz. Nimt man nun im letztern Falle an, daß zwischen ihnen ein leerer Raum ist, so hat man die Einwürkungen in die Ferne. Die Lehre der strengen Attractionisten gehöret hieher (§. 100). Unter die weiteren Bestimmungen des ersteren Falles aber gehöret die Cohäsion. Wenn nähmlich unwillkührliche Substanzen so beysammen sind, daß sie sich durch ihre eigene Einwürkung beysammen erhalten, so cohäriren sie.

Von der Realität des gegebenen Begriffes der Cohäsion können wir uns durch das, was bey Körpern wahrgenommen wird, leicht überzeugen *.

* S. vornähmlich des Herrn Prof. Eberhards erste Gründe der Naturlehre, §. 92, u. folgg.

Besondere
Monadologie.

§. 164.

Man glaubet mit Recht, daß die Einführung der einfachen Substanzen auch der Elementenlehre sehr zuträglich gewesen. Da aber in der allgemeinen Monadologie schon manches hiehergehöriges vorkommen muste; so ist nur noch wenig zu sagen hier übrig.

Unter den Elementen verstehet man solche Monaden, durch deren Verbindung ein Cörper, eine Cohäsion von Substanzen, entstehen kan.

§. 165.

Könnten aber diese Monaden nicht genauer beschrieben werden?

Es müssen diese Monaden unwillkührliche Substanzen seyn. Denn da 1) willkührlichen Substanzen zwar die Undurchdringlichkeit, nicht aber die eigentliche Trägheitskraft eignet (§. 161), und da 2) die Cöhäsion mit dem Willkühr nicht reimlich ist;

so müssen allerdings die willkührlichen Substanzen aus der Zahl der Elemente ausgeschlossen werden.

Anm. Es schreibet Herr Kant *: „Wenn ich diese einfache Substanz (ein einfaches Wesen mit Vernunft begabt) in jenen Raum vom Cubicfuß, der voll Materie ist, setzen will, wird alsdenn ein einfaches Element derselben den Platz räumen müssen, damit ihn dieser Geist erfülle? Meynet ihr, ja? Wohlan, so wird der gedachte Raum um einen zweiten Geist einzunehmmen, ein zweites Elementartheilchen verlieren müssen, und so wird endlich, wenn man fortfährt, ein Cubicfuß Raum von Geistern erfüllet seyn, deren Klumpe ebensowohl durch Undurchdringlichkeit widerstehet, als wenn er voll Materie wäre und, ebenso, wie diese, der Gesetze des Stosses fähig seyn muß. Nun würden aber dergleichen Substanzen, ob sie gleich in sich Vernunftkraft haben mögen, doch äusserlich von den Elementen der Materie gar nicht unterschieden seyn, bey denen man auch nur die Kräfte ihrer äusseren Gegenwart kennet und was zu ihren inneren Eigenschaften gehören mag, gar nicht weiß. Es ist also ausser Zweifel, daß eine solche Art einfacher Substanzen nicht geistige Wesen heissen würden, davon Klumpen zusammengeballet werden könnten. Ihr werdet also den Begrif eines Geistes nur beybehalten können, wenn ihr euch Wesen gedenkt, die so gar in einem von Materie erfüllten Raume gegenwärtig

* s. Träume eines Geistersehers, S. 11 u. 12.

seyn können; Wesen also, welche die Eigenschaft der Undurchdringlichkeit nicht an sich haben, und deren so viele als man auch will vereinigt niemals ein solides Ganze ausmachen — Einfache Substanzen aber, deren Zusammensetzung ein undurchdringliches und ausgedehntes Ganze giebt, werden materielle Einheiten, ihr Ganzes aber Materie heissen. Entweder der Name eines Geistes ist ein Wort ohne allen Sinn, oder seine Bedeutung ist die angezeigte„. Vergleiche §. 161, 162 u. 165.

§. 166.

Die Klassification der Elemente, so weit sie nach der gegenwärtigen Erkänntnis (§. 142), und im Allgemeinen, stattfinden kan, muß nach Maasgebung der allgemeinen Monadologie (§. §. 135, 140, 141) angestellt werden.

Anm. Von den Elementen haben wir so wenig, als von andern wichtigen Lehren der Weltweisheit, eine philosophische Geschichte, ich sage, eine philosophische Geschichte ꝛc. Und doch wären solche Arbeiten die nützlichsten, aber wohl auch die schwersten, die ein Philosoph unternehmen könnte. Da nicht nur zu einer so schweren und weitläufigen Untersuchung hier der Ort nicht ist,, sondern auch meine Kräfte ohnehin nicht hinlänglich seyn würden, so etwas zu leisten; so kan ich weiter nichts thun, als einige hiehergehörige Stücke, der Vorlesungen wegen, kurz anmerken. 1) Man muß, wie mich dünket, vor allen Dingen darauf achten, daß einige unter den

Alten die Urdinge (das Erste, die Principien) von den Elementen unterscheiden. Am deutlichsten redet Plutarch* davon: ὁι μεν ȣ̓ν περι Ἀριϛοτελην και Πλατωνα διαφερειν ἡγȣνται ἀρχην και ϛοιχεια. Θαλης δε ὁ Μιλησιος ταυτον νομιζει ἀρχην και ϛοιχεια. πλειϛον δε ὁσον διαφερει ἀλληλων. τα μεν γαρ ϛοιχεια ἐϛι συνθετα. τας δε ἀρχας φαμεν ἐιναι, ȣ̓τε συνθετȣς, ȣ̓τε ἀποτελεσματα, ὁιον ϛοιχεια μεν καλȣμεν γην, ὑδωρ, ἀερα, πυρ· ἀρχας δε λεγομεν δια τȣτο, ὁτι ȣ̓κ ἐχει τι προτερον ἐξ ȣ̔ γενατα· ἐπει ȣ̓κ ἐϛαι ἀρχη τȣτο, ἀλλα ἐκεινο ἐξ ȣ̔ γεγενηται. της δε γης και τȣ ὑδατως ἐϛι τινα προτερα, ἐξ ὡν γεγονεν· ἡ ὑλη, ἀμορφος ȣ̓σα και ἀειδης, και το ἐιδος, ὁ καλȣμεν ἐντελεχειαν, και ἡ ϛερησις. ἁμαρτανει ȣ̓ν ὁ Θαλης ϛοιχειον και ἀρχην λεγων το ὑδωρ. Nachher erkläret er **, was Hyle sey. Auch Aristoteles *** redet von jenem Unterschiede; aber nicht so deutlich rc. a) Setzet auch, daß die ganz alten Weltbetrachter, aus Mangel jener Distinction, irren musten, so waren sie doch, in Vergleichung mit ihren subtilern Nachfolgern, dem Aristoteles und andern, felices errore suo. Denn welchen Zuwachs erhielten, durch jenen Unterschied, diese klügelnden Nachkömmlinge? Was waren ihre ἀρχαι? Formlose, das heisset, substanzenlose Materie — welch' eine

* Περι των ἀρεσκοντων τοις φιλοσοφοις, βιβλ. πρωτ. β.

** in eben diesem ersten Buche, θ.

*** Περι γενεσεως και φθορας, βιβλ. β, κεφ. α, hauptsächlich gegen das Ende hin.

eine Chimäre beym Aristoteles! Alsdenn Form und Privation — Trennungen des Denklichen, und abstrahirte Accidenzen, die realisiret, und zu ganz andern Objecten, als sie würklich sind, umgeschaffen wurden 2c. b) Unterdessen zeiget es freylich auch an, daß die metaphysischere Nachkommenschaft etwas merkte, was ihre Vorfahren wohl nicht mogten empfunden haben. Aber weil diese Nachfolger selbst nicht genau wusten, was sie empfanden, und ihr Begriff von der Substanz höchst verworren war 2c; so konnten sie auch, ceteris paribus, nichts verbessern. Der Herr von Leibnitz hat hier wahre Verdienste 2c. c) Die Alten, Thales 2c. sowohl als Aristoteles 2c. wollten durch die Elemente nichts Einfaches, nichts Eigentlicheinfaches andeuten. 2) Die jonischen Physiker waren überhaupt darin einig, daß sie das Elementarische in dem Feinern und Flüssigern suchten. Es lieget, nach Grundsätzen der Monadologie, viel Wahres hierin. Und in so ferne behauptete auch Heraklitus nichts Falsches. Sein Feuer oder sein geistiges lüftiges Wesen ist das ἀσωματωτατον und λεπτομερεστατον *, und enthält nach dem Plutarch ** ψηγματια ἐλαχιστα και ἀμερη. 3) Man muß aber diese Meynungen des Thales und Heraklits 2c. nicht als ihre eigene Erfindungen ansehen. Plutarch *** führet deßwegen eine Stelle aus dem Homer an, und man findet bey alten Dichtern noch mehrere ähnliche Stellen. Nach einer

* Aristot. περι ψυχης im 2ten Kap. des 1 Buches.
** im angeführten ersten Buche, ιγ.
*** im angeführten ersten Buche, γ.

ner andern plutarchischen Schrift * aber sollen Homer und Thales ihre Meynung aus Egypten gehohlt haben. Die egyptische Mythologie, besonders nach spätern Auslegungen erwogen, und andere Umstände der Egyptier, scheinen allerdings dieser Sage günstig zu seyn. Auch denket man nicht ganz ohne Grund, wenn man in den alten Theogonien und Kosmogonien einen Anlaß zu diesen Meynungen vermuthet. Aber das heisset nicht sagen, daß das Chaos der Theogonisten rc. grade zu dies und nichts anderes bestimmt angezeigt habe. Aus der Beschreibung des Hesiodus ** z. B. wird man so Etwas nicht herausbringen können. Die Gedanken der spätern nachforschenden Naturkündiger musten nothwendigerweise bestimmter ausfallen, als die Gedanken des höhern Alterthums, nach der Lage der ersten Welt, seyn konnten. Anlaß also werden Kosmogonien und Ueberlieferungen der Völker zu Lehrmeynungen gegeben haben, und bestimmter werden die Vorstellungen der ersten Philosophen gewesen seyn, aber dennoch unbestimmt und unmetaphysisch in Beziehung auf uns. 4) Die Atomisten könnte man, wenn die Elemente nach den Kräften betrachtet werden, zu denjenigen Philosophen zählen, welche nur ein Element annehmen. 5) Der regiersüchtige Aristoteles hat mit seinen vier Elementen nichts neues gesagt; ob ers gleich zu sagen gesucht

* Von der Isis rc. S. des Herrn Doct. Semlers Erleuterung der egyptischen Alterthümer, S. 32—34; und S. 242 u. 243.

** Θεογονια, v. 116 u. folgg.

gesucht hat. Er hat diese Meynung mit neuen und gewaltigen Sophistereyen unterstützet, und überhaupt durch seine Beweißarten, und denn auch durch seine Materie und Form, sich so geäussert, daß seine gelehrte Unwissenheit Bewunderung erregen muß. Daher konnte es wohl nicht anders kommen, er muste das Orakel der unwissenden und unphysischen Jahrhunderte werden. 6) Die Chymiker, schon Basilius Valentinus, Theophrastus Paracelsus rc. kamen auf einen bessern Weg; ob gleich auch ihre Elemente die wahren Elemente nicht sind. 7) Und wenn Des Cartes auf der einen Seite dadurch viel Gutes gestiftet hat, daß er der unfruchtbaren Scholastik Hohn sprach, so hat er auch auf der andern Seite, durch seinen elenden Einfall von den drey Elementen, wieder alles verdorben, was die Chymiker rc. angefangen hatten, gut zu machen. Er fället sich selbst sein Urtheil *: „Quinetiam — — *totum hunc mundum* disputationibus ipsorum (doctorum) relinquere decreui, et tantum de iis quae in nouo contingerent tractare, si Deus nunc alicubi in spatiis imaginariis sufficientem ad eum componendum materiae copiam crearet, varieque et sine ordine diuersas huius materiae partes agitaret, ita vt ex ea aeque confusum chaos atque Poetae fingere valeant componeret: deinde nihil aliud ageret quam ordinarium suum concursum naturae commodare, ipsamque secundum leges a se constitutas agere sineret„. 8) Hingegen hat der Herr von Leib-

* in s. Dissert. de methodo, N. V.

Leibnitz zu der Elementenlehre ein wichtiges Stück geliefert. Sollte man aber auch irren, wenn man glaubte, daß seine Theorie manchen gereitzet habe, den physischen Pfad nicht zu achten, kurz, daß sie Anlaß gegeben habe, den spekulativischen fruchtlosen Untersuchungen zu Gefallen, die wahre Bereicherungsmethode für den menschlichen Geist zu verkennen?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Träger, Ludwig Martin

Metaphysik

Bd.: 1

Halle 1770

Ph.sp. 858-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044598-1
VD18 90213408